

70 JAHRE MITTELHOF



1947-2017

WAS TREIBT UNS AN?

**Ingrid Alberding,
Geschäftsführung seit 2006**

„Alle Themen des Lebens spiegeln sich in unseren Angeboten. Der Mittelhof mit seinem breiten Spektrum und der Bürgernähe in allen Einrichtungen ist Seismograph für gesellschaftliche Veränderung. Es macht Freude, damit gestaltend umzugehen.“

**Markus Schönbauer,
Geschäftsführung seit 2018**

„Ich engagiere mich im Mittelhof, weil er es geschafft hat, die Werte, die er aufgrund seiner Geschichte mitbringt, bis ins Heute zu erhalten. Weil er einen starken Bezug zu seinem Bezirk hat und dort in seiner Vielfalt „ein Ort“ für alle Bürger*innen in (fast) allen Lebenslagen ist.“

**Gerd Schmitt,
Vorstand seit 2016, Mitglied seit 1977**

„Mitzuwirken an selbstgewählten Aufgaben einer offenen Gemeinschaft, die nicht ausgrenzt und bevormundet, sondern in ihrer sozialen Arbeit auf Menschen zugeht, Nöte und Ideen aufgreift, Engagement fördert und demokratische Werte lebt und erneuert.“

**Prof. Dr. Sabine Schiffer,
Vorstand und Mitglied seit 2017**

„Ich engagiere mich im Mittelhof, weil mir die Selbstverständlichkeit des Miteinanders aller so gut gefällt und alte wie neue Herausforderungen stets konstruktiv angepackt werden. Mir persönlich liegt der Bildungsbereich besonders am Herzen. Wenn ich dazu meinen kleinen Beitrag leisten kann, bitte gerne!“

**Prof. Dr. Peter Knösel,
Vorstand seit 2003,
Mitglied seit 2002**

„Mein Sohn ging im Mittelhof in den Kindergarten. Mir fiel die hohe Fachlichkeit, Freundlichkeit, gute Elternarbeit, Transparenz, das Zusammenspiel des Teams und die lokale Einbindung auf. Alles gilt für den gesamten Betrieb Mittelhof. Jetzt gebe ich etwas zurück.“

**Peter v. Schlieben-Troschke,
Vorstand seit 1989,
Mitglied seit 1986**

„Es macht einfach Sinn und Freude mit vielen Menschen im zivilgesellschaftlichen Sinne zusammengekommen, um handlungsfähiger zu werden, unsere Lebensräume zu gestalten und die aktuellen Themen in der Nachbarschaft und darüber hinaus anzugehen.“



Geschäftsführung:
Ingrid Alberding,
Markus Schönbauer
Vorstand: Peter von Schlieben-Troschke,
Prof. Dr. Sabine Schiffer,
Prof. Dr. Peter Knösel,
Gerd Schmitt

Liebe Freundinnen, liebe Förderer, liebe Nachbarn,
liebe Kooperationspartner

Der 70ste Geburtstag ist für viele Menschen ein Grund, wehmütig und stolz zurückzuschauen und sich der guten und herausfordernden Erlebnisse und Ereignisse des bisherigen Weges zu erinnern. Wenn eine Organisation aber dieses Alter erreicht, gibt es diejenigen, die sie aus der Taufe hoben, in der Regel nicht mehr. Eine Erinnerung an ihre Geschichte ist dann davon abhängig, was die Wegbereiter festgehalten und in die Folgejahre hinübergetragen haben.

Der Mittelhof wurde in der schwierigen Nachkriegszeit 1947 gegründet, um sich großen Themen zu widmen: Menschen in akuter Notlage Hilfen für ihr körperliches und geistiges Wohlergehen anzubieten. Kinder hatten Hunger und bekamen zu essen, Erwachsene erholten sich im Garten oder konnten endlich die vorher verbotenen Bücher in der Bibliothek lesen. Darum kamen die Menschen, denn sie entbehrten schon lange zu Vieles. Um sich von den Fesseln des Nazidenkens und der Angst vor einer eigenen Meinung zu befreien, bedurfte es einer guten Balance zwischen Angeboten und dem Ansatz der Hilfe zur Selbsthilfe. Nur so waren die verletzten Seelen aufzuschließen für das neue Abenteuer, das den Namen Demokratie trug. Wie wurde die Idee umgesetzt, Erziehung zur Demokratie einzubinden in neue Formen, Menschen zu erreichen, sie wieder in Ihrer Individualität zu sehen und sie zum Teil einer wachsenden, sich neu erfindenden Gemeinschaft werden zu lassen?

Bei der Frage, wie wir das Jubiläum begehen wollen, gab es zu einem Punkt eine schnelle Einigung. Die Geschichte des Trägers sollte festgehalten werden, damit nicht in

Vergessenheit gerät, was auch heute noch Erstaunen und Bewunderung auslöst: Da waren Menschen mit unvorstellbarem Mut. Sie leisteten auf ihre Weise Widerstand schon während des Hitler-Regimes, sie überlegten bereits zu der Zeit Konzepte und ebneten den Weg für die Etablierung der Nachbarschaftsheime in Berlin und später auch im Bundesgebiet.

Wir sind auf einige dieser Biografien erst vor Kurzem gestoßen und möchten ihnen in diesem Rückblick den gebührenden Raum geben. Und mancher Text wird hier erstmalig veröffentlicht.

Wir werden aber nicht in der Geschichte verharren, sondern in kleinen Sprüngen zeigen, was die Zeit mit dem Mittelhof und der Mittelhof mit der Zeit angestellt hat. Unsere Häuser und Projekte, unsere Kitas und Schulkoooperationen sind ein Heilmittel gegen die Sofa-Perspektive, sie sind Medizin gegen die erlernte Hilflosigkeit und den Satz „man kann sowieso nichts machen!“.

Die Organisation steht auch heute noch für Beteiligung und demokratische Wertevermittlung.

Denn was braucht der Mensch für ein gutes Leben? Wirksamkeit, also das Gefühl und die Erfahrung, etwas bewirken zu können. Im Mittelhof e. V. geht das seit 70 Jahren.

Überzeugen Sie sich selbst...
Vorstand und Geschäftsführung des Mittelhof e. V.

INHALT

WOHER KOMMEN WIR?

ab Seite 6



VORWORT

7 LICHT AM ENDE DES TUNNELS - DAS QUÄKER-NACHBARSCHAFTSHEIM

WEGBEREITER*INNEN

- 8 Quäker
- 10 Hertha Kraus
- 12 Elisabeth Abegg
- 14 Isa Gruner
- 16 Franz Hoffmann
- 18 Wladimir Lindenberg
- 20 Harald Poelchau
- 22 Katharina Provinski
- 24 Alice Shaffer
- 26 Ellen Simon

28 CHRONOLOGIE

HISTORIE IN BILDERN

- 32 Präambel
- 34 Das Gefühl von Geborgenheit
Ein Ort für Kinder
- 36 Jubel, Trubel, Heiserkeit!
Frei-Räume für Jugendliche
- 37 Jeder nach seinen Kräften
Mitmachen & engagieren,
Mittelhof mitgestalten
- 38 Zuversicht teilen
Selbsthilfe im Mittelhof
- 39 Wir sind Mittelhof
Feste feiern, wie sie fallen
- 40 Demokratie kommt nicht aus
der Steckdose Verantwortung
übernehmen - mitgestalten
- 42 Den Blick weiten
Begegnen im Mittelhof

MENSCHEN IM MITTELHOF 1947-1955

- 46 Jutta Petenati
- 47 Marjorie Clay
- 48 Helga Martin
- 49 Heinrich Stedtler

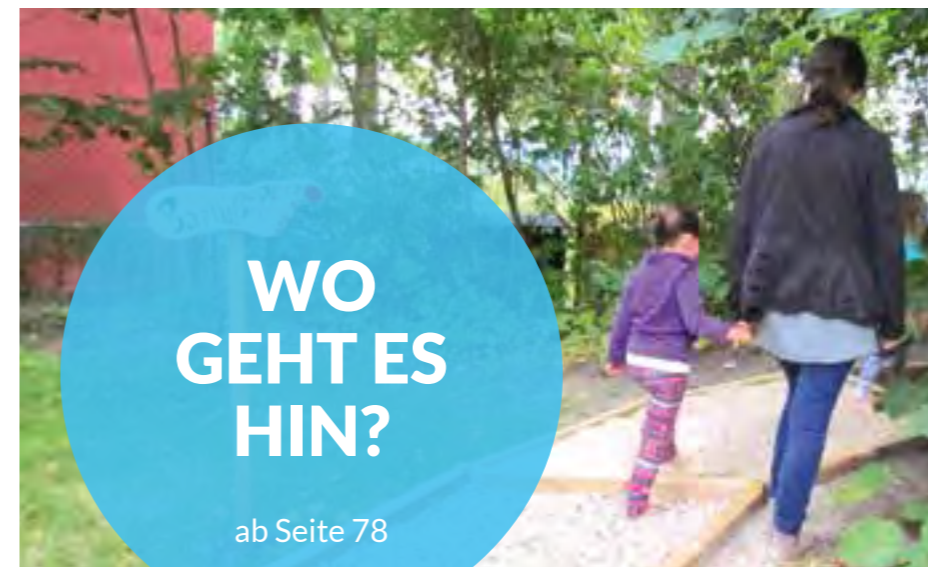
WO STEHEN WIR?

ab Seite 50



WO GEHT ES HIN?

ab Seite 78



51 ÜBER DIE HALTBARKEITS-DAUER DER GRÜNDUNGS-IDEE

FESTAKT

- 52 Festakt Kein »same procedure as every year«
- 53 Alexander Fischer Grußwort
- 54 Cerstin Richter-Kotowski
Grußwort
- 55 Dr. Gabriele Schlimper
Grußwort
- 56 Dr. Marianne Zepp Fachvortrag

KOSMOS MITTELHOF

- 60 Fachtag Kosmos Mittelhof
- 61 Podiumsgespräch mit Anne Jeglinski, Barbara Dieckmann, Dietmar Flemer, Günther Schulze, Barbara Rehbehn
- 64 Prof. Dr. Rita Süssmuth Vortrag
- 66 Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann Vortrag

MENSCHEN IM MITTELHOF 2017

- 70 Esam Alamer
- 72 Manfred Bieschke-Behm
- 74 Heidemarie Aschenbach, Christine und Mira Casser
- 76 Bärbel Partsch

79 MIT KONSTANTEN IN DIE ZUKUNFT

- 80 Wir sind doch die Guten...
Die Organisationsentwicklung
aus der Sicht von drei
Geschäftsführer*innen

90 WAS TREIBT UNS AN?

ANHANG

- 92 AFSC Memorandum

- 102 Glossar
- 103 Bildverzeichnis
- 104 Literaturverzeichnis
- Rückseite Impressum

1946
Kinder vor der
Muthesiusvilla,
Gründungsort

WOHER KOMMEN WIR?

»Mittelhof is a center in the literal sense of the word, a center where people from the community bring their feelings and thoughts and where together with others the process of mutual self help has an opportunity to develop. The friendship, understanding and freshness of perspective which emanate from such contacts again find outlets to the larger community.«¹

Licht am Ende des Tunnels - Das Quäkernachbarschaftsheim

In einem zerstörten und vom Krieg erschütterten Land mitten in einer Zeit bitterster materieller und geistig-seelischer Not brachten sie Hoffnung zurück auf ein Leben in der wiedergewonnenen Freiheit, in dem das friedliche Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Weltanschauung und ethnischer Zugehörigkeit Wirklichkeit wird: die Quäker.

In Berlin war der Mittelhof das erste der neuen Nachbarschaftsheimen, deren Errichtung nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich auf das Engagement und die sozialpolitischen Ideen von Hertha Kraus zurückgehen. Hertha Kraus war Quäkerin und Sozialwissenschaftlerin, die 1933 als Kölner Stadtdirektorin amtsenthoben wurde und in die USA emigrierte.

Der Mittelhof wurde am 10. September 1947 von amerikanischen, englischen und deutschen Quäkern in einer Villa in Nikolassee gegründet. Ihre um einen Mittelhof gruppierte Bauweise gab ihm den Namen. Als das Nachbarschaftsheim 1951 in die Königstraße in Zehlendorf-Mitte umzog, wurde der Name beibehalten.

Leitlinien der Arbeit wie Linderung der Not, Hilfe zur Selbsthilfe, Freiwilligenarbeit und demokratische Teilhabe entsprangen einer lange geübten Praxis der Quäker. Die Verbindung von Nachbarschaftsheim, Conference-Center und Erholungsheim unter einem Dach machten den Mittelhof binnen weniger Jahre zu einer Oase der Hoffnung für Menschen aus ganz Berlin.

Internationale Arbeit und Verständigung zwischen Ost und West bildeten bis in die 60er Jahre einen weiteren zentralen Arbeitsschwerpunkt des Mittelhof.

Ab Mitte der 50er Jahre zogen sich die Quäker allmählich aus der Leitung, den Gremien und der Mitarbeiterschaft des „Nachbarschaftsheim Mittelhof e. V.“ zurück. Das

Stammhaus in der Königstraße, Jahre zuvor von den amerikanischen Quäkern käuflich für den Verein erworben, blieb ihm dauerhaft erhalten.

Wer waren die Akteure, die Frauen und Männer der ersten Stunde, die sich aufmachten, dem Nachbarschaftsheim Geist und Gestalt zu geben?

Wir haben die Spuren der Wegbereiter verfolgt und sind auf eindrucksvolle Persönlichkeiten gestoßen, die ihre aufrechte Haltung während der NS-Zeit, ihre praktische Hilfe für Menschen in Not und ihre hohe Empathie verbindet.

Die Kerngruppe aus Mitgliedern der Jahresversammlung der Berliner Quäker konnte in kurzer Zeit Mitstreiter für das große Vorhaben gewinnen. Mit ihnen hatte es bereits eine vertrauensvolle Zusammenarbeit auch in Notzeiten gegeben.

Die Traditionslinien reichen zurück in die Zeiten der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin (Ost)², den Quäkerspeisungen nach dem Ersten Weltkrieg, dem Aufbruch der Sozialen Arbeit in der Weimarer Republik und der Bekennenden Kirche. Der Mittelhof war für sie eine Herzensangelegenheit, ein zweiter Frühling mitten in der bedrückenden Stimmung dieser Jahre, in der endlich in einer freien Gemeinschaft praktische Sozialarbeit und geistige Erneuerung gelebt werden konnten.

Zeitzeugen dieser Jahre spiegeln die Frische des geistigen und demokratischen Aufbruchs wieder und auch die Wärme und den Respekt, der Besuchern und Helfern entgegengebracht wurde. Nicht zuletzt der in diesem Abschnitt dokumentierte Besuch der „First Lady“ der amerikanischen Militäradministration belegt, welche Anerkennung der Mittelhof auch aus deren Sicht für den Aufbau einer neuen demokratischen Kultur genoss.

Quäker Stille Helfer in schweren Zeiten

Gunnar Jahn, Vorsitzender des Nobel-Komitees, Oslo, 10. Dezember 1947:
»Die Quäker haben uns gezeigt, daß es möglich ist, etwas in die Tat umzusetzen, das tief im Geist von vielen verwurzelt ist: Sympathie mit anderen; der Wunsch, anderen zu helfen; jenen bemerkenswerten Ausdruck von Sympathie zwischen den Menschen ohne Rücksicht auf Nationalität oder Rasse; Gefühle, die, wenn sie in die Tat umgesetzt werden, das Fundament des dauerhaften Friedens liefern. Aus diesem Grunde haben sie es heute verdient, den Friedensnobelpreis zu erhalten. Aber sie haben uns noch etwas anderes gegeben: Sie haben jene Stärke gezeigt, die auf dem Glauben basiert, daß der Geist die Gewalt besiegt.«²

Humanitäre Hilfe für die Besiegten

Mit der legendären „Quäkerspeisung“ für bis zu eine Million Kinder in den frühen 20er Jahren hatten sich die amerikanischen und englischen Quäker bei der deutschen Bevölkerung hohes Ansehen erworben. „In einer Zeit, in der die von der Propaganda aufgepeitschte öffentliche Stimmung ein Klima irrationalen Hasses aufrecht erhielt, zeugte die Arbeit der Quäker von Vergebung und Mitgefühl.“³ Sie beeindruckten durch ihre charakterliche Haltung, Menschenfreundlichkeit und humanitäre Hilfe und übten so zunehmend auf liberale und reformorientierte deutsche Frauen und Männer, die von den großen Kirchen eher enttäuscht waren, großen Einfluss aus.

1925 kam es in Eisenach zur Gründung der Deutschen Jahresversammlung,

Den hiesigen Quäkern „traten überdurchschnittlich viele Personen bei, die im Bereich der Pädagogik oder der Sozialarbeit tätig waren.“⁴

Hoffungsstrahl in dunkler Nacht

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten musste ein Teil der Quäkerfreunde, vor allem die jüdischer Abstammung, emigrieren (Hertha Kraus, Elisabeth Rotten u.a.) und fanden mit Hilfe des Quäkernetzwerkes in den Aufnahmeländern eine neue Heimat. In Berlin konnten die britischen und amerikanischen Quäker bis Kriegseintritt ihre Hilfsmaßnahmen für die Verfolgten des Naziregimes fortsetzen. So konnten von Dezember 1938 bis Ende August 1939 fast zehntausend jüdische Kinder – ohne ihre Eltern – aus Deutschland nach England gebracht und damit vor dem Schlimmsten bewahrt werden.⁵

Das Internationale Quäkerzentrum in Berlin war für über 1000 Verfolgte die letzte Rettung und verhalf ihnen zur Ausreise.

Im Auftrag der amerikanischen Quäker wurde unter schwierigsten Bedingungen die Hilfsarbeit von den Berliner Quäkern Olga Halle und Martha Röhn bis zum April 1945 fortgesetzt.

Körper und Seele der Deutschen zu stärken

Amerikanische und britische Quäkerhilfsorganisationen („AFSC“ American Friends Service Committee und „FRS“ Friends Relief Service) hatten bereits seit 1943 Pläne und Konzepte entworfen, wie eine Unterstützung der notleidenden Bevölkerung Deutschlands nach Kriegsende geleistet werden könnte – materielle Hilfen wie die Verteilung von Lebensmitteln und Kleidung, aber auch seelische und

moralische Hilfe. Vor allem die amerikanischen Quäker legten großen Wert darauf, die Selbsthilfekräfte der Menschen vor Ort zu fördern – sei es durch Werkstätten, Begegnungszentren, Erholungsheime oder Trainingsstätten für Führungskräfte in einer Friedensgesellschaft. Ausgehend von dem Memorandum⁶ (S. 92 ff), das Hertha Kraus 1943 der Konferenz des AFSC vortrug, wurden 1947 die ersten 3 Nachbarschaftsheime in der amerikanischen Besatzungszone unter Regie der Quäker aufgebaut.

Das Quäkerheim

Der Mittelhof nahm von Anfang an hier eine Sonderstellung ein. Er sollte über die Nachbarschafts- und Erholungsarbeit hinaus „ein Zentrum für Konferenzen und die gesamte Quäkerarbeit“ sein – eine „Zentrale (...)“, von der aus eine geistige Beeinflussung im weitesten Sinne ausgehen kann⁶ – das „Quäkerheim“. Im Vorbereitungskomitee für den Mittelhof waren bis auf eine Ausnahme ausschließlich Quäker vertreten. Die tatsächliche Steuerung und Entscheidungen trafen aber weniger die offiziellen Vereinsgremien (Mitgliederversammlung und Vorstand) als vielmehr der Arbeitsausschuss, in dem neben den Quäkern Persönlichkeiten, die der Versöhnungs- und Nachbarschaftsarbeit nahestanden, und Mitarbeiter vertreten waren. Anstelle der üblichen Abstimmung nach Mehrheiten erfolgte mittels einer Aussprache, die alle Meinungen umfassend zu Gehör brachte, eine Konsensbildung, die dann von allen getragen werden konnte. Diese Form praktizierter Demokratie blieb auch lange nach der „Quäkerzeit“ im Mittelhof erhalten. Bis 1957 übernahmen amerikanische und englische Quäker die Leitung des Mittelhof – Persönlichkeiten mit großer Ausstrahlung und internationaler Erfahrung von Alice Shaffer bis Betty Collins. Sie sollten sicherstellen, dass der neue Geist der Toleranz, Freundschaft und Völkerverständigung

dauerhaft verankert wird. Auch finanziell halfen die kontinuierlichen Spenden des AFSC dem Mittelhof über die schwierigen Anfangsjahre. Mit dem Kauf der Villa und dem Gelände an der Zehlendorfer Königstraße machten die Quäker 1951 dem Mittelhof ein bleibendes Geschenk.

„We look forward to the day when the German people will be able to carry on these centers without the aid of American personal and supplies. That day has not yet come, and we feel keenly our responsibility for continuing our support. 17. Juni 1952“⁷

Im Verlauf der 60er Jahre versiegte die Finanzquelle: Jetzt musste der Mittelhof seine Arbeit mit Hilfe des Verbandes der Nachbarschaftsheime und des Berliner Senats auf eigene Füße stellen. Wenn auch die Bindungen des Mittelhof an die Quäker im Laufe der Jahrzehnte immer lockerer wurden, sind die Werte und Haltungen der einstigen Gründer weiter lebendig: dokumentiert im Leitbild⁸, gelebt in der täglichen sozialpädagogischen Arbeit.

Quäkerstern
Logo des AFSC -
American Friends
Service Committee





Brückenbauerin zwischen den Welten

Großmutter der Nachbarschaftsheim

Die Sozialwissenschaftlerin und Quäkerin Hertha Kraus gilt als eine der bedeutenden Pionierinnen des modernen Sozialwesens und der wissenschaftlich begründeten Sozialarbeit. Die Entstehung von Nachbarschaftsheimen in den westlichen Besatzungszonen Nachkriegsdeutschlands geht auf ihre Initiative und konzeptionelle Vorarbeit innerhalb der Hilfsorganisation der amerikanischen Quäker (AFSC) zurück (siehe Memorandum^c S. 92 ff).

1946 gelang es ihr, den zunächst skeptischen amerikanischen Militärgouverneur General Lucius D. Clay für die Einrichtung von Nachbarschaftsheimen als wichtigen Baustein für das demokratische Gemeinschaftsleben in Deutschland zu gewinnen.⁹

Der Mittelhof in seiner herausgehobenen Funktion als Nachbarschaftsheim und Conference Center lag ihr besonders am Herzen. 1948 und 1950 machte sie sich vor Ort ein Bild vom Stand der Arbeit und stellte sich selbst als „Großmutter der Nachbarschaftsheim“ vor.¹⁰

Zwischen den Welten

Hertha Kraus, geboren 1897 in Prag, wuchs in einem aufgeklärten jüdischen Elternhaus auf. Die Familie übersiedelte nach Frankfurt am Main, wo ihr Vater Alois Kraus bis 1933 als Hochschullehrer tätig war. Hier studierte sie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und promovierte „Über Aufgaben und Wege einer Jugendfürsorgestatistik“.

Zwei Begegnungen prägten nachhaltig ihren beruflichen und weltanschaulichen Lebensweg: die praktische Sozialarbeit im Rahmen der Kinderspeisungen amerikanischer und englischer Quäker und ihre wissenschaftliche Tätigkeit in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (SAG)^a, die von Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze in Anlehnung an die angelsächsischen Settlements^e gegründet wurde.

Ihre hohe sozialwissenschaftliche Kompetenz und das Engagement, neue Wege in der Entwicklung der Sozialfürsorge zu beschreiten, veranlassten 1923 Konrad Adenauer, den damaligen zentrumszugehörigen Oberbürgermeister von Köln, das gerade 26-jährige SPD-Mitglied und Vorkämpferin der Arbeiterwohlfahrt zur Stadtdirektorin und Leiterin des Wohlfahrtsamtes zu berufen. Auf ihre Initiative und Unterstützung geht die Errichtung von Nachbarschaftshäusern, Frauenwerkstätten und Erholungskuren für Mütter in Köln zurück. Daneben unterrichtete sie an der dortigen Wohlfahrtsschule und war unter anderem noch Mitglied des Hauptausschusses des Deutschen Vereins für öffentliche und private Wohlfahrtspflege.

1933 wurde sie von den Nationalsozialisten wegen ihrer jüdischen Abstammung und Mitgliedschaft in der SPD aus dem Dienst entlassen und emigrierte in die USA. Inzwischen Mitglied der National Association of Social Work,

wurde sie 1936 zur Professorin für Social Work and Social Research am renommierten Quäker-College Bryn Mawr in Philadelphia berufen. Zur Lehre gehörte nach dem Verständnis von Hertha Kraus stets die soziale Praxis und „Experimentation“.

Die zusätzliche ehrenamtliche Arbeit an mehreren Hochschulen und in der Flüchtlingshilfe des AFSC nahm einen immer breiteren Raum ein. Hertha Kraus, seit 1939 amerikanische Staatsangehörige, wurde zum Knotenpunkt des weltweiten Hilfswerks der Quäkergemeinschaft.

Ein Hilferuf aus der alten Heimat

Kurz vor dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus schrieb Konrad Adenauer: „Ich habe eine große Bitte an Sie. Kommen Sie doch wenigstens für einige Zeit, so bald als eben möglich, herüber! [...] Ich glaube, Sie könnten sowohl der Stadt Köln wie Deutschland und unseren gemeinsamen Idealen sehr wertvolle Dienste leisten.“¹¹

In den Nachkriegsjahren kam sie dann mehrmals nach Deutschland. Zwei Anliegen standen dabei im Vordergrund: Den Aufbau der Nachbarschaftsheim und die Ausbildung der Sozialarbeiter*innen mit Hilfe von Fort- und Weiterbildungen, Austauschprogrammen und Konferenzen wieder an das Niveau der westlichen Demokratien heranzuführen. Hierzu leistete auch ihre Veröffentlichung „Casework in USA – Theorie und Praxis der Einzelhilfe“ einen wichtigen Beitrag.^b „Casework bejaht den Menschen - wie er eben ist, mit all seinen Grenzen, so wie wir von ihm erwarten, daß er lernt, ohne Vorurteil und Rückhalt andere Menschen ganz zu bejahen.“¹²

1963 kam Hertha Kraus als Delegierte der Ost-West Vermittlungsmission des AFSC wieder in den Mittelhof. Gemeinsam mit den Westberliner Quäkerfreunden bereitete man sich auf die bevorstehenden Gespräche mit den Regierungsvertretern der beiden deutschen Staaten vor. Es sollte die letzte Begegnung mit „ihrem Mittelhof“ sein.

Hertha Kraus starb am 16. Mai 1968 in ihrer lieb gewonnenen neuen Quäkergemeinde Haverford/Pennsylvania.

Hertha Kraus



»Tue recht und scheue niemand.«¹³

Mut und Menschenliebe

Als am 10. September 1947 das Nachbarschaftsheim Mittelhof feierlich eröffnet wurde, richtete Dr. Elisabeth Abegg als Vertreterin der Berliner Quäker ihr Grußwort an die Gäste. Sie gehörte sowohl dem Vorbereitungskomitee als auch der Gründungsversammlung für den Verein "Nachbarschaftsheim e. V." an und hat als Vorstandsmitglied den Aufbau des Mittelhof unterstützt. Durch ihre Mitarbeit in den 20er Jahren in der später von den Nazis verbotenen SAG^A waren ihr sowohl die Grundideen wie auch die Praxis der Nachbarschaftsheimen bereits vertraut.

Unbeugsame Demokratin

Als Lehrerin und später auch als Studienrätin an einem Lyzeum leitete Elisabeth Abegg ihre Schülerinnen und Schüler zu demokratischem Denken und zum differenzierten Verständnis für geschichtliche und aktuelle Probleme¹⁴ an. In der SAG betreute sie ein Nachbarschaftsprojekt für benachteiligte Jugendliche.

Spätestens ab 1933 eckte sie mit dieser versöhnlichen und liberalen Auffassung immer stärker an und wurde 1941 zwangsweise in den einstweiligen Ruhestand versetzt, da sie den Eid auf den Führer verweigerte.¹⁵ Etwa zu dieser Zeit trat sie offiziell den Berliner Quäkern bei, mit denen sie sich bereits seit vielen Jahren eng verbunden fühlte.

Konkrete Hilfe von Mensch zu Mensch

Elisabeth Abegg hatte einen großen Freundeskreis (u.a. Elly Heuss-Knapp und Albert Schweitzer) und gehörte ab 1933 zu einem Netzwerk von Helfern, das Verfolgte des NS-Regimes auf vielfältige Art und Weise unterstützte: Sie gewährte und suchte Unterkünfte, half durch den Verkauf von Wertgegenständen, organisierte Nahrung, Dokumente und Kleidung für die Untergetauchten und lud zu einem freitäglichen Essen in ihre Wohnung, wo sie auch jüdische Kinder unterrichtete.¹⁶

Obwohl die Hilfesuchenden direkt zu ihrer Wohnung in Tempelhof kamen und einige ihrer Nachbarn aktive Nazis waren, konnten Elisabeth Abegg und ihre Schwester etwa 80 Menschen retten, ohne dass die Hilfeleistungen entdeckt oder verraten wurden.

»[...] die ihr ganzes Leben tun, was sie können.«¹⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm Elisabeth Abegg ihre Tätigkeit als Lehrerin wieder auf, denn sie hatte „aus Idealismus und aus Freude an der pädagogischen Arbeit mit jungen Menschen den Lehrerberuf erwählt.“¹⁸ Sie trat der SPD bei und blieb aktives Mitglied der Berliner Quäker, u.a. bei der Verteilung von ausländischen Spenden an bedürftige Deutsche; den Mittelhof verstand sie als Ort auch zur Einübung demokratischen Verhaltens.

Die „geborene Quäkerin“¹⁹ war eine stille Helferin; überlebende Schützlinge beschreiben sie als mitfühlend, liebevoll, mutig und humorvoll.²⁰ Als Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus wurde sie 1957 mit dem Bundesverdienstkreuz und 1967 von Yad Vashem, der Jerusalemer Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust, als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

Elisabeth Abegg starb in Berlin am 8. August 1974.

Elisabeth Abegg

Wissensdurstig und voller Tatendrang

Geboren wurde Elisabeth Abegg am 3. März 1882 in Straßburg. Frauen ist es damals noch nicht möglich, ein Gymnasium zu besuchen, um die Hochschulreife zu erreichen. Lediglich als extern Beschulte konnte sie das Abitur ablegen; mit 27 Jahren schrieb sie sich als eine der ersten weiblichen Studenten für die Fächer Romanistik, Latein und Geschichte ein; letzteres mit Promotion (1916). Gleichwohl war sie nicht nur eine Frau des geistigen Bürgertums, sondern auch eine Frau der Tat: Sie ließ sich 1918 zu einer Baufirma für Schanzarbeiten an die Westfront vermitteln und leistete harte körperliche Arbeit Seite an Seite mit Menschen anderer gesellschaftlicher Schichten. Vorbehalte und Fremdheitsgefühle aufgrund sozialer oder religiöser Gründe lernte sie zu überwinden und ihre bereits im Elternhaus geprägte demokratische Gesinnung zu festigen. Ihre Toleranz und ihr soziales Engagement prägten ihr gesamtes weiteres Leben; unter anderem engagierte sie sich ehrenamtlich im „Allgemeinen deutschen Frauenverein“ und in der SAG: Ihr deutliches Bekenntnis zu sozialer Gerechtigkeit und zur Verantwortung aller Menschen füreinander.

Unerschrockene Pädagogin

Als ausgezeichnet ausgebildete und erfahrene Pädagogin konnte Isa Gruner von den Berliner Quäkern für den ersten Arbeitsausschuss sowie den „Ausschuss für Sozial- und Kinderarbeit“ im Mittelhof gewonnen werden. Mit Hilfe der Quäker hatte sie während des Naziregimes als unerschrockene Leiterin des Kinderheims Finkenkrug viele gefährdete Kinder beschützt und ihre Ausreise, meist nach England, ermöglicht. Ihr besonderes Augenmerk in den Gründungstagen des Mittelhof lag im Aufbau einer deutsch- und englischsprachigen Bibliothek, zu der sie den umfangreichen Bestand an pädagogischer Fachliteratur und Zeitschriften ihrer 1943 verstorbenen engen Freundin und Mentorin Anna von Gierke^c einbrachte. Bis in die 60er Jahre blieb sie im Vorstand und Arbeitsausschuss des Mittelhof aktiv. Ab 1956 ermöglichte sie als Kuratoriumsvorsitzende der Agnes-Blum-Stiftung in Kooperation mit dem Bezirksamt Zehlendorf einen alkoholfreien Mittagstisch für Bedürftige im Mittelhof, der später auch als fahrbarer Mittagstisch bis ca. 1970 betrieben wurde.

Mit Kopf, Herz und Verstand

Isa Gruner, geboren am 14. November 1897 in Wilhelmshaven und aufgewachsen in Hannover, besuchte nach dem Umzug der Familie in Berlin ein Mädchengymnasium. Am Pestalozzi-Fröbel-Haus wurde sie zur Kindergärtnerin ausgebildet, arbeitete anschließend in verschiedenen Einrichtungen und erhielt gleichzeitig ihren ersten Lehrauftrag in einer Ausbildungsschule für Kinderpflege. Ab 1918 wird sie Ausbilderin im Charlottenburger Jugendheim, arbeitet danach als Schulfürsorgerin, Bezirksfürsorgerin und schließlich als leitende Fürsorgerin der Stadt Guben, wo sie das Konzept einer einheitlichen Familienfürsorge entwickelte.²¹ Erneut in Berlin tätig ließ sie sich zusätzlich zur Wohlfahrtspflege ausbilden.

Jähes Karriereende

Leitende Mitarbeit und lehrende Tätigkeiten im Verein Jugendheim Charlottenburg, das die von ihr geschätzte Anna von Gierke führte, nahmen 1934 ein jähes Ende für Isa Gruner. Sie hatte sich offen zu ihrer im Vorjahr aus rassistischen Gründen abgesetzten Leiterin und gegen die nationalsozialistische Führung bekannt. Das Jugendheim wurde schließlich aufgelöst und verbliebene Einrichtungen wie Horte und Kindertagesstätten wurden dem Pestalozzi-

Fröbel-Haus zugewiesen. Lediglich das Landjugendheim Finkenkrug blieb vom Zugriff verschont.²²

»[...] denn wir waren Deine Kinder!«²³

Hier übernahm Isa Gruner ab 1934 die Leitung und konzentrierte sich darauf, jeweils den Kindern zu helfen, die in größter Not waren; so u.a. 15 jüdischen Kindern, deren Eltern im KZ ermordet wurden. Sie begleitete mehrfach Kinder auf der Ausreise nach England. In diesen Jahren entstanden kleine Veröffentlichungen, die als praktische Anleitungen für Mütter gedacht waren.

Nach Kriegsende zogen im Finkenkrug etwa 50 heimatlose Flüchtlingskinder ein, die zutiefst traumatisiert waren. Der Band „Courage in both hands“²⁴ berichtet von ihrem mutigen Umgang mit der russischen Armee: Mit den Heimkindern lernte sie russisches Liedgut für die Offiziere und bot den Soldaten Unterkunft, Putz-, Wasch- und Kochdienste an – damit hatte sie das Heim mehrmals aus schwierigen Situationen gerettet.

Flucht in den Westen

Isa Gruner floh schließlich 1950 mit 15 Dauerheimkindern nach Zehlendorf. Das Landjugendheim lag jetzt in der DDR, die weder ihre politische noch christliche Einstellung duldete,

sie enteignete und das Heim auflöste. In der Villa Schweitzerstraße 24 betrieb sie ihr Kinderheim weiter mit Hilfe von Spenden u.a. von amerikanischen Freunden und Elly Heuss-Knapp, der Ehefrau des ersten Bundespräsidenten der BRD, die sie bei Treffen des Mittwochs-Kreises während der Nazi-Zeit kennengelernt hatte.²⁵

Wiedersehen mit alten Freunden

Auf Einladung des ASFC reiste Isa Gruner 1948 für drei Monate in die USA, um an einer internationalen Konferenz für Sozialarbeit teilzunehmen und die Casework^B die individuelle Fürsorgearbeit, dort kennen zu lernen; hier traf sie emigrierte Weggefährtinnen wie Alice Salomon und Hertha Kraus.²⁶

Vielseitig engagiert

Ab 1961 bis zu ihrem Ruhestand arbeitete Isa Gruner für die Albert-Schweitzer-Kinderdörfer in Berlin, war Mitglied in diversen Stiftungsräten und in der Frauenförderung.²⁷ Sie erhielt 1973 die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland. Isa Gruner starb 1989 und wurde auf dem Wilmersdorfer Friedhof beigesetzt.

Isa Gruner



»Mütter, lasst Eure Kinder spielen!«²⁸



Risikobereit, wenn es um Hilfe für Menschen ging

Baumeister und Menschenfreund

Franz Hoffmann, renommierter Berliner Architekt und Quäker, gehörte bereits 1946 dem Vorbereitungskomitee des Mittelhof an. Später ist er Mitglied im Arbeitsausschuss sowie in diversen Unterausschüssen. Seine Tochter Sigrid („Isi“) Steher-Hoffmann engagierte sich im Mittelhof als erste Leiterin des Conference Center; seine Ehefrau Charlotte war schon vor ihrer Heirat Quäkerin und gehörte später zum engeren Helferkreis des Berliner Hilfsbüros (ASFC). Durch sie kam Franz Hoffmann in Kontakt mit der Religionsgemeinschaft der Freunde und trat diesen bereits 1924 bei.

Für den Mittelhof am heutigen Standort Königstraße verantwortete er mit seinem Partner Max Taut 1950 sowohl die Umbaupläne wie auch die Sanierung der Villa und der Kate. Bereits 1932 hatte er die

Versetzung und den Umbau des Quäkerhauses in Bad Pyrmont geplant und geleitet.

Pragmatiker und Menschenfreund

Franz Hoffmann wurde am 13. Juni 1884 in Berlin geboren und lernte zunächst Zimmerer, später noch Schlosser. Das zwischen beiden Ausbildungen begonnene Architekturstudium schloss er nicht ab. Als geprüfter Baugewerksmeister eröffnete er 1909 ein Büro zusammen mit Bruno Taut; ca. 1913 wurde auch Max Taut in die Architektengemeinschaft Taut & Hoffmann aufgenommen. Das Trio erstellte in wechselnder Konstellation zahlreiche, heute noch erhaltene Gebäude des sozialen Wohnungsbaus in Berlin, von denen 14 zu Baudenkmalen

erklärt wurden.²⁹ Dank seiner praktischen und analytischen Fähigkeiten und seiner freundlichen, warmherzigen Art war Franz Hoffmann der Akquisiteur des Büros.³⁰

Soziales Denken und Handeln

1912 trat Franz Hoffmann der SPD bei; diese Partei kam seinem Wunsch nach einer besseren Gesellschaft nahe, den er durch kostengünstiges Bauen von Arbeiterwohnungen unterstützte, wenngleich dies auch mit geringerem Verdienst einherging. „[...] Dieser soziale Wohnungsbau heißt für die wirtschaftlich schwache Bevölkerung unter Verzicht auf Gewinn bei strenger Mietkalkulation, auf Grund-

Franz Hoffmann

lage der Selbstkostenberechnung zu bauen. [...]“³¹ Seiner Auffassung nach würden schlechte Wohnungen nicht nur den Charakter verderben, sondern zusätzlich volkswirtschaftlichen Schaden erzeugen. Seine analytischen Fähigkeiten erlaubten ihm mit einem Blick auf einen Grundriss, dessen Schwächen in der Funktionalität zu erkennen und zu korrigieren.³²

Quäkerhilfe im Nationalsozialismus

Seit 1933 unterhielt die Hilfsorganisation der Quäker ein Büro in der Berliner Innenstadt, das von Roger Carter, Elizabeth Shipley, Alice Shaffer und zuletzt von Leonard Kenworthy geleitet wurde.³³ Über sein Jahr „Inside Nazi Germany“ schrieb Leonard Kenworthy ein autobiographisches

Buch, in dem er beschreibt, bei Familie Hoffmann im Eichkamp regelmäßiger Wochenendgast gewesen zu sein. Lotte Hoffmann half im AFSC Büro bei der Beschaffung sogenannter Affidavits (Unbedenklichkeitsbescheinigungen) für Flüchtende. Franz Hoffmanns Hilfe bestand u.a. in der Sammlung und dem Transport von Büchern für Kriegsgefangene, die durch den ASFC betreut wurden. Diese Tätigkeit übte er mit offizieller schriftlicher Genehmigung der SS aus.

Kriegsende und neues Leiden

Nach Kriegsende hatte die Rote Armee einen Kontrollposten im Eichkamp eingerichtet, der Franz Hoffmann mit seinem mitgeführten offiziellen SS-Genehmigungsschreiben anhielt. Keiner der Soldaten war des Deutschen mächtig. Sie inhaftierten und folterten den strikten Nazigeegner, der sich stets geweigert hatte, für die Machthaber Bauaufträge auszuführen. Erst eine Woche später kam Franz Hoffmann dank eines Dolmetschers auf freien Fuß und zu Hause an: Seine Ehefrau erkannte ihn nicht.³⁴

Während des Kriegs hatte Hoffmann das Büro hauptsächlich durch die Beseitigung von Fliegerschäden am Leben erhalten. Nach dem Krieg wurde das Architekturbüro formal erneut gegründet, allerdings blieb es ohne Großaufträge, die wegen der schwierigen Materiallage nicht zu realisieren waren. Enttäuscht von den zunehmenden Alleingängen von Max Taut zerbrach die Zusammenarbeit 1950. Nur ein Jahr später verstarb Franz Hoffmann mit 67 Jahren.

E s war ein pulsierendes Leben

Nach der Eröffnung des Mittelhof sollte auch bald das geplante Conference Center seine Arbeit aufnehmen. Als einen der ersten Vortragenden und Gesprächsteilnehmer konnte Harald Poelchau seinen Freund Wladimir Lindenberg gewinnen, mit dem er im Auftrag der Zentralverwaltung für Justiz die Verhältnisse in den Gefängnissen der sowjetischen Besatzungszone untersucht und sich für die Beseitigung von Missständen eingesetzt hatte.³⁵

Von 1949 bis 1952 wirkte Wladimir Lindenberg in den Leitungsgremien des Nachbarschaftsheimes. Sein vorrangiges Engagement galt der Planung und Durchführung der Offenen Abende im angeschlossenen Conference Center. Aus seinem weitverzweigten Freundes- und Bekanntenkreis aufrechter Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller, Ärzte und Theologen aus aller Welt konnte er etliche zu spannenden Vorträgen und Diskursen im Mittelhof zusammenbringen. Er selbst begeisterte die Besucher in zahlreichen Veranstaltungen als Referent wie auch Gesprächsteilnehmer. Oft gelang es ihm, seinen Optimismus und seine Lebensfreude auf seine Mitmenschen zu übertragen und sie für neue Gedanken und Lebensentwürfe zu öffnen. Unter anderem wird berichtet, dass er gelegentlich seine Vorträge mit einem Kopfstand eröffnete, um die Machbarkeit eines Perspektivwechsels zu demonstrieren.

»Himmel in der Hölle«³⁶

Der 1902 in Moskau geborene Wladimir Lindenberg stammte aus einem alten russischen Adelsgeschlecht und musste nach der Oktoberrevolution nach Deutschland fliehen. Nach dem Studium der Medizin und Psychologie und nach zweijähriger Tätigkeit als Schiffsarzt auf Afrika- und Südamerikafahrten arbeitete er als Neurologe und Psychiater in einer Bonner Klinik für Hirnverletzte. Wegen seiner

unerschrockenen und kritischen Äußerungen über den Nationalsozialismus inhaftierte ihn die Gestapo von 1937 bis 1941 im Konzentrationslager Neusustrum. Nach seiner Freilassung, die er unter anderem auch der Fürsprache des befreundeten Asienforschers Sven Hedin verdankte, konnte er in Berlin bis Kriegsende in einem pharmazeutischen Forschungslabor arbeiten.

Maler, Schriftsteller, Arzt: „Eine außergewöhnliche Persönlichkeit“

Mit der Beendigung der Nazi-Diktatur nahm Wladimir Lindenberg seine ärztliche Betätigung wieder auf. Von 1947 bis 1959 war er im Evangelischen Waldkrankenhaus Berlin-Spandau Chefarzt in der Spezialabteilung für Hirnverletzte bevor er in seinem selbst erbauten Holzhaus in Berlin-Schulzendorf eine Facharztpraxis für Neurologie und Psychiatrie eröffnete. Wladimir Lindenberg beeindruckte seine Mitmenschen durch seine Mehrfachbegabungen als Arzt, Schriftsteller und Maler.

Zwischen 1947 und 1994 veröffentlichte er 37 Bücher: Autobiographisches, Medizinisches, Lebenshilfen von Yoga bis Meditation und spirituelle Erfahrungen in den Religionen der Welt. Ethische Fragen bleiben bei ihm nicht im Allgemeinen und Abstrakten stehen, sondern werden mit seinen eigenen Lebenserfahrungen praktisch untersetzt: Seine Vorträge

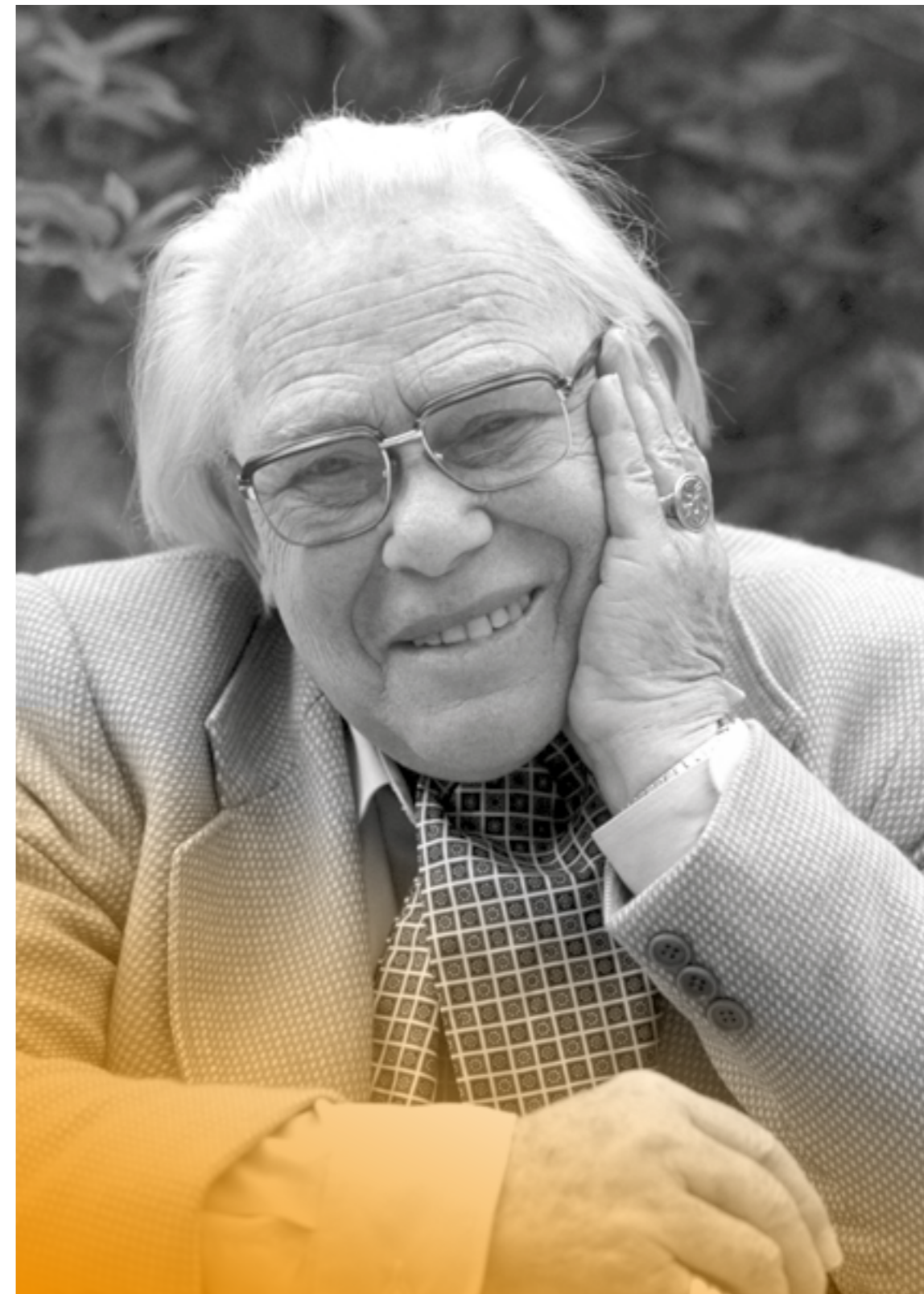
in der Berliner Urania fanden begeisterte Aufnahme. Auch als bildender Künstler stand er zeitlebens in enger Verbindung mit seiner russischen religiösen Tradition.

„Zum 85. Geburtstag Wladimir Lindenbergs wurden seine Kunstwerke ausgestellt: Temperabilder, Aquarelle, Wandteppiche, Zeichnungen, Hinterglasmalerei.“³⁷

Tiefe Religiosität, frei von jeglicher dogmatischer Einengung und sein Streben, das Leben in den Dienst der Nächsten zu stellen, wird in allen seinen Werken sichtbar.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in seinem geliebten „Holzhaus“, querschnittgelähmt. Selbst im hohen Alter und auf einen Rollstuhl angewiesen, behandelte er seine Patienten: Sie „[...] klopfen ans Fenster und erhielten den Hausschlüssel, für seine Katzen war eines der Fenster immer nur angelehnt.“³⁸ Wladimir Lindenberg starb 1997 mit 95 Jahren.

Wladimir Lindenberg





»Eine große Hilfe war meiner Frau und mir [...] die Freundschaft der Quäker. Sie hielten unbeirrbar an ihrem Grundsatz des Inneren Lichtes in jedem Menschen fest [...].«³⁹

Vorreiter der Ökumene

Harald Poelchaus Kontakt zu den Quäkern geht auf das Jahr 1933 zurück, als er seinen Dienst in der Haftanstalt Tegel antrat. 1947 baten sie ihn am Aufbau des Mittelhof mitzuwirken. Mit Erfolg: ob als Mitglied im Arbeitsausschuss oder in den 1950er Jahren als Vorsitzender des Vereins und Referent im Conference Center. Als treibende Kraft in der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften in Berlin sah er sich sowohl mit dem Anliegen der Quäker als auch dem von Friedrich Siegmund-Schultze (Gründer der SAG^A), im Mittelhof am richtigen Ort. Seine Persönlichkeit sowie sein unermüdlicher Einsatz in der Versöhnungsarbeit hatten einen wesentlichen Anteil an der Ausstrahlung des Mittelhof.

Theologe und Sozialarbeiter

Geboren wurde Harald Poelchau am 5. Oktober 1903 in Potsdam und wuchs in Schlesien in einer Familie mit langer Theologietradition auf. Nach erfolgreich abgelegtem theologischen Staatsexamen ließ er sich zum Fürsorger ausbilden. Die Marburger Zeit unter Professor Paul Tillich und dessen „Religiöser Sozialismus“⁴⁰ beeindruckten ihn ebenso wie seine Zeit als Werksstudent in einem Stuttgarter Industriebetrieb.

Gefängnispfarrer von Plötzensee

1933 musste Harald Poelchau als Gefängnisseelsorger der ersten Vollstreckung einer Todesstrafe beiwohnen – er versuchte sich zu weigern.⁴⁰ Umso unvorstellbarer ist es, dass er bis zum Kriegsende nicht nur hautnah die zunehmende Inhaftierung von Oppositionellen erlebte, sondern mit Beginn des Weltkriegs vermehrt deren Todesurteile: Bis 1945 wird er etwa eintausend Menschen zur Hinrichtung begleitet haben.

Für viele Inhaftierte bildete Harald Poelchau eine Nachrichtenbrücke zwischen Mitgefangenen und Angehörigen, die selbst dann funktionierte, wenn sie in Sippenhaft in einer anderen Haftanstalt einsaßen, da er u. a. auch für die Haftanstalten Plötzensee und Moabit zuständig war. Dank ihm konnten sich beispielsweise Freya von Moltke und ihr Mann Helmuth James Graf von Moltke (Mitglied im Widerstand Kreisauer Kreis) brieflich austauschen. Und obwohl er für den Gefangenen Dietrich Bonhoeffer nicht zuständig war, besuchte er ihn in seiner Zelle – „immer öfter, ab Herbst 1943 zeitweise täglich“⁴¹, und führte mit ihm theologische Diskussionen. Harald Poelchau linderte

mit geschmuggelten Nahrungsmitteln körperliche, mit Zuwendung seelische Qualen und erbot Beistand beim langen Warten auf die Vollstreckung. All das mit „scheinbar jugenhafter Leichtigkeit und ungebrochenem Gottvertrauen“⁴², Aufgeschlossenheit und „seelischer Eindrucksfähigkeit“⁴³.

Harald Poelchau

Humanitärer Widerstand

Unter hohem persönlichen Einsatz engagieren er und seine Frau Dorothee sich zusammen mit Quäkern und Mitgliedern der Bekennenden Kirche im Widerstand gegen das Naziregime – auch in der sogenannten „Onkel-Emil-Gruppe“ im Berliner Südwesten. Sie besorgen Verstecke, Nahrung und Papiere für Verfolgte. Im Keller der Poelchau-Wohnung im Wedding wird dafür ein Lebensmitteldepot angelegt – beliefert von Freya Gräfin von Moltke vom Gut Kreisau. Dieser Widerstand war für Harald Poelchau die „wichtigste Hilfe [...], um in dieser menschenmordenden Zeit nicht abzustumpfen [...]“⁴⁴.

Versöhnung als Lebensphilosophie

Nach Kriegsende leistete Harald Poelchau zielstrebige Versöhnungsarbeit durch den Aufbau des Hilfswerks der Evangelischen Kirche (mit Eugen Gerstenmaier) und war als Leiter des Strafvollzugs in der sowjetischen Zone tätig, konnte aber seine Vorstellungen von einem humanen Strafvollzug nicht durchsetzen. Auf seine Tegeler Pfarrstelle zurückgekehrt, ernannte ihn Bischof Otto Dibelius 1951 zum ersten Sozialpfarrer der Evangelischen Kirche.⁴⁵

Am 29. April 1972 starb Harald Poelchau – Berlin würdigt ihn mit einem Ehrengrab. Erst kurz zuvor erhielt er zusammen mit seiner Frau Dorothee die Medaille „Gerechte unter den Völkern“ von Yad Vashem.



»Der Glaube von uns Quäkern wird deshalb auch „Religion ohne Dogma“ genannt, weil wir meinen, daß kein Mensch etwas glauben muß, sondern wichtiger ist, daß er sich darum bemüht, das zu leben, woran er glaubt.«⁴⁶

Pädagogin der ersten Stunde

Bereits während der Planungen für den Mittelhof baten die Quäker die erfahrene Kindergärtnerin, Jugendleiterin und Lehrerin Katharina Provinzki die Leitung der Kinderarbeit zu übernehmen. Schon am 5. Juni 1947 (und damit bereits drei Monate vor der feierlichen Eröffnung) startete sie mit fünf Kindern den ersten Kinderhort, den sie bis zum Umzug nach Steglitz verantwortete. Im Ausschuss für Sozial- und Kinderarbeit war sie von Beginn an vertreten und konnte ihre reichhaltigen Erfahrungen einbringen. Auch am Aufbau eines weiteren wichtigen Aufgabenbereichs der Nachkriegsjahre war Katharina Provinzki beteiligt: dem Erholungsheim. Hier wurden u.a. für je 10 von der Familienfürsorge ausgesuchte Mütter aus den Innenstadtbezirken vierwöchige Tageserholungen angeboten.⁴⁷

Erzieherin mit Leidenschaft

Geboren 1905 in der Provinz Posen lebte Katharina Provinzki in einem demokratisch gesinnten Elternhaus im oberschlesischen Gleiwitz, bevor sie mit 16 Jahren nach Berlin ging. Mit der Ausbildung zur Kindergärtnerin und später zur Jugendleiterin, beides am Pestalozzi-Fröbel-Haus, hatte sie ihre Berufung gefunden und wirkte in staatlichen wie privaten Einrichtungen in Kindergärten, Kinderheimen und Kinderhorten. Ab 1933 leitete sie den Kindergarten in der Schöneberger Gotenstraße bis zu dessen Ausbombung 1941. Während dieser Zeit war sie entsprechend dem Konzept des Pestalozzi-Fröbel-Hauses gleichzeitig Lehrkraft in der Ausbildung von Kindergärtnerinnen.

Die Quäkerfamilie Halle

Entscheidenden Einfluss auf den weiteren Lebensweg von Katharina Provinzki hatte ihre erste Anstellung als Betreuerin der drei Kinder der Familie Gerhard und Olga Halle

in Steglitz. Die Eheleute Halle traten in den frühen 20er Jahren den Berliner Quäkern bei und unterstützten später Verfolgte des Nazi-Regimes unter hohem persönlichen Risiko. Statt dem von staatlicher Seite nahegelegten Eintritt in die NS-Frauenschaft schloss sich Katharina Provinzki

1937 den Berliner Quäkern an und übernahm als Freiwillige die Leitung der dortigen Jugendgruppe, die sich vor allem aus Jugendlichen politisch oder rassistisch gefährdeter Elternhäuser zusammensetzte.

„Wir haben dort zusammen gelesen, gespielt, gesungen. Über Politik wurde bei uns nicht geredet. Die Sorgen der

Jugendlichen waren übergroß, so kam es uns darauf an, wenigstens einmal in der Woche unbeschwert zusammen sein zu können. Immer öfter mussten wir ohnehin Abschied feiern. Allerdings konnten zumindest für fast alle jüdischen Jugendlichen nach und nach Auswanderungen nach Holland oder England erreicht werden.“⁴⁸

Erfüllte Jahre

1942 wurde die Jugendgruppe aufgelöst. Katharina Provinzki ließ sich aufgrund einer schweren Erkrankung von ihrer Tätigkeit im Pestalozzi-Fröbel-Haus beurlauben und ging nach Schlesien in ihr Elternhaus zurück, wo sie bis Kriegsende als Volksschullehrerin aushalf. Nach der Rückkehr in ihre alte Tätigkeit als Lehrkraft in der Erzieherausbildung und der anschließenden Aufbauarbeit des Kinderhortes im Mittelhof nahm sie 1949 an einem Lehrgang am Institut für Psychotherapie teil.

Die Arbeit mit verhaltensgestörten Kindern in der Erziehungsberatungsstelle Kreuzberg bestimmte nach dieser Zeit über 15 Jahre ihren Weg. Katharina Provinzki blieb zeitlebens der „Gesellschaft der Freunde“ verbunden. Von 1957 bis 1974 lebte sie zusammen mit ihrer Quäkerfreundin Elisabeth Abegg in deren Wohnung in Tempelhof. Katharina Provinzki starb am letzten Tag des Jahres 1995.⁴⁹

Katharina Provinzki

Herz und guter Geist des Hauses

Für den Mittelhof als das vom ASFC herausgehobene Quäkerheim konnte es für die Aufbauphase nur eine erfahrene Leitung aus ihren Reihen geben: Alice Shaffer, die Deutschland bereits 1939 durch ihr Engagement für das Berliner Hilfsbüro der Quäker kannte.⁵⁰ Von September 1947 bis Juni 1949 gestaltete sie maßgeblich den Aufbau des Nachbarschaftsheim. Durch ihre langjährige Erfahrung in der Erziehungs- und Sozialarbeit und dank ihrer vielen Begabungen war sie entscheidend am „guten Geist“ des Mittelhof beteiligt. Organisationstalent, Ausstrahlung und eine zutiefst demokratische Gesinnung machten sie zu einer fähigen Leiterin. Mit ihr konnte das Conference Center als weitere Säule des Mittelhof seine Arbeit aufnehmen. Alice Shaffer war bis zu ihrem Ausscheiden sowohl Herz als auch Kopf des Hauses; sie konnte in der Gründungsphase die Weichen für Geist und Profil des Hauses stellen.

Europäische Wurzeln

Alice Shaffer, geboren am 8. August 1905 in Chicago in eine Familie mit europäischen Wurzeln, wurde bereits früh demokratisch geprägt. Besonders ihre Mutter nutzte jede Gelegenheit, die Gleichheit der Menschen zu thematisieren, egal welcher Nationalität, Rasse, Religion oder sozialem Status sie angehören.⁵¹

Als Schülerin einer Quäker-Schule lernte Alice Shaffer nicht nur den üblichen Schulstoff, sondern dank des äußerst praktisch orientierten Direktors alle Arten von Reparaturen auszuführen - bis hin zum Auto. Durch einen Quäkervortrag erfuhr sie von den Kinderspeisungen im Nachkriegsdeutschland und ergriff die angebotene Möglichkeit einer Brieffreundschaft mit einer Deutschen; daraus sollte sich eine lebenslange Freundschaft entwickeln.

Auf ein Vollstipendium am Earlham College folgte die Entscheidung für den sozialen Zweig: Zunächst arbeitet Alice Shaffer in einer lokalen Wohltätigkeitsorganisation, später dann als Caseworker^B in der staatlichen Sozialfürsorge. Nach ihrem Studium Sozialarbeit/Sozialfürsorge an einer Chicagoer Universität promovierte sie und arbeitete dort als Supervisor.

Alice Shaffer

Zu neuen Ufern: Auf nach Berlin

Bereits 1939 engagierte sich Alice Shaffer für das Quäker Hilfswerk (ASFC) in Deutschland Seite an Seite mit Pfarrer Grüber an der Evakuierung jüdischer oder konfessionsloser Kinder. Durch diese Arbeit lernte sie einen Teil der damals insgesamt 350 Mitglieder der Deutschen Jahresversammlung der Quäker kennen und schätzen. Nicht zuletzt deswegen wurde sie nach Kriegsende nach Deutschland geschickt, um überlebende Mitglieder zu finden.

Ein Leben für die Kinder

In den 40er Jahren hatte sich Alice Shaffer im Aufbau von Kinderfürsorgen in lateinamerikanischen Ländern einen Namen gemacht. Paraguay, Costa Rica und Kuba waren nur einige ihrer Stationen. Sie

ist die ideale Kandidatin für den im Aufbau befindlichen Bereich „Lateinamerika“ bei UNICEF:

Insgesamt 23 Jahre war sie für das Kinderhilfswerk tätig, teilweise für die Programme in 22 Ländern zuständig: »die Doña Alicia de UNICEF.«⁵²

Unermüdet war Alice Shaffer im Dienste der Kinder dieser Welt unterwegs. Sie plädierte für Tageseinrichtungen für alle Kinder und nicht nur solche von arbeitenden Müttern; außerdem für die Ausbildung von Erzieherinnen, Kinderpsychologen und Sozialarbeitern und für die Ausstattung mit Lehrmaterialien.

Für ihre wegweisende Arbeit wurde Alice Shaffer 1961 ein Ehrendokortitel von ihrem College verliehen; von ihrer Chicagoer Universität erhielt sie 1972 die Alumni Medaille für bedeutende Dienste zum Wohle der Menschheit.⁵³

Ab 1969 war Alice Shaffer im Ruhestand, lebte wieder in den Vereinigten Staaten ganz in der Nähe ihrer Schwester und machte ihr Heim zu einem internationalen, offenen Haus: im Sinne der Quäker zu einer Art Nachbarschaftsheim und zu einem Außenposten für die UNICEF. Alice Shaffer verstarb am 19. Juli 1997.





»Nachbarschaftsheim bedeutet eine offene Tür, durch die jeder eintreten kann ungeachtet der Zugehörigkeit zu einer Partei, Konfession oder Glaubensbekenntnis [...]«⁵⁴

Heimgekehrt - Die Starthelferin des Mittelhof

Als im Herbst 1946 die amerikanische Militärregierung der Errichtung der ersten Nachbarschaftsheimen in ihrer Zone zustimmte, entsann sich die Deutsche Jahresversammlung der Quäker einer Freundin und Mitarbeiterin aus den Jahren der Kinderspeisung. Ellen Simon, die zu diesem Zeitpunkt noch in ihrem Exil, einem Londoner Settlement⁵⁵, mit schwer erziehbaren Kindern arbeitete, wurde gebeten, nach Deutschland zurückzukehren und die Stelle einer „Generalsekretärin“ für den Aufbau der Nachbarschaftsheimen in Darmstadt, Frankfurt und dem Mittelhof in Berlin zu übernehmen.⁵⁵

Im Frühjahr 1947 war es dann soweit: Ellen Simon pendelte zwischen den beiden hessischen Nachbarschaftsheimen und dem Gründungskomitee des Mittelhof und half bei vielen wichtigen Weichenstellungen. Ihrem energischen Einsatz war es zu verdanken, dass eine demokratische Arbeitsorganisation etabliert wurde, die sich nicht nur aus Quäkern zusammensetzte, sondern sich auch für „besonders interessierte Menschen des öffentlichen Lebens und der Nachbarschaft“⁵⁶ öffnete.

Von der Säuglingspflege zur Jugendamtsleitung

Aufgewachsen in Halle an der Saale lernte die 1895 geborene Ellen Simon zunächst Säuglingspflege, bevor sie 1917 nach einem Studium in Jura und Volkswirtschaft mit einer Arbeit über „Schutzerziehung und Besserungserziehung“ promovierte. Statt der juristischen Laufbahn drängte es sie in das im Aufbruch befindliche Feld der Jugendfürsorge. Sie arbeitete unter anderem als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin beim Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge in Frankfurt am Main.

Für ihren weiteren Lebensweg bedeutend war die anschließende Tätigkeit als Geschäftsführerin der Quäkerspeisung in der Region Nord, wo sie von 1922 bis 1925 in der Zusammenarbeit mit amerikanischen Quäkern deren Haltung und praktische Sozialarbeit schätzen lernte. Nach leitenden Tätigkeiten in der Jugendbehörde der Stadt Hamburg und

der Gesamtleitung des Jugendamtes des Magistrats der Stadt Königsberg wurde Ellen Simon 1933 aufgrund ihrer jüdischen Abstammung aus dem Dienst entlassen und flüchtete umgehend in die Schweiz.

Zuflucht im Londoner Settlement

1938, nach vier Jahren Tätigkeit als Säuglingsschwester und Dozentin in ihrem Schweizer Exil und Zwischenstationen in Frankreich und Holland, kam sie nach London, wo sie in einem East End Settlement u.a. in der sozialpädagogischen Arbeit mit Hortkindern und der Anleitung von Studentinnen neue Aufgaben fand.⁵⁷ Hier schloss sie sich

später der 1943 gegründeten Exilgruppe „German Educational Reconstruction“ an, die eng mit den englischen Quäkern zusammenarbeitete.⁵⁸

Casework^B und die Neuausrichtung der Sozialarbeiterausbildung

Zurück in Deutschland und nach dem Starthilfeengagement bei der Gründung der ersten Quäker-Nachbarschaftsheimen kehrte Ellen

Simon 1948 für drei Jahre an ihre alte Wirkungsstätte beim Deutschen Verein in Frankfurt am Main unter der Leitung von Prof. Dr. Polligkeit zurück. Sie widmete sich in dieser Zeit vorrangig der Neuausrichtung der Sozialarbeiterausbildung, u.a. auch durch ein Gutachten für die Fachabteilung der amerikanischen Militärregierung über „zukünftige Lehrpläne der Wohlfahrtsschulen Deutschlands“.⁵⁹ In dieser Zeit ging sie selbst für 6 Monate zum intensiven Studium des „Casework-Teaching und Supervision“⁶⁰ in die USA, wo gerade ihre enge Freundin Hertha Kraus ihr diesbezügliches Standardwerk veröffentlicht hatte. Von 1953 bis 1960 leitete sie bis zu ihrer Pensionierung als Direktorin das Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin und verankerte u. a. die Einzelfallhilfe und Gruppenpädagogik fest in die neuen Ausbildungspläne der Sozialarbeit. Sie engagierte sich weiterhin in mehreren Verbänden und Organisationen der Jugendhilfe und der christlich-jüdischen Zusammenarbeit. Ellen Simon starb 1982 in Berlin.

Ellen Simon

Gründerjahre im Quäker-Nachbarschaftsheim

12. Juni 1947

Gründung des Vereins Nachbarschaftsheim Mittelhof, Berlin e. V. als erstes Berliner Nachbarschaftsheim durch amerikanische, englische und deutsche Quäker in der Muthesius-Villa Mittelhof am Kirchweg 33 in Nikolassee

Schwerpunkte: Nachbarschaftsarbeit mit Selbsthilfwerkstätten, Erholungsheim und Conference-Center mit interzonalen und internationalen Konferenzen, Seminaren und offenen Abenden

1951

Nach kurzem Provisorium in der Steglitzer Grunewaldstraße fand der Umzug in die ehemalige Villa Bergmann, Königstraße 42 - 43 in Zehlendorf statt, erworben mit finanzieller Unterstützung der amerikanischen Quäker

Weiterführung der Nachbarschaftsarbeit

Unterstützung geflüchteter Familien und erholungsbedürftiger Mütter



1956

Eröffnung eines sozialen Mittagstisches für Rentner, Sozialhilfeempfänger und Studierende

Internationale Jugendarbeitslager zur Renovierung von Wohnungen alter und hilfebedürftiger Menschen

Rückzug der Quäker aus der aktiven Nachbarschafts- und Vereinsarbeit

Auf der Suche nach neuen Herausforderungen

1961

Einstellung der OST-WEST Arbeit nach dem Mauerbau z.B. der 3-wöchigen Tagesbegegnungen von Müttern aus dem Osten, der Familienbegegnungen und der Treffen der Sozialarbeiter

1962

Einrichtung eines Wohnheims für ausländische Studierende in der Kate auf dem Grundstück der Villa Mittelhof



1963

Ausbau der Jugendarbeit mit ehrenamtlichen Gruppenleitern



IM LAUF DER ZEIT



Ein Haus für alle - Vom Stadtteilzentrum »Villa Mittelhof« zu neuen Nachbarn

1980

Start des Mittelhof als Stadtteilzentrum (Villa Mittelhof) mit Café, Werkstätten und soziokulturellen Programangeboten unter hoher ehrenamtlicher Beteiligung

„Hilfen für straffällige Jugendliche“ in der Kate in Kooperation mit der Jugendgerichtshilfe Zehlendorf

1985

Gründung der Selbsthilfe-Kontaktstelle als erste senatsgeförderte regionale Kontaktstelle Berlins

2002

Übernahme der Trägerschaft des Nachbarschaftshauses Lilienthal (seit den 70er Jahren offene Einrichtung für Kinder und Jugendliche des Bezirksamtes Steglitz)

2006

Übernahme der Trägerschaft der Villa Folke Bernadotte in Lichterfelde (seit 1945 „German-Youth-Club“ der amerikanischen Alliierten, seit 1956 offene Einrichtung für Kinder und Jugendliche des Bezirksamtes Steglitz)



Leitlinie Gemeinwesenarbeit - Umstrukturierung der Nachbarschaftsarbeit

1969

Arbeit in sozialen Brennpunkten

Unterstützung von Elterninitiativen zur Schaffung neuer Kindergartenplätze

Stärkere Beteiligung von Mitarbeitern und Betroffenen an Entscheidungen des Hauses z.B. durch eine kollegiale Leitung, Neuzusammensetzung des Arbeitsausschusses

1973

Anwaltsplanung in Kooperation mit der Bürgerinitiative Düppel-Nord für eine Neubausiedlung (wurde nicht umgesetzt)

1975

Beginn der gemeinwesenorientierten Jugendarbeit in Zehlendorf-Süd in Kooperation mit der Evangelischen Kirchengemeinde Schönow (bis 1986)

Orte für Kinder - Von der Eltern-Kind-Gruppe zum bezirksweiten Kitaträger



1969

Gründung von Eltern-Kind-Gruppen (EKG), später Eltern-Kindler-Tagesstätten (EKT) „Ahörnchen“, „Teltower Rübchen“, „Kaiserstuhlstraße“, „Kaiserhaus“ (heute „Königskinder“), „Moltkestraße Villa Koblode“, heute „Die Koblode“ in Lichterfelde

1972

Gründung der Kita „Markgrafen“

1981

Gründung der EKT „Drei-Käse-Hoch“ in Lichterfelde

1999

Übernahme der Trägerschaft der „Sonnenkita Athene“ vom Bezirk

2000

Gründung des Waldkindergartens (bis 2014)

2002

Übernahme der EKG und Gründung der Kita „Lilienthal“

2005

Gründung der Kita „La Paquette - Gänseblümchen“
Übernahme der Trägerschaft der Kita „Potsdamer Schlößchen“ vom Bezirk

2006

Übernahme der Trägerschaft des „Kinderhaus am Fliegeberg“ vom Bezirk

2010

Gründung der Kita „Sonnenstrahl“

2012

Gründung des „Familienzentrum Lankwitz“



2008

Übernahme der Trägerschaft Mehrgenerationenhaus Phoenix in Zehlendorf - Süd (ehemals Haus Floyd bzw. Haus Teltow, offene Einrichtung für Kinder und Jugendliche des Bezirksamtes Steglitz)

2010

Gründung der Kontaktstelle Pflege-Engagement - Unterstützung von Selbsthilfe und Ehrenamt im Umfeld häuslicher Pflege

2015

Gründung von Unterstützungsangeboten für geflüchtete Menschen mit Welcome, der Kontaktstelle Integration, Patent- und Qualifizierungsprojekten

2017

Gründung der Außenstelle des Stadtteilzentrums Villa Mittelhof: „Kiezladen Onkel-Toms-Hütte“

Mittelhof macht Schule – Schulkooperationen in Zehlendorf, Steglitz und Wilmersdorf

2005

Kinderhaus am Karpfenteich, Ergänzende Förderung und Betreuung an der Grundschule am Karpfenteich

Kinderhaus Athene, Ergänzende Förderung und Betreuung im offenen und im gebundenen Ganztags der Europaschule Athene-Grundschule

Waldkaiser, Ergänzende Förderung und Betreuung an der Johanna-Gerdes-Grundschule

2009

Schülerhaus Clemens Brentano, Ergänzende Förderung und Betreuung an der Clemens-Brentano-Grundschule

2010

Südstern, Schülerclub an der Süd-Grundschule Otium, Offener Ganztags am Gymnasium Steglitz

2014

Kinderhaus Friedrich-Drake-Grundschule, Ergänzende Förderung und Betreuung an der Friedrich-Drake-Grundschule (bis 2017)

Auszeit, teilgebundener Ganztags an der integrierten Sekundarschule (ISS) Wilma-Rudolph-Oberschule

AUB, teilgebundener Ganztags an der integrierten Sekundarschule (ISS) an der Bröndby-Oberschule

2015

Omnibus, Offener Ganztags am Goethe-Gymnasium (Wilmersdorf)

Jugendsozialarbeit/Unterstützung von Willkommensklassen an der Süd-Grundschule

Jugendsozialarbeit/Unterstützung von Willkommensklassen am Dreilinden-Gymnasium Schulhelfer*innen an Grund- und weiterführenden Schulen, Ergänzende Unterstützung, Förderung

Hilfe und Pflege von Kindern und Jugendlichen mit zusätzlichem Unterstützungsbedarf



HISTORIE IN BILDERN

12. Juni 1947
Elmore McKee,
am Gründungstag

Präambel

Die Grundüberzeugung, von der die Quäker durchdrungen sind und die ihre Haltung bestimmt, ist das Wirken des inneren Lichtes in jedem Menschen. Eine solche Botschaft kann nicht gelehrt, sondern muß gelebt werden. Im Nachbarschaftsheim Mittelhof soll eine Stätte geschaffen werden, in der müde gewordene, anregungsbedürftige Menschen – nicht nur aus Berlin – im Geiste echter Freundschaft und Versöhnung und in nachbarschaftlicher Hilfe zusammenarbeiten. Sie sollen an Körper und Geist gestärkt zu ihren täglichen Aufgaben zurückkehren. In einer Zeit der vollständigen Auflösung kann der Einzelne ohne die Erfahrungen seiner Mitmenschen nicht leben. Deshalb soll in allen Zweigen der Arbeit des Heimes, ob in Werkstätten, in Diskussionen oder in der Kinderarbeit, der Geist gegenseitiger Hilfe herrschen. Der Mensch kann nur in Zusammenarbeit mit anderen über sein eigenes Elend hinauswachsen und seinen Mitmenschen ein hilfreicher Bruder werden. So hat er die Möglichkeit, sich echte Gemeinschaft zu erringen und fruchtbar zu machen. Die Grundsätze sollen die Arbeit im Nachbarschaftsheim Mittelhof bestimmen.

12. Juni 1947

*Präambel aus dem Bericht über die Arbeit
im Nachbarschaftsheim Mittelhof
Vom 12.6.1947 - 31.12.1948*



50er
Kinder UN mit
Alice Shaffer

Das Gefühl von Geborgenheit

Ein Ort für Kinder

Hier darf ein Kind ein Kind sein. Die Förderung der individuellen Entwicklung von Kindern in jeder Altersgruppe ist über die Jahrzehnte ein zentrales Anliegen des Mittelhof. Ob bei den frühen Hilfen, in der Kita oder in der Schule: Mit den Eltern und manchmal auch den Großeltern besteht eine enge Erziehungspartnerschaft. Generationenbegegnung, das Markenzeichen der Nachbarschaftsheimen.

Die Arbeitsbereiche des Mittelhof in den Epochen

Aviele Bilder haben sich im Laufe der 7 Jahrzehnte angesammelt. Was wurde nicht alles getan und bewegt, ausprobiert, wieder eingestellt oder beibehalten. Beim Durchblättern eines alten Familienalbums wundern wir uns manchmal über die sich wiederholende Mode. Bei der Betrachtung der historischen Mittelhof-Fotos fällt auf: Manches Projekt, das uns heute brandaktuell erscheint, gab es auch schon einmal (z.B. Nachbarschaftshilfe in den 60ern). Die Arbeitsbereiche sind entstanden mit ihren Bedarfen. Dabei sein wollten Viele, so entstand der Bereich Bürgerschaftliches Engagement / Ehrenamt. Die Jugend war Zukunft und nahm sich den experimentellen Raum, den sie zur Entwicklung brauchte. Die Jugendarbeit ist bis heute ein wichtiger, sich immer wieder selbst erneuernder Arbeitsbereich. Selbsthilfe, damals aus der Not geboren, ist bis heute ein Erfolgsmodell und zeitgemäße Angebote zur Entlastung von Familien stellen sich über die Jahre sehr unterschiedlich dar. Schauen wir rein in die kleine Auswahl der Vielfalt unserer Arbeitsbereiche.



1949
Kinderspeisung



1970
Eltern-Kinder-
tagesstätte
Königstraße
43a

Jubel, Trubel, Heiserkeit!



1964
Jugendabteilung

Frei-Räume für Jugendliche

Nicht erst die Proteste der „Halb-starken“ Ende der 50er Jahre signalisierten den Wunsch vieler Jugendlicher, auf der Suche nach der eigenen Identität und Ablösung von den Eltern sich Räume zu verschaffen: Treffpunkte mit Gleichaltrigen, Freizeit mitzugestalten, Engagement für die eigene Gruppe und darüber hinaus. Das ging auch im Mittelhof nicht ohne Brüche und Neuanfänge: Offene Jugendarbeit im Nachbarschaftsheim – Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt – Jugendarbeit im Mehrgenerationenhaus



1962
Mittelhof Jugend



1988
Ehrenamt-lichentagung

Mitmachen & engagieren, Mittelhof mitgestalten

Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement in der Zusammenarbeit von Freiwilligen und Hauptamtlichen kennzeichnen den Mittelhof über 7 Jahrzehnte. Ob Jugendliche oder Erwachsene jeden Alters – die Liste der Engagementfelder ist lang und die Zahl der Freiwilligen ist über die Jahre ständig gewachsen.



1960er
Arbeitswochen-enden der Mittelhof-Jugend in der Nachbarschaft

Jeder nach seinen Kräften



50er Jahre
Schusterwerkstatt

Selbsthilfe im Mittelhof

Selbsthilfe und Hilfe zur Selbsthilfe werden im Mittelhof von Anfang an großgeschrieben und gelebt – Von der Linderung materieller Nöte in den Nachkriegsjahren bis zum Austausch in der Gruppe chronisch Kranker – Betroffene helfen und ihnen wird geholfen. Die Bereitstellung von Räumen und die fachliche Begleitung unterstützen Menschen, die Verbesserung ihrer Situation wieder selbst in die Hand zu nehmen.

Zuversicht teilen

1986
MS-Gruppe



Wir sind Mittelhof

1952
Sommerfest
Villa Mittelhof



39



1988
Sommerfest in der
Villa Mittelhof

Feste feiern, wie sie fallen

Höhepunkte im Jahreslauf sind die kleinen und großen Feste in den Einrichtungen des Mittelhof. Sie schaffen Begegnungen und Beteiligungen für Gruppen und Helfer, öffnen die Schatzkiste der kulturellen Vielfalt der Häuser und stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl: Wir sind Mittelhof, eine große Gemeinschaft über Generations- und Statusgrenzen hinweg von und für die Menschen in Steglitz-Zehlendorf (und darüber hinaus).



1990
pädagogische
Begegnung -
Erziehung in beiden
Berlins

Demokratie kommt nicht aus der Steckdose

Verantwortung übernehmen
- mitgestalten

Ob in den Arbeitsbereichen und Gremien des Mittelhof oder in Initiativen und Bürgerforen : Das Erlernen und Vertiefen eines respektvollen Dialoges und fairen Ringens um Lösungen und Kompromisse ist bis heute ein Markenzeichen des Mittelhof.



50er Jahre
International
Conference Center



Aufbruch in neue Zeiten - Coca Cola und Bockwurst für Erholungsgäste aus dem Osten

1948
Bibliothek, die durch Spenden amerikanischer Freunde aufgebaut wurde



50er Jahre
Müttererholung



Begegnen im Mittelhof

Es sind die offenen Häuser, die einladen zu Begegnungen, zum Mitgestalten und zur Teilhabe. Eine demokratische Kultur, die in die Gesellschaft ausstrahlen soll, braucht Räume und Gelegenheiten. Von den Ost-West Begegnungen der fünfziger Jahre bis zu den Willkommensveranstaltungen und Sprachcafés für Geflüchtete dieser Tage – der Mittelhof öffnet sich allen, die nach den Regeln des Respekts und der Toleranz zusammenkommen.

**Den Blick
weiten**

Sommerfest in der
Villa Mittelhof

**MENSCHEN
IM MITTELHOF
1947-55**

Jutta Petenati: 1947 in meiner Erinnerung

anlässlich des 50-jährigen Jubiläums
des Mittelhof 1997

Der 2. Weltkrieg und die Nöte der Nachkriegszeit sind uns älteren Menschen in eindrucksvoller Erinnerung geblieben. Am wichtigsten zum Überleben war die Nahrungsbeschaffung und im Winter die Sorge, nicht zu erfrieren. Der Winter 1946/1947 war besonders streng. Immer wieder hörte man von erfrorenen Menschen in ihren kalten Wohnungen. Auch für meine Familie gehörten diese Probleme zum Alltag. Wir wohnten im Berliner Bezirk Stadtmitte, im damaligen sowjetischen Sektor. Meine Eltern hatten schon alles nicht unbedingt benötigte Mobiliar verheizt. Trotzdem saßen wir meistens dick vermummt

in der Wohnung. Meine Mutter litt an Unterernährung, denn vom wenigen Essen gab sie uns Kindern und dem arbeitenden Vater immer das meiste. Bedingt durch ihren geschwächten Zustand wurde sie in einem Geschäft ohnmächtig und dabei ist ihr die Handtasche mit allen Lebensmittelmarken gestohlen worden. Das war für uns ein schlimmes Mißgeschick. Meine Mutter bekam dann eine Lungenentzündung und wurde in ein Krankenhaus eingeliefert. Deshalb musste ich zur Kartenstelle gehen, um Überbrückungslebensmittelkarten zu beantragen; diese wurden in der Folgezeit wieder abgezogen. Ich besuchte zu der Zeit im Pestalozzi-Fröbel-Haus in Schöneberg das Kindergärtnerinnenseminar. Dort gab es ein Unterrichtsfach „Berufskunde“, unter anderem sollte dort die Einrichtung eines Kinderhortes besprochen werden.

Hospitation im Mittelhof-Hort

Da im zerstörten Berlin kaum eine Einrichtung zu besichtigen war, fuhr unsere Lehrerin mit uns nach Nikolassee in das Nachbarschaftsheim Mittelhof, das erst seit kurzem bestand. Wir besichtigten dann den Kinderhort und ich blieb interessehalber noch länger in dem schönen Haus und schaute mich um. Noch heute sehe ich mich in Gedanken vor dem Anschlagbrett in der Halle stehen und die Ankündigungen lesen. Aushängend waren u. a.

zwei Diskussionsgruppen angezeigt. Ich fuhr dann bald zu einem ersten Treffen in die „Disku II“, wie sie sich selbst nannte. Sie wurde von Kurt Nutmann, einem Freunde der „Freunde“ (Quäker), geleitet. Selbstverständlich machte ich mich dann mit allem vertraut und erfuhr, dass als erstes Berliner Heim dieser Mittelhof von der amerikanischen Quäkerhilfe gegründet worden war. Wir erfuhren viel über die Quäker und deren Intentionen. Ihre Ziele – Offenheit gegenüber allen Menschen, Hilfe zur Selbsthilfe und Erziehung zur Demokratie – fanden meine volle Zustimmung. Gerade für mich, die unter zunehmendem politischen Druck im sowjetisch regierten Teil Berlins leben musste, war das freie und demokratische Leben im Mittelhof eine Oase. So wuchs ich weiterhin in das Mittelhofleben hinein, nahm an den „Offenen Abenden“, Seminaren und Tagungen teil und arbeitete später auch in Arbeitsausschüssen mit.

Die „Mittelhof-Volkstanzgruppe“

Der Zulauf von jungen Menschen in den Mittelhof verstärkte sich und es entstanden viele andere Gruppen. So fanden sich auch einige Jugendliche zu einer Volkstanzgruppe zusammen. Mit drei weiteren Mitgliedern der „Disku II“ ging ich dann auch in die Volkstanzgruppe, denn ein junger Mann hatte es mir angetan. Wir heirateten später und wurden eine glückliche Familie. Überhaupt heirateten fast alle Mitglieder der Gruppe untereinander. Wir bildeten eine feste Gemeinschaft, die noch heute nach fast 50 Jahren zusammenhält und sich in regelmäßigen monatlichen Abständen reihum zu Hause trifft. Wir nennen uns bewusst „Mittelhof-Volkstanzgruppe“, denn der Mittelhof hat unser aller Leben mitgeformt und geprägt.

Jutte Petenati ist heute 90 Jahre alt. Sie war Mitbegründerin der Zeitzeugen-Börse Berlins, Besucherin und Ehrenamtliche in den Anfangsjahren des Mittelhof.

Überraschungsbesuch 1948 Marjorie Clay

First Lady der amerikanischen
Militäradministration

Marjorie Clay
Ehefrau von General
Lucius D. Clay

Eingeladen war sie schon lange: Die Familie Clay sollte dem Mittelhof bereits am 19. April des Jahres 1948 im Rahmen einer offiziellen Einladung zum Dinner einen Besuch abstatten. Zuvor war die gesamte Mannschaft auf den Beinen und selbst vor James Read, dem ASFC Secretary of the Foreign Service Section, der gerade auf Deutschland-Besuch war und am Abend ein Grußwort an die Gäste richtete, wurde nicht haltgemacht: Auch er krepelte die Ärmel hoch und half mit beim Frühjahrsputz. Das Haus strahlte zum Termin, aber die Clays kamen nicht; General Clay war dienstlich auf dem Weg nach London.

Spontaner „hoher“ Besuch

An einem Freitagnachmittag im September stand Marjorie Clay dann unangekündigt vor der Tür. Die Ehefrau von General Lucius D. Clay, Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone, war seit 1946 „Berlinerin“ und traf auf die Teilnehmer des ersten Internationalen Service Seminars, das gerade im Mittelhof veranstaltet wurde. Die 24 Männer und 15 Frauen große Gruppe hatte sich aus neun Ländern eingefunden; darunter ein ehemaliger KZ-Häftling, sechs ehemalige Armeeingehörige, zwei Widerstandskämpfer und sechs Kriegsgefangene, die sich zusammen mit den mehrheitlich jugendlichen Teilnehmern Gedanken um die gegenwärtigen Probleme der Völkerverständigung machten, die sich in Toleranz übten, ihren Gesichtskreis erweiterten und voneinander lernten.

Eine gute Gelegenheit für Marjorie Clay, um sich selbst ein Bild von der Arbeit vor Ort zu machen.⁶¹

Interessiert, unkompliziert und herzlich

Beim gemeinsamen Abendessen lernte Marjorie Clay dann auch noch die „Rest Home“ Gäste kennen, die ebenfalls begeistert von ihrer Herzlichkeit und Unkompliziertheit waren. Und Marjorie Clay zeigte sich beeindruckt, „dass eine Gruppe so einfach in der Lage ist, aus sich selbst heraus so viel Freude und tiefe und sinnvolle Gemeinschaft zu finden.“⁶² Ein Gegenbesuch kurz vor Ende des Seminars in ihrer Dahlemer Villa war für die Teilnehmer der krönende Abschluss, den sie sicher ihr ganzes Leben nicht vergessen haben.

Begegnung schafft Vertrauen

Marjorie Clays Eindrücke haben sicherlich auch dazu beigetragen, dass die anfänglich eher skeptische Haltung von General Clay gegenüber den Hilfsaktionen von „Zivilisten“ einer wachsenden Aufgeschlossenheit und Wertschätzung Platz machte. So bemerkte Lucius D. Clay später über die Quäker: „Die Hilfsgüter, die durch diese Heime verteilt wurden, waren durchaus hilfreich, aber sie lassen sich nicht vergleichen mit dem Geist der Hilfsbereitschaft, der ihre ganze Arbeit durchzog und der für mich den Namen dieser Gruppe gleichbedeutend mit Bescheidenheit und Menschlichkeit gemacht hat.“⁶³



»Let us try to
make angels
smile!«⁶⁴

Zu Besuch bei Helga Martin

Erzieherin im Nachbarschaftsheim Mittelhof

Ende Oktober 2017 hatten wir das Vergnügen, mit Helga Martin eine Zehlendorferin kennenzulernen, die den Mittelhof in seinen Anfängen erleben konnte.

Eine junge Horterzieherin

1948 machte sie einige Praktika im Nachbarschaftsheim Mittelhof, das seinen Sitz damals noch in Nikolassee hatte. Ab 1949 arbeitete sie dann für einige Jahre als ausgebildete Erzieherin im Hort des Mittelhof, zuletzt am heutigen Standort in der Königstraße.

Sie war 16 Jahre alt, als sie den Mittelhof kennenlernte: „Mich zog die Atmosphäre an, die dort herrschte. Man ging so freundlich und respektvoll miteinander um. Und wenn Entscheidungen zu treffen waren, wurden alle einbezogen. Es wurde so lange diskutiert, bis alle die Entscheidung mittragen konnten. Und dann wurde es gemacht. Es war ernsthaft und respektvoll, auch in der Kritik. Das hat mich als jungen Menschen sehr beeindruckt.“

Beeindruckende Wegbereiter

Frau Martin erzählte von den Menschen, die sie im Mittelhof kennenlernte:

Elisabeth Abegg (portraitiert auf

S. 12), Harald Poelchau (portraitiert auf S. 20) und Clarita von Trott, Ehefrau des 1944 ermordeten Adam von Trott zu Solz, die für einige Wochen mit ihren zwei Kindern im Mittelhof wohnen konnte.

Die offenen Abende und die Kinder-UN

Helga Martin erinnerte sich auch gern an die gut besuchten offenen Abende im Nachbarschaftsheim. Es gab viele interessante Vorträge und Konzerte und natürlich viele schöne Feste.

Beteiligt war Helga Martin auch an der Kinder-UN. Die amerikanische Quäkerin Alice Shaffer (portraitiert auf S. 24) führte das Projekt im Mittelhof ein. Jeweils eine Gruppe von Kindern bereite Fragen für den Besuch bei einem Angehörigen eines anderen Landes vor. Der Mittelhof vermittelte mit Hilfe seiner vielen internationalen Kontakte die passenden Gesprächspartner. Sie kamen aus vielen europäischen Ländern, aus den USA, aus Südafrika. Die Kinder interessierten sich vor allem für die Lebensbedingungen der Kinder in dem betreffenden Land.

Für Frau Martin steht fest, dass sie durch die Jahre als junge Erzieherin im Mittelhof für ihr ganzes Berufsleben sehr nachhaltig und positiv geprägt wurde. Für uns wurde in dem

Gespräch mit ihr wieder einmal sehr deutlich, in welcher guten Tradition wir stehen.

Herzlichen Dank,
Frau Martin!



Heinrich Stedtlers Anfänge in Berlin

ein junger »Zonenflüchtling« in der Obhut der Quäkergemeinde

An einem warmen Herbsttag im Jahre 1951 – ich war 17 Jahre jung und in der „Sowjetischen Besatzungszone (SBZ)“ zu Hause – fasste ich den Entschluss, wie mein Vater Schlosser zu werden. Und da die Bedingungen dafür in der SBZ katastrophal waren, wollte ich die Flucht in den Westsektor wagen. Eine alte Aktenmappe mit Zeugnissen, Essen und Trinken und als Alibi eine Badehose – für den Fall einer Kontrolle könnte ich das Strandbad Wannsee als Ziel angeben. Damals konnte man noch mit der S-Bahn ohne Passagierschein nach Westberlin fahren. Es gelang mir, ohne Kontrollen von Strausberg bis Zehlendorf zu gelangen. Das Herz klopfte mir bis zum Hals, ich war allein auf mich gestellt. Was würde werden? Eine Adresse hatte ich nicht, zu fragen traute ich mich auch nicht, aus Angst, an den Falschen zu geraten und wieder in den Osten verschleppt zu werden. Der Arm der Staatssicherheit reichte weit und Republikflucht war ein schweres Vergehen!

Dank Hausmeister und Waschfrau

Ermüdet irrte ich durch die Straßen. An einer herrschaftlichen Villa, vor der amerikanische Militärfahrzeuge standen, fasste ich mir ein Herz und betrat das Grundstück. Ich wurde sogleich bemerkt: Ein Mann kam auf mich zu und fragte nach meinem Wunsch. Ich war auf den Hausmeister der Quäkergemeinde gestoßen, den ich nach Unterkunft für die Nacht und etwas zu essen fragte. Freundlich nahm er mich mit ins Haus, nachdem ich ihm meine Fluchtgeschichte erzählt hatte. Für Unterkunft und Verpflegung würde ich jede Arbeit ausführen. Ich durfte im Koks Keller arbeiten, Asche hinaustragen, Koks schaufeln, Laub harken, den Hof fegen und auf dem Dachboden erhielt ich ein Feldbett. Als erste Mahlzeit bekam ich Weißbrot mit einem exotischen Aufstrich: Erdnussbutter mit Orangenmarmelade – es schmeckte himmlisch!

Das anfallende Altpapier durfte ich sammeln und dem Altpapierhändler verkaufen. So hatte ich ein kleines Einkommen, von dem ich an meine zurückgebliebene Familie Päckchen mit Köstlichkeiten aus dem Westen schickte (Kaffee, Schokolade, für meinen Vater meine Ration amerikanischer Zigaretten). Meine ersten verdienten „Westmark“ investierte ich stolz in den Kauf eines karierten Hemds: Holzfällerhemden waren damals der letzte Schrei.

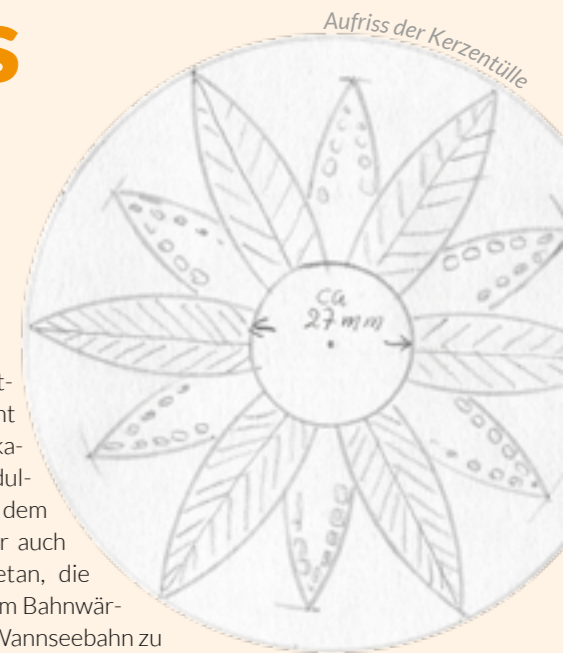
Aber ich als Sowjetflüchtling konnte nicht länger unter amerikanischer Obhut geduldet werden. Neben dem Hausmeister war mir auch die Waschfrau zugetan, die mir anbot, mit in ihrem Bahnwärterhäuschen an der Wannseebahn zu wohnen. Ich konnte im Gegenzug alle Arbeiten für sie erledigen, die rund um's Haus anfielen.

Mit der dringend gebotenen Registrierung als Flüchtling musste ich auch diese Unterkunft schweren Herzens verlassen und wurde in das Lager für Jugendliche in Kladow eingewiesen, wo ich in der Schlosserei arbeitete. Mein Vater, der zunehmend Ärger mit den Russen bekam, weil seine Arbeiten aufgrund des schlechten Materials nicht gefielen, flüchtete wie ich nach Westberlin. Anfänglich arbeitete er ebenfalls für die Quäker und „meine“ Waschfrau, bis er als Ausbilder für das Schlossereihandwerk ins Kladow Lager wechselte. Nur meine inzwischen ernsthaft erkrankte Mutter und ein Teil meiner Geschwister siedelten nach Thüringen zu den Großeltern über, bevor auch sie in den „Westen“ kamen.

Ein Geschenk zurück

Mein Vater und ich fertigten seinerzeit einen siebenarmigen Leuchter aus Schmiedeeisen, um den Quäkern und allen voran dem Hausmeister und der Waschfrau zu danken. Leider haben wir damals niemanden aus unserer Anfangszeit in Berlin angetroffen.

Vor einigen Monaten las ich in der Zeitung den Bericht über eine Veranstaltung im Haus Mittelhof in Zehlendorf. Am 22. Februar 2010 besuchte ich das Haus und wurde überall herumgeführt. Zu meiner großen Freude entdeckte ich den Leuchter meines Vaters in einem großen Saal am Fenster. Leider ist die Art, solche Tüllen zu bauen, heute nicht mehr üblich und mein Wissen kann ich nicht mehr weitergeben. Als Rentner blicke ich in großer Dankbarkeit auf mein Leben und die Anfangszeit im Haus in der Königstraße 42 zurück.



WO STEHEN WIR?



Von der Wiege bis zur Bahre... dieser Satz trifft die ganze Vielfalt des aktuellen Angebotspektrums, in dem es von der Schwangerenberatung bis zur Trauerbegleitung geht. Der thematische Bogen des Lebens wird mit seinen Anforderungen in Angebote übersetzt und den kleinen und großen Bürgerinnen und Bürgern des Bezirkes bereitgestellt.

Über die Haltbarkeitsdauer der Gründungsidee

In den 70 Jahren seit Gründung des Mittelhof e. V. verändert sich die gesellschaftspolitische Lage in Europa, in Deutschland und Berlin in einer rasanten Geschwindigkeit. Die Menschen in Berlin hatten trotz internationaler Hilfe zunächst mit dem Wiederaufbau der Stadt zu kämpfen, um dann ihre Teilung und den Mauerbau zu erleben und zu verkraften. Für alle Berlinerinnen und Berliner eine extreme psychosoziale und häufig existenzielle Herausforderung. Mittendrin schrieb das Wirtschaftswunder seine neonleuchtenden Glaubenssätze an die frisch sanierten und wie Pilze aus dem Boden sprießenden Neubauten. Das Hazy Osterwald Sextett intonierte Anfang der 60er Jahre den Schlager „Gehen Sie mit der Konjunktur“, der die beginnende Selbstbedienungsmentalität im boomenden Kapitalismus ironisierte und das Sittenbild eines Deutschland dudelte, dass nur die Gewinner beschrieb. Die 68er-Bewegung gab den Startschuss für einen neuen Aufbruch gegen Verdrängung der Nazischuld und die Diktatur des Kapitals. Sie war der Beginn einer neuen Zeit, in der verschiedene alternative Modelle des Zusammenlebens und Arbeitens erprobt wurden.

Die Veränderungen im großen Außen spiegelten sich auch im kleinen Nachbarschaftsheim Mittelhof Berlin e. V. Strukturen und Akteure änderten sich, die Ziele und Inhalte wurden den Bedarfen und Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer angepasst. Auch diese änderten sich: Es kamen neue hinzu, mit neuen Ideen und Anforderungen. Selbsthilfekontaktstelle, Kitas, Schulk Kooperationen, Projekte für Familien und Ältere, Integrationsangebote und Engagement-Möglichkeiten für Geflüchtete seien beispielhaft genannt. In vielen Diskussionen wurde in den Jahren immer wieder über den Kern der Gründungsidee reflektiert. Es sollte für die Menschen leicht sein, Hilfen in Notlagen, Nachbarschafts- und Selbsthilfeangebote gut erreichen zu können und einen Ort für bürgerschaftliches Engagement zu finden. Auch die Erziehung zur Demokratie ist seit der ersten Stunde bis heute gelebter Ansatz in unseren Einrichtungen. Immer wieder hat sich bestätigt, die Ziele sind bis heute tragfähig und zeitlos aktuell.

Von der Komm-Struktur zum sozialräumlichen Akteur im Bezirk

Die zunehmende Größe des Trägers ist gleichzeitig Herausforderung und Chance. Jede hinzukommende Einrichtung wird als Ressource gesehen, die an ihrem Standort ihren Auftrag erfüllt und darüber hinaus die o. g. Elemente anbietet für die Menschen in ihrer Umgebung. Die Netzwerke des Trägers werden den Fachkräften und Ehrenamtlichen geöffnet, alle Tätigen widmen sich in guter Qualität ihrer Aufgabe und sind gleichzeitig Seismograph für Veränderungen und vermitteln Angebote des Trägers oder der Kooperationspartner.

Heute ist der Mittelhof e. V. überwiegend regional und sozialräumlich aufgestellt. Wichtige Kooperationen bestehen mit dem Bezirksamt und anderen freien Trägern.

Wir mischen uns ein, wir mischen mit, wir bieten an. Mit diesem Fokus arbeiten unsere Fachkräfte in allen relevanten berlinweiten und vor allem bezirklichen Gremien aktiv mit. Eine Vielzahl von Kooperationsprojekten sind auf diese Weise entstanden: das jährliche Interkulturelle Fest, die Woche der Seelischen Gesundheit und das Modellprojekt Sozialraumorientierte Leistungen seien nur beispielhaft genannt für gemeinsame Projekte, die im Bezirk wirken.

Ein Geburtstag – viele Gründe zum Feiern

Wie begehen wir den 70sten Geburtstag des Mittelhof e. V.? Zeigen wir die eindrucksvolle Geschichte oder den aktuellen Stand? Oder feiern wir einfach eine Party ganz im Hier und Jetzt? Schnell waren sich alle Beteiligten einig:

Wir widmen den 7. Juli 2017 der Geschichte des Trägers. Ein Vortrag über die Entstehung von Nachbarschaftsheimen lässt staunen.

Am 15. September 2017 zeigen wir, was aus dem Nachbarschaftsheim Mittelhof wurde: den heutigen Kosmos Mittelhof mit seinen Angeboten und Vernetzungsstrukturen.

Am 25. September machen wir eine Dampferfahrt in den Sonnenuntergang und feiern mit den Mitarbeitenden eine schöne Party.

Kein »same procedure as every year«

Der Mittelhof feiert am 7. Juli 2017 offiziell und honorig, aber auch fröhlich, bunt und mit allen großen und kleinen Nachbarinnen und Nachbarn sein besonderes Jubiläum.

**Geschäftsführerin
Ingrid Alberding**
eröffnet den
Festakt im
Jubiläumjahr



Es gibt kaum noch Zeitzeugen, die berichten können aus der ersten Zeit nach dem Krieg. Die Idee, mit Hilfe von neu entstehenden Nachbarschaftsheimen den Berlinerinnen und Berlinern Nothilfe zu geben und Erziehung zur Demokratie als wichtige Navigation in eine selbstbestimmte Zukunft zu etablieren, ist jedoch bis heute bekannt und aktuell. Die Schöpfer dessen ebenfalls, in diesem Buch bekommen sie einen gebührenden Raum.

Die Leute von heute, ein kleines Festkomitee im Mittelhof, nutzten zunächst den Anlass, um selbst in die Geschichte des Mittelhof e. V. einzutauchen, die ebenso interessant wie eindrucksvoll ist. Im staubigen Archivkeller zwischen überraschenden Funden wurde klar: Wir müssen diese Materialien auch für die Zukunft sichern und am Tag der Feierlichkeiten zumindest einen Auszug sichtbar machen. Eine schöne kleine Ausstellung entstand, die am Festtag präsentiert wurde.

Für den Überblick der Geschichte im Kontext der gesamtdeutschen Situation konnten wir die Historikerin Dr. Marianne Zepp gewinnen. Grußworte mit Blick auf den aktuellen Stand kamen aus Fachwelt und Politik. Im Anschluss wurde mit buntem Programm ausgelassen im Garten gefeiert, bis am Abend ein Wolkenbruch das Fest beendete.



Alexander Fischer:
»Der Mittelhof ist fachlicher Weiterentwickler und Impulsgeber.«

»Die Förderung der Stadtteilzentren im Land Berlin ist so bedeutsam, weil die wesentlichen Themen heute so wichtig sind wie vor 70 Jahren.«

Für den Berliner Senat kam Alexander Fischer, Staatssekretär für Arbeit und Soziales, zur Jubiläumsveranstaltung des Mittelhof.

Im Grußwort des Berliner Senats lobte Fischer die Bekanntheit des Mittelhof e. V. bei den Steglitz-Zehlendorfer Bürgerinnen und Bürgern. Der Mittelhof sei bekannt, „weil sie als Kind eine seiner Kitas besuchten oder das eigene Kind eine Ganztagsbetreuung einer Kooperationsschule besucht oder weil sie aktiv sind in einer Selbsthilfegruppe oder sich ehrenamtlich engagieren oder weil sie in einer der schönen Räumlichkeiten beraten wurden oder einfach weil sie zusammen hier fröhlich gefeiert haben.“

Durch gute Vernetzung gehe die Wirkung des Mittelhof inzwischen auch weit über die Bezirksgrenzen hinaus. Die vielfältigen Angebote erzielten somit einen Gewinn für alle Bürgerinnen und Bürger. Daher sei die Förderung der Stadtteilzentren im Land Berlin so bedeutsam, zumal die wesentlichen Themen heute so wichtig seien wie vor 70 Jahren.

Staatssekretär für Arbeit und Soziales

Alexander Fischer

Als solche nannte er unter anderem die Erziehung zur Demokratie, die Hilfe zur Selbsthilfe sowie Integration und Toleranz. Teilhabe als Gesellschaftsmodell werde in den Stadtteilzentren bzw. Nachbarschaftshäusern unterstützt und sei somit ein wichtiger Gegenentwurf zu Populisten und radikalen Bewegungen.

Der Mittelhof habe über Jahrzehnte unter Beweis gestellt, dass sein Ansatz, auf Menschen zuzugehen, sie aber auch sich selbst aktiv einbringen zu lassen, sie zu unterstützen aber auch zu fordern, kulturelle Gegensätze überwinden lässt. „Gemeinsames wird so in den Vordergrund gestellt“, betonte Fischer. Abschließend lobte er die Arbeit des Mittelhof: „Hier und heute ist das Geglückte zu sehen und zu erleben. Es soll noch lange so bleiben!“

Liebe Leserinnen und Leser, als 1947 der Mittelhof als eines der ersten Nachbarschaftsheimen im Nachkriegsdeutschland gegründet wurde, hat wohl kaum jemand diese inzwischen jahrzehntelang währende Erfolgsgeschichte vorhergesehen. Dazu meine Gratulation und meine herzlichsten Glückwünsche!

Heute ist der Mittelhof ein im Bezirk nicht mehr wegzudenkendes, bestens vernetztes Forum für Menschen unabhängig von Alter, politischer oder konfessioneller Zugehörigkeit und in einem von Toleranz, Weltoffenheit und Respekt geprägten Umfeld. Unverändert über all die vielen Jahre ist der Mittelhof seinem Leitbild treu geblieben als ein „offener und lebendiger Ort für die vielfältigen Anliegen und

Bezirksbürgermeisterin
Steglitz-Zehlendorf

Cerstin Richter-Kotowski



Cerstin Richter-Kotowski
»Ich bin stolz darauf, diese Einrichtung in Steglitz-Zehlendorf zu haben.«

Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger aller Generationen und Kulturen“.

Ohne das Engagement der mehr als 300 Mitarbeitenden und einer großen Zahl von ehrenamtlich tätigen Menschen, die sich an inzwischen 26 Standorten in Steglitz-Zehlendorf in den verschiedensten Bereichen einbringen, würde es diese verlässliche Einrichtung im Bezirk, die sich durch hohe Qualität und Kontinuität auszeichnet, gar nicht geben. Ich bin stolz darauf, diese Einrichtung in Steglitz-Zehlendorf zu haben, denn der Mittelhof ist für den Bezirk und das Bezirksamt als anerkannter Partner immens wichtig – ich möchte an dieser Stelle auf die zahlreichen Kooperationsprojekte mit dem Bezirksamt, so zum Beispiel mit der Volkshochschule beim VHS-Talent Campus im Phoenix, hinweisen.

Nicht zu vergessen auch zahlreiche Projekte, die vom Bezirk finanziell unterstützt wurden, die aufgrund einer Finanzierung durch ein Bundes-/Landesprogramm im Bezirk wirkten, und solche, deren Finanzierung der Mittelhof eigeninitiativ akquirierte.

»Das, was an Begegnung, Kultur, bürgerschaftlichem Engagement, der Bereitstellung von Ressourcen und vielem anderen mehr stattfindet, bedeutet letztendlich, den Menschen vor Ort, im jeweiligen Kiez, wichtige Entfaltungsräume zu eröffnen, niedrigschwellige Problembewältigung anzubieten und eine lebendige, soziale und ökologische Stadteilkultur zu schaffen.«

Ich wünsche uns allen weiterhin eine solch gut funktionierende und überaus erfolgreich agierende Nachbarschaftseinrichtung, die schnell und passgenau auf gesellschaftliche Entwicklungen reagieren kann! Und ich hoffe, dass uns diese wichtige professionelle und wegweisende Einrichtung mit ihren vielfältigen erfolgreichen Projekten noch viele Jahrzehnte erhalten bleiben wird!

Ihre Bezirksbürgermeisterin
Cerstin Richter-Kotowski

»Kompetent, vernetzend und flexibel – das alles ist Mittelhof. Der Verein gibt sein Wissen an andere Träger weiter und stärkt damit das soziale Berlin.«

Geschäftsführerin des Paritätischen Wohlfahrtsverbands LV Berlin e. V.

Dr. Gabriele Schlimper



Dr. Gabriele Schlimper
»Bereits 66 Jahre teilt der Mittelhof sein Wissen unter dem Paritätischen Dach.«

Im Alter von vier Jahren wurde der Mittelhof Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband. Das war 1951. Mit anderen Worten: Bereits 66 seiner inzwischen 70 Jahre wirkt der Verein unter dem Paritätischen Dach, setzt sich für vielfältige Zielgruppen ein – und er teilt sein Wissen. Davon profitieren auch andere der mehr als 700 Mitglieder unter dem Paritätischen Dach.

Was zeichnet den Mittelhof im Besonderen aus?

Da sind zum einen das Engagement und die hohe fachliche Kompetenz. Seit Jahrzehnten bringt sich der Verein – ganz im paritätischen Sinne – auf vielen Ebenen ein: in den Fachgruppen, im Beirat und im Vorstand. Bei der Fachgruppenarbeit setzt er sich für die Weiterentwicklung der Qualität ein. Er unterstützt, indem er seine Ressourcen zum Teil auch für andere paritätische Träger verfügbar macht. Beispiele dafür sind die Leitlinien zur Krisenkommunikation, Qualitätshandbücher und

Wissen über Schulkooperationen. Ebenso hilfreich im praktischen Alltag: Der Mittelhof berät und unterstützt andere Träger beim Aufbau und der Strukturierung von Buchhaltung und Controlling. Zudem kooperiert der Verein darüber hinaus. Er ist an wichtigen Schnittstellen aktiv, so etwa in der bezirklichen Liga-Sitzung oder im Jobcenter-Beirat in Steglitz-Zehlendorf.

Der Mittelhof ist Mitglied der Initiative Transparente Zivilgesellschaft. Der Verein veröffentlicht etwa zeitnah alle relevanten Daten auf seiner Website.

Einganzwichtiger Punkt: Immer wieder haben der Paritätische und Mittelhof gemeinsam Modellprojekte entwickelt. Das Projekt Sozialraumorientierte Leistungen (SRL) ist ein Beispiel. Hier hat der Paritätische eine Anschubfinanzierung geleistet, um den Start des Projekts durch fehlende Senatszusagen nicht zu gefährden. Das Projekt hat berlin- und bundesweite Bedeutung

bekommen – und erhielt nach dreijähriger Laufzeit eine Folgefinanzierung von der Senatsverwaltung.

In der ersten Phase der Herausforderung durch die hohe Anzahl von Geflüchteten in Berlin hat sich der Mittelhof mit anderen Initiativen und Kooperationspartnern verbunden, um schnelle Hilfe zu leisten und nachhaltige Strukturen aufzubauen. Etwa mit der Spende für den Infobus am Tempelhofer Feld oder mit dem Patenprogramm. Die Beratung über Drittmittelakquise im Paritätischen hat zu einer Vielzahl von Projekten im Träger geführt, die heute von der Begleitung einer Tagespflege für Kinder aus geflüchteten Familien über Beratungen bis zur Teilhabe an gesellschaftlichen Begegnungen reicht.

Eine fachlich starke Leistung eines freien Trägers unter dem paritätischen Dach, der kooperativ und flexibel wichtige öffentliche Aufgaben erfüllt.

Erziehung zur Demokratie

Dr. Marianne Zepp
»Demokratie wurde
nicht nur theoretisch
vermittelt.«

Die Leitgedanken des Mittelhof von seiner Gründung in der Nachkriegszeit bis heute

1. Amerikanische Besatzungspolitik und das Konzept der „Reeducation“ als Gründungsimpuls des Mittelhof

Seit Februar 1945 hatte Berlin täglich Bombenangriffe erlebt. Gleichzeitig waren im Abwehrkampf gegen den „Mongolensturm“ – wie es im Nazijargon hieß – keinerlei Maßnahmen zum Schutz oder gar zur Fürsorge für die Zivilbevölkerung getroffen worden. Die Bevölkerung war vollständig sich selbst überlassen. Nicht nur der Häuserkampf, vor allem die Bombardierungen hatten fast die gesamte Infrastruktur zerstört. Die meisten Bewohner waren in ein zersplittertes Höhlenberlin (Ingrid Schmidt-Harzbach) abgetaucht und sorgten für das eigene Überleben in Kellergemeinschaften mit rudimentären Überlebensbedingungen. In kleine Gemeinschaften parzelliert, organisierten sie vor allem das Überleben ihrer Nächsten, aus den Hausgemeinschaften der Kriegszeit waren Kellergemeinschaften geworden. Zugleich war die gesamte Infrastruktur zerstört: Verkehr, Lebensmittelversorgung, Wasser, Gas, Strom und Medien fielen aus. Dennoch, und das ist für die weitere Entwicklung bedeutsam: Die Erfahrung einer unmittelbaren und in vielen Fällen spontanen Bildung von kleinen Hilfsgemeinschaften war zugleich ein prägendes Erlebnis für viele Berliner.



Wie sahen die politischen Rahmenbedingungen aus? Im Alliierten Gesetz Nr. 5 z. B. heißt es lapidar: „... der von der NSDAP errichteten Herrschaft von Gesetzlosigkeit, Terror und Unmenschlichkeit innerhalb der besetzten Gebiete ist ein Ende zu bereiten.“⁶⁵ Die Deutschen waren in der Politik und für sich selbst nicht mehr zuständig. In den folgenden Monaten und Jahren wurden alle Entscheidungen, die das öffentliche Leben betrafen, von den Alliierten und den zuständigen Militärregierungen getroffen. Angesichts dieser Ausgangssituation fragt man sich, mit welchen Vorstellungen und Planungen die Alliierten in den ersten Jahren agierten.

zerbombtes Berlin



Alle Besatzungsmächte waren mit bestimmten Vorstellungen, wie mit den Deutschen zu verfahren sei, nach Deutschland einmarschiert. Diese Planungen hatten bereits mit dem Kriegseintritt der USA 1943 begonnen. Sie umfassten den gesamten Bereich des öffentlichen Lebens. In sie einbezogen waren die Analysen deutscher Emigranten, die ein detailliertes Bild der deutschen Gesellschaft lieferten und konkrete Vorstellungen über die Demokratisierung der deutschen Gesellschaft nach dem Krieg entwarfen.

Das Konzept der „Reeducation“, wie das Programm der Neukonditionierung von Einstellungen und Verhalten genannt wurde, konnte nur gelingen, wenn es mit einer Veränderung der gesamten politischen Kultur einherging.

Dazu brauchte man die entsprechenden Institutionen und man brauchte das Personal. Das gesamte „Reeducation-Programm“ war ein gigantisches Erziehungs- und Motivationsprogramm. Es war nicht, wie der ins Deutsche übersetzte Begriff der „Umerziehung“ suggeriert, ein Modell zur Manipulation von Gesellschaft, sondern eher das Gegenteil: es sollte zur Eigenverantwortung und zur

Eigeninitiative erziehen. Im Mittelhof sollte genau dies ab 1947 praktiziert werden. Im Programm „Lernziel Demokratie“ wird im Punkt 5 festgehalten: „Die Menschen dazu anregen, ihre geistigen Fähigkeiten zu aktivieren und ihre Arbeit selbst zu tun und ihre eigenen Probleme auf der Basis humanitärer Prinzipien zu sehen. Man sollte den Menschen helfen, das zunächst in ihren eigenen kleinen Gruppen zu tun und später in der größeren Gemeinschaft, in der sie selbst leben.“⁶⁶ Die Arbeit vor Ort gestaltete sich so, dass von Anbeginn an Deutsche unter der Anleitung von amerikanischen Experten in verschiedenen Bereichen der Militäradministration eingebunden wurden. Diese Experten oder Berater waren im Rahmen der „Reeducation-Maßnahmen“ der US-Militäradministration eingesetzt, um einerseits Stellungnahmen zur Situation in Deutschland

zu verfassen und zugleich die Deutschen anzuleiten und mit ihnen zusammen zu arbeiten, um soziale und politische Strukturen aufzubauen.

Auch der Mittelhof wurde in dieser Zeit gegründet. Einflüsse der in Großbritannien und den USA entwickelten Settlement-Bewegung^E bzw. der Nachbarschaftsbewegung, die in Deutschland in den 20er Jahren als sogenannte Volksheime bekannt waren, sollten als Orte einer direkten demokratischen Bildung und Fortbildung aufgebaut werden.

13 Nachbarschaftshäuser wurden in den folgenden Jahren gegründet. Nur dem Mittelhof angegliedert (und gegen den Einspruch der Militäradministration durchgesetzt) war ein sogenanntes Conference Center, ein Tagungs- und Fortbildungszentrum für soziale und pädagogische Fachkräfte, die in der Not der unmittelbaren Nachkriegsjahre besonders wichtig waren. Hier wurde in Lehrgängen den deutschen Fürsorgerinnen wieder der Anschluss an die Methodendiskussion ermöglicht, die sich in den USA weiterentwickelt hatte. Ziel war, eine notwendige Haltungsänderung bei den deutschen Fürsorgerinnen zu erreichen, indem man mehr auf die Individualität und die Würde der Klienten einging. Die Einzelfallhilfe existierte dabei neben der sozialpädagogischen Gruppen- und der Gemeinwesenarbeit, die in den 50er und 60er Jahren eingeführt wurde, als eine der Säulen der professionellen Sozialarbeit, die in den nächsten Jahren ständig weiterentwickelt wurde.

Historikerin und bis Februar 2018 Referentin für
Zeitgeschichte, Heinrich-Böll-Stiftung

Dr. Marianne Zepp



Mittelhof 1948
Einladung zum
offenen Abend

Sie hat als Richtschnur die Stärkung des Einzelnen und beruht auf Freiwilligkeit, Einverständnis und Mitwirkungsbereitschaft und betont die Selbstbestimmung des Klienten. Stichworte wie Beratung in Gesundheits- und Rechtsfragen bis hin zur Schuldenberatung sind hier zu nennen. Auch dieser Ansatz wurde mit den Vorstellungen einer Demokratisierung zusammengedacht und konnte sich nur in diesem Rahmen entfalten.

2. Gründung und Praxis des Mittelhof

Der Erziehungsgedanke, der der „Re-education“ zugrunde lag, kam hier voll zum Tragen. Im Grunde setzte dieses Konzept ein partnerschaftliches Verhältnis der daran Beteiligten voraus. Partner auf deutscher Seite waren nicht nur ausgewiesene Antifaschisten, davon gab es einfach zu wenige, das war den Amerikanern auch klar, sondern es waren Persönlichkeiten, die nicht zuletzt aufgrund ihrer Biographien ansprechbar waren für den Gedanken der Demokratisierung von unten. Es ging um Eigenverantwortung, um Verfahrensweisen des Aushandelns und um Transparenz.

Erwähnt werden muss auch, dass die eigentliche Gründung vom Mittelhof eine Initiative der Quäker war. Im Mai 1946 nahm das AFSC (American Friends Service Committee, die Vereinigung der Quäker in den USA) Kontakt zu deutschen Quäkern in Berlin auf und erkundete das Potential und die Bedürfnisse auf deutscher Seite. Diese Dominanz der Quäker in der Gründungszeit des Mittelhofprojekts fügte diesem eine ethische, christlich motivierte Grundhaltung hinzu, die sich nahtlos in das Gesamtkonzept einfügte.

1947 fiel die Entscheidung für den Standort in Zehlendorf. Das Gebäude, das dem Projekt schließlich seinen Namen gab, hatte bereits eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Sein erster Standort in Berlin war die von Hermann Muthesius errichtete Villa am Kirchweg 5 an der Rehwiese. Während der NS-Zeit war es Sitz des NS-Kulturbundes. Erst 1950 wurde der derzeitige Sitz in der Königsstraße mit Mitteln der Quäker erworben. Es gab eine Debatte darüber, warum man in diesem Bezirk ein Nachbarschaftsheim gründete und nicht in einem der Berliner Arbeiterbezirke.

Doch in dem Begründungsschreiben gegenüber der Militäradministration⁶⁷ beschrieben die Expert*Innen mit klaren Worten die Situation vor Ort: „Die Bevölkerung ist verarmt und heruntergekommen.“ Es war an „Hilfe für die geistigen Schichten gedacht, die immer weiter verproletarisieren“, außerdem war der Bezirk kinderreich und hatte eine ausgesprochen intelligente Jugend, die nach Betätigung und Räumen suchte.

Bei der Ausarbeitung des Programms zur Demokratisierung des besiegten Nachkriegsdeutschlands waren die amerikanischen Experten, unter denen sich auch viele deutsche Exilanten befanden, überzeugt, dass es galt, eine neue deutsche Elite in allen gesellschaftlichen Bereichen heranzubilden. Entsprechend gründeten die verschiedenen Abteilungen der Militäradministration nicht nur Arbeitsgruppen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, sie versuchten sich auch durch Erhebungen und Umfragen ein Bild der Einstellungen und mentalen Verfasstheit der Deutschen zu machen. Immer wieder wird in den Berichten darauf hingewiesen, dass das deutsche Fürsorgepersonal nicht nur ausgehungert, unterversorgt, sondern auch moralisch „sehr im Absinken begriffen“, aber sehr wissensdurstig und nach geistiger Anregung suchend sei.

Ende April 1947 gab der Bezirk grünes Licht. Die Militärverwaltung, die das letzte Wort hatte, machte zur Auflage, dass zwar die Quäker die Trägerschaft übernehmen könnten, die Leitung sollte aber weder politisch noch religiös ausgerichtet sein.

Am 27. Juni 1947 fand die Gründungsversammlung des Vereins statt. Es wurden Unterausschüsse gegründet. Das Haus hatte bis 1956 eine ausländische, zumeist amerikanische, Leitung – das war auch im Sinne der Angestellten, weil so internationale Kontakte leichter geknüpft werden konnten.

Die internationalen Sozialarbeiter*Innentreffen fanden seit Herbst 1947 im Mittelhof statt. Demokratie wurde nicht nur theoretisch vermittelt, sondern auch innerhalb des Mittelhof selbst praktiziert. Von allen Nachbarschaftsheimen in Berlin war der Mittelhof am meisten international und in den Ost-Westkontakten aktiv. Unmittelbare Hilfe in Form der Verteilung von Sachspenden und Hilfe bei unmittelbaren Notfällen wurde bis 1950 geleistet. Ein drängendes Problem war die Flüchtlingsarbeit.

Diese Praxis der Quäker wurde lange Jahre und mit Modifikationen bis heute im Rahmen der Arbeit des Mittelhof durchgeführt. Über die Jahre wurde aus dem Mittelhof ein großes soziales Zentrum für den gesamten Bezirk Zehlendorf. Die finanzielle Unterstützung durch den AFSC wurde erst Ende der 1960er Jahre eingestellt. Mit Hilfe der Berliner Landesgruppe und des Bundesverbandes der Nachbarschaftsheimen professionalisierte man sich zusehends. Dennoch kam das Projekt Ende der 50er Jahre in eine Krise. Die Ansätze der „Reeducation-Politik“ wurden sehr bald mit anderen Inhalten aufgeladen.

Spätestens Ende der 40er Jahre war die Systemkonkurrenz zwischen der Sowjetunion und den USA so dominant geworden, dass sie sich in allen Lebensbereichen auswirkte. Der Mittelhof hatte in den ersten Jahren eine intensive Ost-West-Arbeit aufgebaut. Es war ein Programm der Begegnungen, das von gegenseitiger Offenheit geleitet werden sollte, um zur

Verständigung und Versöhnung beizutragen.

Der gegenseitige Austausch wurde im Zuge der Verschärfung im Kalten Krieg immer schwieriger – die öffentlichen Geldgeber machten Auflagen über die zuzulassenden Teilnehmer, Vorwürfe der Einseitigkeit wurden erhoben. Nach dem Mauerbau wurden die Begegnungen ganz eingestellt und 1989 sofort wieder aufgenommen: eine Einladung an Sozialarbeiter aus dem Osten, der auf überwältigende Resonanz stieß, aber zugleich eine Konfrontation mit einer gelebten demokratischen Struktur und einer Sozialarbeit, die eher dem Betreuungsansatz folgte, zum Vorschein brachte.

3. Neue Herausforderungen heute

Der Mittelhof hat immer wieder unter Beweis gestellt, dass er auf die Bedürfnisse der Gesellschaft angemessen und flexibel reagieren kann. Er agiert auf drei Ebenen: in seiner Struktur, in seiner Flexibilität auf die sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen und in der inhaltlichen Ausrichtung: Methodenvielfalt, Fortbildung, Beratung, Austausch im Team und unter Kollegen. Selbstverantwortung und Respekt untereinander. Förderung vom Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen, Religionen und ethnischer Zugehörigkeit, was in unserer Zeit immer wichtiger wird. Ein geschützter Raum für Begegnung, für Bildung, für Betreuung und für Kultur, wie es in den Statuten heißt. Die Arbeit hier wurde und wird getragen von der Initiative der Bürgerinnen. Die wichtigsten Anregungen

kamen von außen, die Rolle einer engagierten Bürgergesellschaft hat diese Arbeit hier erst möglich und wirksam gemacht.

Der Mittelhof hat durch seine Praxis die ursprünglichen Leitgedanken am Leben erhalten und Teilnehmungsformen wie Bürgerforen, flache Hierarchien, Modelle der Hilfe zur Selbsthilfe und ein Mitspracherecht aller Beteiligten weiterentwickelt. Das ermöglicht es, sich auch heute neuen Herausforderungen zu stellen: Eine alternde Gesellschaft, auf die mit anderen Betreuungsprogrammen reagiert werden muss, das Patenschaftsprogramm für Flüchtlinge und nicht zuletzt die Frage nach der demokratischen Verfasstheit, nach der Bindekraft humanistischer Werte stellen das Projekt vor neue Aufgaben. Auch heute ist die Rolle der Erziehung nach wie vor gefragt. Die Bindekraft der Religion nimmt ab bzw. kommt in einem Gewand wieder, die diesen Idealen diametral gegenübersteht. Normative Bindekraft, in deren Mittelpunkt der einzelne Mensch steht, wird von längst überwunden geglaubten Totalitarismen attackiert.

Die Mischung zwischen einem Ethos der Zugewandtheit, gesellschaftspolitischem Engagement und Professionalität ist erforderlich.

Eine Gesellschaft entwickelt sich nur dann, wenn sie von unten in Bewegung gehalten wird, wenn Handeln von den Erfahrungen des Einzelnen ausgeht.

»Eine Demokratie lebt von unten, der Solidarität mit den Schwachen und dem Engagement seiner Bürger, das ist das Erbe der Gründungszeit, dem sich der Mittelhof in vorbildlicher Weise bis heute verpflichtet fühlt und das er in seiner Arbeit umsetzt.«

Kosmos Mittelhof

Die gläserne Organisation ist offen für Alle - mit diesem Titel lockte der Fachtag am 15. September 2017 viele Interessierte auf einen Parcours durch alle Arbeitsbereiche des Mittelhof e. V.. Was gehört 70 Jahre nach Gründung zum Träger, wie arbeitet er heute, wie funktioniert die Vernetzung?

Das es hilfreich sein kann, auch mal seine Perspektive zu wechseln, ist eine Binsenweisheit. Wie aber wäre es, einmal in eine ganz neue Identität zu schlüpfen? Diese Möglichkeit bot sich den Besucherinnen und Besuchern unseres Fachtages mit dem vielversprechenden Titel Kosmos Mittelhof. Am Empfang bekamen Sie einen Button, auf dem ihre neue Identität und ihr Anliegen heute im Haus zu lesen war. So wurde z. B. aus der Sozialarbeiterin des Regionalen Dienstes im Jugendamt eine geflüchtete Mutter von zwei Kindern auf der Suche nach Kitaplätzen. Mit diesem Anliegen wurde sie ins Kitabüro zur Beratung geschickt. Dort konnte ihr gleich ein Sprachkurs und eine Beratung durch die Kontaktstelle Integration vermittelt werden, weil im Gespräch dieser Bedarf erkannt wurde. Über den Tellerrand schauen und vernetzen. So arbeiten wir und das wurde in der Villa Mittelhof und den umliegenden Einrichtungen in vielfältiger Weise von unseren engagierten Fachkräften präsentiert. Eine Podiumsdiskussion über den Stand der Arbeit mit Geflüchteten, Prof. Dr. Rita Süßmuth mit messerscharfem politischen Resümee und Prof. Dr. Nentwig-Gesemann mit dem Vortrag über Kitaqualität aus Kindersicht rundeten den Tag vortrefflich ab.



Egal, welche Identität, unsere Mitarbeiter*innen blieben keine Antwort schuldig.

Podiumsgespräche zu »Integration, Demokratie & offene Gesellschaft«

Was machen wir, was gelingt gut, was gelingt noch nicht, was wollen wir erreichen in der Arbeit mit geflüchteten Menschen? Antworten gaben Ehrenamtliche, Hauptamtliche, Kooperationspartner und Vertreterinnen der Dachverbände des Mittelhof.

Barbara Dieckmann,
Dietmar Flemer,
Günther Schulze,
Anne Jeglinski,
Barbara Rehbehn
v.l.n.r



61

Leiterin der Geschäftsstelle Bezirke,
Paritätischen Wohlfahrtsverband
LV Berlin e. V.

Anne Jeglinski

Was gelingt gut?

Wir haben es schnell geschafft, unbürokratische Hilfe in dieser Stadt zu organisieren und zu vernetzen. Die Stadtteilzentren, Nachbarschaftseinrichtungen und Mehr- generationenhäuser haben sich sehr schnell und gut für ihre neuen Nachbarn geöffnet. Dies ist unter Mitwirkung von haupt- und ehrenamtlichen Kräften gelungen. Wir haben

z. B. Plattformen zur Vernetzung von Ehrenamtlichen unterstützt. Wir haben es auch geschafft, eine feste Finanzierung für Ehrenamtskoordinatoren in den Unterkünften zu initiieren. Besonders hervorzuheben ist auch das Projekt „work for refugees“, das auf sehr effektive Weise geflüchtete Arbeitssuchende mit Arbeitgebern in Kontakt bringt.

Wo kann verbessert werden?

Stadtteilzentren und Nachbarschaftshäuser sind ohnehin schon oft prekär ausgestattet. Die zusätzlichen Aufgaben bedürfen deshalb einer gesonderten Finanzierung. Es braucht z. B. zusätzliche Angebote der Supervision für Ehrenamtliche.

Die Hürde in den Arbeitsmarkt und die Ausbildung ist für viele geflüchtete Menschen hoch, insbesondere für Ältere. Da müssen die Zugänge besser angepasst werden.



Koordinatorin der Arbeit mit geflüchteten Menschen im Mittelhof e. V.

Barbara Dieckmann

Was machen wir?

Wir beraten zu den Themen Arbeit, Ausbildung, Wohnen, Gesundheit und Bildung und bieten Kurse an (Computer, Sprachmittler/Lotse, Mathematik). Durch z. B. unser Nähcafé, Sprachcafé und Feste binden wir geflüchtete Menschen in die offene Stadtteilarbeit ein. Auch in den Schulen und Kitas sind wir mit unterstützenden Angeboten aktiv. In allen Bereichen unterstützen Ehrenamtliche mit enorm viel Kraft!

Was gelingt gut?

Das, was geflüchtete Menschen hier aus ihrer Situation machen, gelingt häufig gut. Sehr viele gehen mit viel Kraft ihren Weg. Sehr positiv ist auch, dass es weiterhin viele Menschen gibt, die geflüchtete Menschen ehrenamtlich unterstützen.

Was gelingt noch nicht?

Hohe Standards bedeuten für viele geflüchtete Menschen auch Zugangshürden. Es bleibt eine sehr wichtige Aufgabe, hier passgenaue Angebote und Zugangswege zu schaffen. Sehr schwierig ist es auch für die Menschen, mit den fehlenden Kitaplätzen und der angespannten Situation auf dem Wohnungsmarkt umzugehen.

Was wollen wir erreichen?

„Alle Menschen sind verschieden und haben doch viel gemeinsam.“ Wir werden weiterhin aktiv die Diskussionen in der Zivilgesellschaft um Integration/Werte/Demokratie/Rolle der Religion usw. mitgestalten.

Ehrenamtlicher im Patenprojekt des Mittelhof e. V.

Dietmar Flemer

Ich engagiere mich sehr gerne als Pate für Geflüchtete und das nicht nur, um mein Wissen weiterzugeben, sondern auch, weil ich neugierig auf fremde Völker und Kulturen bin. Aktuell begleite ich zwei junge Afghanen und eine syrische Familie, die große Fortschritte in der deutschen Sprache machen.

Berührend sind deren persönliche Schicksale, in die ich gute Einblicke erhalte. Und auf meine Fragen zum Islam und zum Leben als Muslime bekomme ich umfangreiches Wissen vermittelt.

»Nach meiner Überzeugung ist eine demokratische Kultur nur möglich durch Aufklärung.«

Mit Humanität und Toleranz lassen sich viele Unterschiede überbrücken und ein gutes gesellschaftliches Klima entsteht.

Integration ist in der Tat wichtig – nicht nur für die geflüchteten Menschen, sondern angesichts der sich ständig wandelnden Gesellschaft auch für mich.



Willkommensbündnis Steglitz-Zehlendorf

Günther Schulze

Was machen wir?

Das Willkommensbündnis ist 2014 gegründet worden und hat heute ca. 3000 Unterstützer. Wir arbeiten als Dienstleister (z.B. Kommunizieren und Verbreiten von Angeboten für Geflüchtete, Fahrdienste), als Vernetzer (z.B. Runde Tische mit Verwaltung, Kirchen, Parteien und Initiativen) und als Akteur, der sich einmischt (z.B. durch Stellungnahmen, Demos gegen Fremdenfeindlichkeit).

Was gelingt gut?

Unsere Ehrenamtlichen sind den gesamten Weg von der akuten Hilfe in Notsituationen 2014/2015 bis hin zur langfristigen Unterstützung bei der Integration in unser Bildungssystem, in den Arbeits- und den Wohnungsmarkt gegangen. Und die Bereitschaft zur Unterstützung ist ungebrochen.

Unsere Aufgabe bleibt es, das große Potential und Selbstverständnis der Menschen zu stärken, die über ihr Interesse am Thema Flucht und ihre Solidarität mit Geflüchteten einen wichtigen Beitrag zur Zukunft unseres demokratischen Gemeinwesens leisten.

Integration geht uns alle an und ist dank des steten gesellschaftlichen Wandels eine dauerhafte Aufgabe, der wir uns stellen.

Was gelingt noch nicht?

Um langfristig als Bündnis mit diesen vielfältigen Aufgaben aktiv sein zu können, braucht es einer verlässlichen finanziellen Förderung. Da gibt es derzeit noch nicht genug. Es braucht außerdem besser ausgestattete öffentliche Regelstrukturen.



Geschäftsführerin des VskA Verband für sozial-kulturelle Arbeit

Barbara Rehbehn

Der VskA ist der Fachverband der Nachbarschaftshäuser, Stadtteilzentren, Mehrgenerationenhäuser - aller Zentren und Orte, an denen Menschen sich in der Stadt begegnen und gemeinsam aktiv sind.

Nachbarschaftshäuser sind eine wichtige Grundlage für unsere Demokratie. Hilfe zur Selbsthilfe, eine der Ideen aus den Gründungsjahren des Mittelhof, trägt genauso noch heute und ist in der Arbeit der Nachbarschaftshäuser mit Geflüchteten

wieder zu erkennen. Erfolgreich und gut angenommen sind Begegnungsangebote, in denen Selbsthilfe, Beratung, Gemeinschaft und Freizeitgestaltung zusammentreffen.

Begegnung ist eine ganz wichtige Voraussetzung für demokratische Diskurse. Denn nur wenn Menschen andere Menschen in anderen Lebenssituationen kennen, deren Erfahrungen nachvollziehen, von sich erzählen und anderen zuhören können, nur dann entstehen demokratische

Prozesse, die viele Menschen mitdenken und mitnehmen.

Gemeinschaft - auch über die eigene soziale Gruppe hinweg, generationen-, kultur- und milieübergreifend - führt zu Zugehörigkeit. Und das wussten schon die Quäker - demokratisches Zusammenleben braucht Zugehörigkeit. Der Mittelhof ist ein wunderbares Beispiel hierfür in den letzten 70 Jahren und sicherlich auch in der Zukunft.

»Manchmal muss man auch den Mut zu zivilem Ungehorsam haben!«

Integration, Demokratie & offene Gesellschaft: Soziale Gerechtigkeit benötigt persönliche und kollektive Anstrengungen



Rita Süßmuth
»Man braucht Zeit seines Lebens auch Power!«

Dass Prof. Dr. Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin a. D., eine Menge Power hat, konnte die inzwischen achtzigjährige Grande Dame der Politik in ihrem Festvortrag zum Jubiläum des Mittelhof e. V. unter Beweis stellen. Sie unterhielt die anwesenden Gäste mit klugen und interessanten Thesen zum aktuellen Geschehen genauso wie mit kleinen Anekdoten aus ihrem langen Politikerinnenleben. Und dies alles würzte sie mit einer gehörigen Portion Humor. Sie gratulierte dem Mittelhof zum 70-jährigen Jubiläum, das an diesem Tag gefeiert wurde, und schaute zunächst zurück und erinnerte sich dabei auch an ihre eigene Kindheit.

Vor 70 Jahren, „wie war es denn damals?“ fragte sie auch im Hinblick auf die Flüchtlingssituation heute. Sie erinnerte daran, dass es nach dem 2. Weltkrieg 14 Millionen Flüchtlinge gab, überwiegend Deutsche, die eine schwere Zeit durchlebten. Flüchtlinge, die ankamen und kein Zuhause hatten. Flüchtlinge, die integriert werden sollten. Diese Situation sei zwar nicht vergleichbar mit der heutigen Flüchtlingssituation, aber dennoch sei

die Rückbesinnung auf diese Zeit mitunter hilfreich.

Süßmuth stellte auch noch einmal die Frage, die sich damals die amerikanischen, britischen und auch französischen Besatzungsmächte in Deutschland stellte: „Ist es möglich, aus diesen Nationalsozialisten Demokraten zu machen?“

Damals waren es auch die Nachbarschaftsheime, die sich so kurz nach dem Krieg am Gedanken der Kooperation und der Mitwirkung orientierten und damit die Basis für die soziale Arbeit in einem demokratischen Gemeinwesen bildeten.

Auch heute stünde diese Demokratie vor neuen Herausforderungen und stehe in der Auseinandersetzung mit neuen Autokraten. Neue Machtzentren seien entstanden, weltweit, aber auch in Deutschland. Deswegen sei nach der jüngst stattgefundenen Bundestagswahl und dem Einzug der AFD ins Parlament das Einmischen des Einzelnen wichtig. Und dies fände täglich statt, wie sie auch im Mittelhof hautnah erlebe:

»Mittelhof ist eine Oase, die von sich aus in die Gesellschaft eindringt«

sagte sie und bekannte: „Mich begeistert das zivilgesellschaftliche Engagement in diesem Land.“

Ihrer Meinung nach sei ein wesentlicher Bestandteil unserer Demokratie die Forderung nach Gerechtigkeit und Gleichheit, also nach gleichen Chancen und Rechten für alle Menschen. Diese müssten von Anfang an bestehen und bereits im Kindesalter

»Wir brauchen ein gemeinschaftliches Denken, das Miteinander und das Bewusstsein, dass jeder Mensch auf andere angewiesen ist.«

gefordert und gefördert werden. Von klein auf, in Kitas und Schulen, mit gemeinsamem Musik- und Sportunterricht bis hin zu gemeinsamer Arbeit: Zugehörigkeit entstünde vor allem durch Gemeinsamkeit.

Gleichzeitig forderte sie zur Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen auf. Für Süßmuth ist die Beteiligung ein wesentlicher Baustein für gelingende Integration. „Beteiligung ist das A und O“, wiederholte sie immer wieder. Zugehörigkeit entstünde über gemeinsame Projekte, gemeinsames Tun. „Ich verstehe nicht, warum in Deutschland dieser Prozess der Beteiligung so schwer ist. Diese ganz frühe Einbeziehung in praktische Arbeit ist so wichtig“, ergänzte sie.

Um dies zu erreichen appellierte sie an alle in einer Gemeinschaft tätigen Kräfte an einem Strang zu ziehen. Nur das Zusammenwirken von staatlichen Behörden und Institutionen mit dem freiwilligen Engagement sei Erfolg versprechend. Sie ermunterte ihre Zuhörerinnen und Zuhörer: „Denken Sie daran, wir sind viel stärker als wir von uns selbst annehmen.“

Süßmuth erzählte auch von ihrer aktiven Zeit in der Politik und wie sie von der „Frauenfrage“ zum Thema Integration und Migration gekommen sei. Auch Frauen durften sich früher nicht beteiligen, waren nicht integriert. Sie wären zu emotional, würden zu wenig ihren Kopf gebrauchen. Es wurde als „Weltuntergang“ angesehen, wenn Frauen es wagten, sich in Politik einmischen zu wollen. „Junge Frauen können nicht mehr verstehen, dass Frauen noch in den 70er Jahren

ihre Männer fragen mussten, ob sie erwerbstätig sein dürfen.“ Auch heute sei es leider meist noch so, dass Frauen die Arbeit machten und die Führung bei den Männern liege. Deswegen sei sie übrigens für ein „Reißverschlussverfahren“ und nicht für eine Quotenregelung, fügte sie augenzwinkernd hinzu.

Im Übrigen dürfe man nicht bei den Defiziten der Menschen ansetzen, sondern beim ungenutzten Potenzial. Das gelte für alle Menschen: Migranten, Einheimische, Junge, Ältere. Sie alle hätten wunderbares Potenzial – „das haben wir durch die ehrenamtlichen Leistungen zu Zeiten des Flüchtlingsstroms wieder ungefragt erfahren“, ergänzte Süßmuth. Zum Schluss lobte sie den Mittelhof e. V. und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Arbeit der vergangenen 70 Jahre. Sie wünschte ihnen, Freude zu empfinden über das bereits Geschaffte. Gleichzeitig forderte sie alle Zuhörerinnen und Zuhörer dazu auf, sich einzumischen, zu beteiligen, dabei offen zu sein für die Sorgen und Probleme der Menschen in Not und gemeinsam an einer Lösung zu arbeiten, denn „keiner schafft`s allein“.

Bundestagspräsidentin a. D.

Prof. Dr. Rita Süßmuth

Kinder als Weltall- oder Höhlenforscher?

Präsentation der Forschungsergebnisse zu Kita-Qualität aus Kindersicht

Erhebungszeitraum: 6 Monate
 Umfang: 6 Kitas
 Alter der Kinder: 4 - 6 Jahre
 Forschungsteam: Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration (DESI)

In den am Projekt teilnehmenden Kitas wurden nicht wie gewohnt die Erwachsenen zu Kita-Qualität befragt, sondern diejenigen, die sich damit am besten auskennen: Die Kinder selbst.

Hierbei fragte das Forschungsteam die Kinder: „Wir interessieren uns dafür, was aus Sicht von euch Kindern eine gute Kita ist? Was erlebt ihr hier, was gefällt euch, was hättet ihr gerne anders? Wir möchten das, was Kinder dazu denken und zu sagen haben, an die Kita-Bestimmer weitergeben. Hierfür brauchen wir eure Hilfe!“ Die Kinder verstanden das sofort: „Ihr seid sowas wie Weltallforscher oder Höhlenforscher.“

Während der jeweils zweitägigen Besuche des Forschungsteams in jeder Kita eröffneten die Forscher*innen den Kindern Freiräume, von ihren Erfahrungen und Erlebnissen zu erzählen, ihnen ihre Kita zu zeigen und sie im Tagesablauf und beim Spielen zu beobachten. Oberstes Prinzip: Den Kindern mit Offenheit und Respekt vor den von ihnen eingebrachten Themen, Erfahrungen, Relevanzen und Ausdrucksweisen zu begegnen. Welche Erlebnisse und Erfahrungen, welche Handlungs- und Interaktionsmöglichkeiten sind nun aus der Perspektive von Kindern besonders relevant?



Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann:
 »Was macht eine Kita für die Kinder zu einer guten Kita?«

(1a) Sich als Individuum sichtbar und die eigenen Sachen geschützt fühlen: „Das bin ich. Das ist meins.“

Kinder fühlen sich dann wohl, wenn sie als Individuen im Gruppenkontext der Kita sichtbar sind, wenn Dinge, die ihnen wichtig sind, vor dem Zugriff durch andere – Erwachsene und Kinder – geschützt sind, wenn Alltagsgegenstände (z.B. Zahnputzbecher) und Plätze (z.B. in der Garderobe) für sie ‚reserviert‘ sind. Durch das Ausstellen ihrer Arbeiten (z.B. Zeichnungen) fühlen sich die Kinder wertgeschätzt und anerkannt.

(1b) Sich zurückziehen und an ‚geheimen‘ Orten ungestört Spielwelten entfalten: „Hier können wir ungestört spielen und unserer Fantasie freien Lauf lassen.“

Kinder legen großen Wert auf „geheime Orte“, die von Erwachsenen nicht so ohne Weiteres einsehbar sind. Diese

nicht-pädagogisierten Freiräume bieten den Kindern die Möglichkeit für ungestörte gemeinsame Spielpraxis unter sich - kleinere Norm- und Grenzüberschreitungen sind für die Autonomieentwicklung von großer Bedeutung.

(1c) Sich durch Regeln, Rituale und Gemeinschaft abgesichert fühlen: „Hier gehören wir hin. Hier fühlen wir uns sicher.“

Kinder mögen einen rhythmisierten Tagesablauf und wiederkehrende, gemeinschaftsbildende und -sichernde Rituale. Sie nehmen gerne an ritualisierten Essenssituationen, Kreisgesprächen und anderen Gruppenaktivitäten teil, wenn sie aktiv an deren Ausgestaltung mitwirken und sich ganz individuell einbringen können.

(2a) Sich im eigenen Können ge- und bestärkt fühlen: „Ich kann was! Mir wird was zugetraut.“

Kinder erleben und gestalten mit großer Begeisterung Situationen, die ihnen die Möglichkeit bieten, ihr individuelles Können auszuprobieren, zu üben und sich zu messen – alleine, innerhalb der Peergroup oder im Kontakt mit Erwachsenen.

(2b) Sich frei und raumgreifend bewegen: „Ich kann mich frei bewegen und den Raum erfahren.“

Kinder wollen Bewegungsräume, in denen sie ihre Selbstwirksamkeit erfahren und an die eigenen Grenzen gehen können. Sie wünschen sich Innen- und Außenräume, in denen sie ihren spontanen Bewegungsimpulsen nachgeben und sich ‚austoben‘ können, in denen sich ihnen vielfältige Bewegungsmöglichkeiten bieten. Sie suchen dabei die Anstrengung und die körperliche Herausforderung und lieben das ein bisschen ‚riskante‘ Spiel.

(2c) Sich selbst und die Welt explorativ erkunden und existentiellen Themen bearbeiten: „Wir erforschen die Welt und suchen nach Antworten auf schwierige Fragen.“

Kinder haben ein großes Interesse an der Auseinandersetzung mit existentiellen Lebensthemen und Naturphänomenen, mit denen sie durch eigene Erfahrungen, Beobachtungen oder Nachrichten/Medien in Berührung kommen, z.B. Geburt, Fortpflanzung, Tod und der eigenen Identität.

(2d) Sich in der Kita auskennen: „Wir kennen uns in der Kita aus.“

Wenn Kinder sich mit den Räumen und den Abläufen in der Kita auskennen, wenn es ihre Einrichtung und ihr Tagesablauf ist, fühlen sie sich sicher und beheimatet. Sie erleben die Kita dann als einen ihrer zentralen Lebensorte.

(3a) Sich in Bezug auf die eigenen Entscheidungen respektiert fühlen: „Ich darf über mich bestimmen.“

Kinder legen großen Wert darauf, in ihren Selbstbestim-

mungsrechten ernstgenommen und anerkannt zu werden. Sie wollen nicht, dass über sie, sondern dass mit ihnen gemeinsam entschieden wird. Sie wünschen sich Erwachsene, die ihre Handlungs- und Deutungsmächtigkeit nicht dazu nutzen, ‚Bestimmer‘ über die Kinder zu sein und ihre Rechte zu missachten.

(3b) Sich-Beteiligen, Mitreden und Mitentscheiden: „Wir werden einbezogen und entscheiden mit.“

Kinder wollen die Möglichkeit haben, den Alltag in der Kita mitzugestalten, sich an partizipativ angelegten Gestaltungs- und Entscheidungsprozessen zu beteiligen und Mitverantwortung für die Lösung von Problemen zu übernehmen. Sie wollen gefragt und mit ihren Meinungen und Wünschen ernst genommen werden.

(3c) Ausnahmen von der Regel erfahren: „Einmal durften wir das.“

Kinder messen ermöglichten Ausnahmen und Abweichungen von alltäglichen Abläufen und Regularien eine besondere Bedeutung zu. Sie lieben es, wenn Ausnahmen möglich sind, weil sie dann die Erfahrung machen, dass Regeln und Grenzen flexibel und verhandelbar sind und das Erleben glücklicher Momente höchste Priorität hat.

Was könnte das für pädagogische Fachkräfte und Kita-Teams heißen?

Die Teams sind eingeladen, auch mit Hilfe der Reflexionsfragen der QuaKi-Studie^F gemeinsam mit den Kindern zu überlegen, was in Ihrer Kita verbessert werden kann, damit sich alle Beteiligten in ihrem Kitaalltag gleichermaßen wohl fühlen.

Und für Trägervertreter*innen und kommunale Verwaltungskräfte?

Setzen Sie sich im Dienste der pädagogischen Fachkräfte, der Kinder und ihrer Eltern für bestmögliche strukturelle Arbeitsbedingungen ein: Gute Qualität braucht gute Rahmenbedingungen!

Professorin für Bildung im Kindesalter und Leiterin des Studiengangs Erziehung und Bildung im Kindesalter an der Alice Salomon Hochschule Berlin

Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann

MENSCHEN IM MITTELHOF 2017



Esam Alamer Sprachmittler und Lotse im Mittelhof

22 Jahre alt, in Syrien geboren, 2015 nach Deutschland eingereist, 2017 im Mittelhof e. V. zum Sprachmittler/Lotsen qualifiziert, ab Oktober 2018 Informatik-Studium Universität Potsdam

Wie haben Sie den Mittelhof e. V. kennen gelernt?

Ich habe den Mittelhof über die „Qualifizierung zum Sprachmittler und Lotsen“ kennen gelernt. Ich habe diese Qualifizierung über die Homepage von „start with a friend“ gesehen. Dann habe ich mich für den Kurs angemeldet und an dem Kurs teilgenommen. So habe ich den Mittelhof e. V. mit allen Angeboten kennengelernt.

Was haben Sie bei der „Qualifizierung zum Sprachmittler und Lotsen“ alles gelernt?

Ich habe viele Erfahrungen gesammelt und neue Wörter gelernt. Ich konnte vorher nicht so viel im Deutschen verstehen wie danach. Das hat mir sehr geholfen. Ich habe meine deutsche Sprache sehr verbessert. Ohne die Qualifizierung könnte ich bestimmt nicht anfangen, dieses Jahr zu studieren.

Ich habe auch gelernt, wie das System in Deutschland funktioniert. Zum

Beispiel, wer was bei den Ämtern macht, wer was darf und was nicht und wie man Formulare ausfüllt und Menschen hilft, die nicht gut Deutsch sprechen.

Ich habe in dem Kurs auch gelernt in einer Gruppe zu arbeiten. Wir haben viele Inhalte durch Teamarbeit gelernt.

Welche Aufgabe haben sie als Sprachmittler?

Ich übersetze jetzt in der Sprechstunde der Kontaktstelle Integration im Mittelhof. Manchmal begleite ich auch Menschen zu Ämtern wie dem Jobcenter oder der Ausländerbehörde. Ich begleite auch zum Arzt. Ich helfe den Menschen auch einfache Formulare auszufüllen.

Den Menschen fällt es auch schwer, ihre Post selbst zu verstehen; da helfe ich. So können wir komplizierte Sprache in einfache oder arabische Sprache übersetzen.

Was bewirkt ihre Tätigkeit für Sie und für die Gesellschaft?

Ich selbst habe sehr gut das System in Deutschland verstanden. Für mich selbst habe ich auch gelernt, wie ein Büro hier funktioniert. Vor allem, wie man mit anderen hier zusammenarbeitet.

»Die Menschen können sich besser integrieren, wenn sie Hilfe bekommen wie sie der Mittelhof gibt.«

Sie wissen oft nicht, wie sie sich integrieren können, weil es z.B. in Syrien ganz anders läuft. z. B. wenn jemand eine Arbeit sucht, dann ist das System ganz anders. Hier sind ein Praktikum, Maßnahmen, die Ausbildung und ein Zertifikat wichtig. Ohne das kann man hier nicht arbeiten. Viele Leute fragen mich dann, wie sie dies in Deutschland am besten machen. Ein Mann hat mich gefragt, wie er hier Koch werden kann, weil er in Syrien Koch war. Dann erkläre ich ihm, wie er das schaffen kann. Deshalb brauchen die Leute Hilfe. Ich brauche die Hilfe auch. Ich werde studieren und habe viele Fragen, wie dies alles geht an der Uni.

Wie sehen Sie die Situation von Geflüchteten Menschen in Steglitz-Zehlendorf?

Geflüchtete Menschen brauchen viel Unterstützung, um eine Arbeit zu finden. Manche kämpfen, um das zu bekommen, andere sitzen zu Hause. Aber, wenn sie die anderen sehen, die Hilfe bekommen und es schaffen, dann können sie auch etwas tun, um eine Arbeit zu finden. Auch Familien

brauchen Hilfe. Sie müssen den ganzen Tag Papiere ausfüllen. Dann ist es gut, wenn sie Hilfe bei einer Organisation wie dem Mittelhof bekommen.

Allgemein brauchen Geflüchtete viel Unterstützung, die deutsche Sprache zu lernen. Manchmal gibt es alte Leute, die nicht in der Lage sind, schnell Deutsch zu lernen. Die alten Leute brauchen viel Zeit, um zu lernen. Das Alter spielt eine Rolle, ob man schnell lernt oder langsam. Es gibt auch Leute, die in Syrien z. B. nach der 6. Klasse die Schule verlassen haben. Es fällt ihnen schwer zu lernen. Deshalb brauchen sie Zeit, um das zu schaffen und Arbeit zu finden. Da hilft der Mittelhof einen passenden Kurs zu finden. Es gibt auch Leute, die gar nicht lernen können. Sie versuchen es, aber es geht nicht, z. B. wenn sie krank sind. Dann hilft der Mittelhof bei Fragen zur Gesundheit. Oft fehlt auch der Kontakt zu Deutschen. Da hilft der Mittelhof durch Kontakte zu Deutschen im Sprachcafé oder in einer Patenschaft.

Insgesamt braucht es viel Geduld. Der Mittelhof hat ein gutes Team, das alles gerne und freundlich macht. Das Team geht mit den Geflüchteten gut um und hört zu. Das ist das, was die Geflüchteten brauchen, wenn sie viele Probleme haben. Ich habe auch gemerkt, dass das Team mit den Geflüchteten langsam spricht, wenn sie nicht gut deutsch sprechen. So können die Leute es auch gut verstehen. Das macht mir wirklich Spaß, hier mit dem Team zu arbeiten.

Was muss in der Zukunft unbedingt getan werden, um Integration zu ermöglichen?

Der Mittelhof hat alles gemacht, was Geflüchtete brauchen. Die Unterstützung ist sehr wichtig. Vor allem die Begleitung. Ich hoffe, dass der Mittelhof so weitermacht und sie weiter so eine Unterstützung anbieten. Sehr

wichtig sind auch die Computerkurse und Mathematikurse. Computer braucht man in Syrien nicht so viel, aber hier unbedingt. Über Email in Kontakt zu treten, ist bei uns nicht so wichtig und so haben die Leute das nicht gelernt. Wenn der Mittelhof dies aber bietet, dann können die Leute das lernen, wie man mit einem Computer umgeht.

»Man braucht Zeit und viel Geduld, um zu lernen.«

Ich verstehe und finde es wichtig, dass man Deutsch lernen muss, denn das ist die Sprache eures Landes. Aber es braucht Zeit. Es geht nicht so schnell.



Ein Juninachmittag im Garten der Villa Mittelhof

Impressionen von Manfred
Bieschke-Behm, Leiter der
Schreibgruppe »Wenn Wörter
Flügel bekommen«

Wieder einmal sitze ich im wunderschönen Garten, der sich hinter der Villa Mittelhof befindet. Warum zieht es mich immer wieder hierher? Während ich auf einer Bank sitze, die so aufgestellt ist, dass mich die Sonne suchen muss, um mich bescheinen zu können, suche ich nach Antworten.

Sind es die alten Bäume mit ihren knorrigen Rinden und den breiten Blätterkronen, die mich magisch anziehen? Oder der Vogelgesang, den ich heute als besonders intensiv empfinde. Die Vögel scheinen in einen Wettstreit getreten zu sein. Wer kann am besten, am lautesten singen? Bestimmt ist es der gepflegte Rasen, das saftige Grün, der mich glauben lässt, auf einem kostbaren Teppich zu laufen. Oder sind es die Pflanzen, die mich je nach Jahreszeit in „paradiesische Zustände“ versetzen? Wobei es heute die weißen Rosen sind, denen ich gerne meine Aufmerksamkeit schenke. Weiß ist meine Lieblingsfarbe und in Verbindung mit Rosen wird mein Wohlgefühl erfüllt.

Schaue ich geradeaus, blicke ich auf eine der Villa vorgebaute Terrasse. Das heißt, die Terrasse lässt sich aus meiner Sitzposition nur ahnen. Eigentlich sehe ich hinter Pflanzenwuchs nur aufgespannte Sonnenschirme, auf die die Sonne gnadenlos scheint. Ich höre Stimmen von sich unterhaltenden Menschen und Geschirrgeklapper. Hin und wieder fröhliches Gelächter.

Zufriedenheit in den Gesichtern

Kleine Kinder rennen zum Teil aufgeregt hin und her. Sie jagen sich, verstecken sich. Sie finden sich mit großem Hallo und beginnen das Spiel von vorne. Einige Kinder hocken dicht beieinander, andere sind mit sich allein beschäftigt, leben in ihrer Welt. Ein

kleines Mädchen füllt eine Kuchenform mit Sand und stülpt sie um. Es ruft nach ihrer Mutter zur Begutachtung. Die Mutter geht zu ihrem Kind, lobt es, streicht über den Kopf, was der Tochter offensichtlich gut tut. Ich sehe Zufriedenheit in beiden Gesichtern. Ein Junge ist dabei die



höchste Stelle vom Klettergerüst zu erklimmen. Oben angekommen stößt er einen Jubelschrei aus, der die flimmernde, sehr warme Luft scharf durchdringt.

An einem Tisch, der mit zwei Sitzbänken verbunden ist, sitzen fünf Damen und spielen angeregt Karten. Sie spielen wortlos. Intensiv starren sie in ihre Karten, sortieren sie und passen mit Argusaugen auf, wer welche Karte auslegt. In dem Gesicht einer Kartenspielerin entdecke ich ein schelmisches, hoffnungsvolles Lächeln. Sehnsüchtig wartet sie darauf, Anlegekarten loszuwerden. Endlich ist es soweit. Das Kartenspiel ist beendet. Die Siegerin steht fest. Durch das Läuten einer Kirchturmglocke werde ich abgelenkt. Ich schaue auf meine Uhr. Sie verrät mir, dass es acht-zehn Uhr ist. Wird der Feierabend eingeläutet, überlege ich oder wird zur Abendandacht geladen? Ich weiß es nicht.

Es macht mir Spaß, das aufzuschreiben, was ich wahrnehme. Sinneseindrücke verwandeln sich in Buchstaben, in Wörter, lassen Sätze entstehen, ganze Geschichten.

Ein Traum von Kirschen und Blaubeeren

Die Abendsonne schafft es zwischen dichtes Blattwerk hindurch zu scheinen und mein Gesicht wie durch einen Filter anzustrahlen. Durch diffuse Lichtverhältnisse entstehen Schattenspiele. Sie tragen dazu bei, Tagträume zu entwickeln. Diese versetzen mich in eine andere Welt, weit entrückt von der Realität. Eine Frau, die mit einer Schale knackiger, dunkelroter Kirchen an mir vorbei geht, holt mich zurück in das Hier und Jetzt. Warum frage ich sie nicht, ob sie mir eine Kirsche schenken mag? Ja warum nicht? Ich blicke ihr nach und begnüge mich mit dem Geschmack von Kirschen, den ich in meinem Mund spüre.

Ich blicke, begleitet von dem Gesang einer Amsel, auf das Hauptgebäude. So lange ich die Villa Mittelhof besuche, begeistert mich das Gebäude. Für mich strahlt die Villa Kraft und Schönheit aus. Seit zwanzig Jahren finde ich Ruhe und Zufriedenheit im Gebäude und im Garten. Unzählige Gespräche haben mich bereichert, mir Klarheit verschafft und davon überzeugt, dass es für alles einen gangbaren Weg gibt.

So langsam leeren sich Terrasse und Garten. Die kartenspielenden Damen haben längst ihren Spieltisch verlassen. Nur noch wenige Kinder spielen unter dem alten Kastanienbaum oder turnen auf Klettergerüst oder auf Baumstümpfen und Wurzeln herum. Auf der Terrasse wird sich verabschiedet und Geschirr zusammengeräumt. Vereinzelt sitzen paarweise oder in kleinen Gruppen Menschen zusammen, die sich aus Respekt der Natur gegenüber leise unterhalten.

Ein Flugzeug überfliegt den Mittelhof und stört durch sein Geräusch die Idylle.

Ich höre eine Stimme, die fragt: „Willst du Blaubeeren essen?“ Die Frage ist nicht an mich gerichtet. Trotzdem antworte ich: „Ja ich möchte.“ Erst Kirschen, dann Blaubeeren. Kindheitserinnerungen werden wach. Sehnsüchte beschleichen mich, Appetit regt sich an. Verzichten heißt, ertragen müssen.

Eine Biene besucht mich. Was hat sie vor? Sie setzt sich nieder auf mein Blatt Papier. So als würde sie lesen wollen, was ich aufgeschrieben habe, krabbelt sie über Zeile für Zeile. Sie fliegt weg. Ich folge ihrem Flug, bis ich sie aus den Augen verliere.

Ich komme immer wieder

Auch meine Zeit ist gekommen, aufzubrechen. Wehmut kommt nicht auf. Ich weiß, dass ich wiederkommen werde. Ich komme wieder, weil ich die Villa, die Terrasse, den Garten brauche wie die Luft zum Atmen. Ich brauche kartenspielende Damen und Menschen, die auf der Terrasse verweilen. Ich brauche den Duft des Rasens und den Duft alter Bäume, den Geruch der Erde, in die sich Wurzeln tief vergraben haben. Ich benötige Blumen, Kräuter und Gräser, um mich der Natur ganz nah zu fühlen, und ich brauche den Gesang der Vögel, der sich in meinen Ohren zu einer Sinfonie zusammenfügt. Ich liebe Eichhörnchen, die sich an den Baumstämmen hoch- und runterhangeln, um den Begriff Freiheit erklärt zu bekommen und gelegentlich den jungen Fuchs, der scheinbar ohne Angst vor Menschen zu haben, gemächlich durch das Gelände läuft. Mir würde etwas fehlen, wenn ich die Villa mit ihren vielen Fenstern, die mich gerade anschauen, hinter denen gelebt, gearbeitet, beraten wird und Probleme gelöst werden, nicht mehr betreten könnte.

Die Villa und der Garten lassen es geschehen, dass sich Sorgen, die ich mitgebracht habe, auflösen.

Über das große Eingangstor verlasse ich das Gelände. Ich spüre Leichtigkeit im Denken und Fühlen. Noch eine ganze Weile verfolgt mich das Zwitschern der „Mittelhofvögel.“ Ich glaube, sie wollen mir allesamt mitteilen, dass ich bald wiederkommen soll. Ich komme wieder, verspreche ich. Ein an mir vorübergehender Mann, der meine Zusage mit angehört hat, sagt zu mir: „Gut so. Machen Sie es wie ich. Gehen Sie dahin, wo Sie sich wohlfühlen. Ich bin ständiger Gast im Mittelhof.“ „Ich auch“, erwidere ich und setze meinen Heimweg fort.

»Einmal Rübchen, immer Rübchen!«

3 Generationen Kindertagesbetreuung im Mittelhof

Was war der Anlass für die Gründung der Kita Teltower Rübchen?

Heidemarie Aschenbach (Großmutter): Die „geistigen“ Anfänge der späteren Kita Teltower Rübchen liegen in einem Mini-Club an der Kirche am Buschgraben, den meine Tochter Christina (damals 2 Jahre alt) besuchte. Die Betreuung umfasste täglich ca. 2 Std. Ziemlich schnell wurde klar, dass uns dies zu wenig war. Ich sprach mit anderen Eltern und wir waren uns einig, dass ein großer Bedarf nach mehr Betreuung bestünde. Geleitet von dem damals hochaktuellen Trend der antiautoritären Erziehung und angetan von den Lehren von J. J. Rousseau und Summerhill, beschloss ich, meiner Tochter nicht die übliche rigide Erziehungspraxis „Antreten der Kinder wie auf dem Kasernenhof“ angedeihen zu lassen. Die Idee, eine Eltern-Initiativ-Kita (EKT) zu gründen, lag daher nahe. Wir fanden eine ehemalige Eisenwarenhandlung am Teltower Damm, die somit auch zur Namensgeberin für die EKT Teltower Rübchen wurde.

»Wir Eltern waren gleichzeitig Arbeitgeber und Mitwirkende. Voller Tatendrang stürzten wir uns in die Gestaltung der Kita.«

Gehwege wurden angelegt, der Spielplatz gestaltet und so manche Wand hochgezogen. Im Anschluss daran begann innerhalb der Elternschaft eine heiße Diskussionsphase über die konzeptionelle Ausrichtung der Kita. Der anti-autoritäre Erziehungsstil sollte die pädagogische Grundhaltung von vornherein beeinflussen. Einige, eher konservative Eltern sprangen im Laufe der Gründungsjahre wieder ab, andere engagierten sich umso intensiver. Die Kinder sollten in drei Gruppen von früh bis ca. 13 Uhr betreut werden. Für jede Gruppe waren eine Pädagogin und ein Elternteil zuständig. Die Eltern haben zusätzlich den Frühstücks- und Putzdienst übernommen. 1973 ging der Kindergarten Teltower Rübchen in die Trägerschaft des Mittelhof e. V. über. Zur selben Zeit kam auch meine zweite Tochter in die Kita.

Und sogar meine Enkelinnen waren später Kitakinder bei den Teltower Rübchen.

Was sind Ihre schönsten Erinnerungen und Erlebnisse in der Kita Teltower Rübchen?

Christine Casser (Mutter): Als Kind der ersten Stunde erinnere ich mich sehr gut daran, dass wir nach Lust und Laune auch frei mit Fingerfarben experimentieren und uns gegenseitig bemalen durften! Insgesamt habe ich tolle Erinnerungen an die Kita. Am liebsten spielte ich mit Kindern aus den älteren Gruppen. Ich genoss die Freiheit und Selbstbestimmtheit, die wir hatten. Umso schmerzhafter war die Konfrontation mit der Strenge und Ordnung der anschließenden Vorschule, die Teil meiner späteren Grundschule war. Ich war stark verunsichert und hatte dort Anpassungsprobleme.



»Kinderladenkinder waren damals in der Schule nicht gern gesehen, denn man befürchtete die meinungsstarke Elternschaft, die damals nicht üblich war.«

Was hat sie dazu bewogen, Erzieherin zu werden?

Christine Casser (Mutter): Ich weiß nicht mehr, wie ich darauf gekommen bin. Aber als ich mich dazu entschlossen hatte, die Ausbildung zur Erzieherin zu machen, war klar, dass ich das einjährige Praktikum in der Kita Teltower Rübchen absolvieren würde. So kam es auch. Als meine erste Tochter in die Kita kam, wechselte ich während der Erziehungszeit als Mutter in den Kita-Vorstand. Nach der Geburt meiner zweiten Tochter, die auch „Rübchenkind“ wurde, kehrte ich als Erzieherin in die Kita zurück und habe dort zwanzig Jahre mit Freude gearbeitet. Auch die Kinder der ehemaligen Rübchenkinder besuchten die Kita, nach dem Motto: „Einmal Rübchen, immer Rübchen!“ 1993 gab es die nächste große Veränderung für die Rübchen. Die Räume am Teltower Damm wurden gekündigt. Die engagierten Eltern wurden fündig und das Bezirksamt Zehlendorf stellte ein ehemaliges Mädchenwohnheim zur Verfügung, die Villa in der Hohenzollernstraße 3-4, wo sich die Kita bis zum heutigen Tag befindet.

Wie haben Sie als Enkelin ihre Kitazeit in Erinnerung?

Mira Casser (Enkelin): Auch ich habe, wie meine Mutter und Großmutter, eine schöne Zeit bei den Rübchen verbracht. Vor allem der riesengroße wilde Garten ist mir in Erinnerung geblieben und der Morgenkreis, mit dem wir immer den Tag begannen. Jedes Kind durfte sich zu Beginn der Kitazeit ein Tier aussuchen als Symbol für den Garderobenhaken, den Zahnputzbecher etc. Mein Tier war die Ente, die durfte ich über die gesamte Kitazeit behalten. Die Kita war sehr frei und offen, mit vielen Aktivitäten und Angeboten, die Spaß machten. So durften wir z. B. schon auch mal während des Regens nackt im Schlamm spielen.

Gehen Sie beruflich auch in Richtung Pädagogik?

Ja, irgendwie schon. Ich studiere Soziale Arbeit und vielleicht mache ich im Mittelhof ja mal ein Praktikum und bleibe somit auf den Spuren meiner Mutter und Großmutter.

»Durch meine Biografie als Kitakind, Tochter einer Kita-Erzieherin und Enkelin einer Kinderladen-Gründerin habe ich im Mittelhof viele offene Gestaltungsräume kennenlernen dürfen.«

Ich hoffe, dies weiter zu tragen, wenn ich selbst einmal eine engagierte Mutter eines Kitakindes werden sollte.

Bärbel Partsch

Gründerin der Nachbarschaftshilfegruppe »Kiezfeen« im Mittelhof



»Man kann nicht alles alleine machen, man braucht schon jemanden, der hinter einem steht.«

Frau Partsch, wie haben Sie den Mittelhof e. V. kennen gelernt?

Ich bin vor sechs Jahren nach Zehlendorf gezogen und habe festgestellt, da leben sehr viel alte Menschen, die brauchen Hilfe, die sind einsam. Ich kannte niemanden und habe dann im Bezirksamt das Mittelhofprogramm mitgenommen und einen Termin im Stadtteilzentrum gemacht.

Im Gespräch mit den Mitarbeitenden des Stadtteilzentrums ist dann ganz schnell die Idee mit der Nachbarschaftshilfe und dem Klöntisch für ältere Menschen entstanden.

Ein Klöntisch für ältere Menschen - was können wir uns darunter vorstellen?

Ich treffe mich zweimal im Monat nachmittags mit elf älteren Damen im Kiezladen, den der Mittelhof in der Ladenzeile des U-Bahnhofs Onkel Toms Hütte angemietet hat. Da erzählen alle, was sie so in letzter Zeit erlebt haben, wir spielen Spiele und unternehmen regelmäßig Ausflüge.

Wie finden die Damen das?

Wenn sie rausgehen, nehmen sie mich alle in den Arm und sagen Danke, wie schön das wieder war. Und dann denk ich mal, dann ist es richtig, wenn sie sie sich so verabschieden. Wenn sie mich

auf der Straße treffen, sagen sie auch, dass sie sich schon auf's nächste Mal freuen. Das bereitet mir dann richtig Freude.

Seit vier Jahren gibt es die Nachbarschaftshilfegruppe »Kiezfeen«. Wie kam es dazu?

Ich hatte mich früher bereits in Spandau engagiert und war auf der Suche nach etwas, was ich hier in Zehlendorf tun kann. 2014 haben die Mitarbeitenden des Stadtteilzentrums und ich dann gemeinsam die Nachbarschaftshilfegruppe ins Leben gerufen. Und nach und nach haben sich sieben ehrenamtlich Engagierte zusammengefunden und bieten seitdem Nachbarschaftshilfe an.

Nachbarschaftshilfe war für mich anfangs gar kein Begriff. Mir ging es darum, wie kann man den Menschen helfen, wie kann man sie zusammenbringen, dass sie miteinander reden und in Kontakt treten können.

Die Kiezfeen erledigen Einkäufe für Menschen, die selbst eingeschränkt sind. Ältere Menschen fragen auch öfter an, ob sie jemand zu einem Arztbesuch begleiten könnte oder bei kleineren Reparaturen helfen kann. Aber ich glaube bei vielen ist es vor allem so, dass sie einsam sind, reden wollen und gemeinsam Zeit mit jemandem verbringen möchten.

Sie sind mit dem Projekt »Kiezfeen« in den Kiezladen des Mittelhof e. V. in die Ladenstraße Onkel-Toms-Hütte gezogen. Warum?

Mir war es wichtig, dass die Leute einen nahen Ort haben, wo sie einfach reinkommen können, um mal in Ruhe reden zu können. Irgendwann hat es geklappt, dass ein Laden in der Ladenzeile frei zur Miete war und ich hab mich riesig gefreut. Die Leute kommen kurz rein zum Klönen, der Laden ist mittendrin im Kiez.

War es Ihr Wunsch, in einem Kiez zu leben, in dem sich die Menschen untereinander kennen?

Wir haben diesen schönen Onkel Tom Kiez, wo man immer die gleichen Leute wieder trifft. Wenn ich denen zehnmal guten Tag gesagt habe im Vorbeigehen, dann spricht man irgendwann auch miteinander. Ich bin ja auf dem Dorf groß geworden. Da ist das einfach anders, man kennt sich und tauscht sich aus. Da gibt es einen ganz anderen Zusammenhalt als in einer großen Stadt.

In Zehlendorf leben einfach viele ältere Menschen, die so einsam sind, dass sie gar keine Kontakte mehr haben und es nicht schaffen, auf die Menschen zuzugehen oder wissen wie.

Mit ein paar Nachbarn sitzen wir öfters mal draußen vor dem Haus zusammen und da hatten wir neulich ein schönes Erlebnis. Da kam dieser junge Mann von nebenan mit einem Brett voller Brote bei uns vorbei und meinte, er sei gerade nach Hause gekommen und es sehe so gemütlich aus - ob er sich nicht mit einer Stärkung für alle dazu setzen könne. Das ist eigentlich das, was ich möchte, dass sich immer jemand dazu gesellen kann. Wir haben immer einen Hocker, auf den sich auch jemand Fremdes dazu setzen kann.

Wenn Sie sich etwas wünschen könnten, wo sollte es in den nächsten Jahren hingehen?

Ich glaube im Moment gibt es eine Entwicklung, dass vor allem die jüngeren Menschen langsam wieder aufmerksamer werden. Die stehen auf, wenn sie merken, dass ich mich über einen Sitzplatz freuen würde, oder tragen mir meinen Koffer aus dem Zug. Da habe ich Hoffnung, dass es wieder mehr Aufmerksamkeit für dieses Miteinander geben wird.

»Viel mehr miteinander, das ist wichtig. Und nicht mehr dieses: Ich bin so im Mittelpunkt und alle anderen sind mir eigentlich egal.«

Ich hätte den Wunsch, dass alle sozialen Einrichtungen ein bisschen mehr Beachtung finden würden, die sich für die Belange der Menschen in den Bezirken engagieren. Ich habe zu meiner aktiven Berufszeit immer wieder mitbekommen, wie Personal abgebaut wurde und öffentliche Begegnungsorte verschwinden. Soziale Projekte, die gut funktionieren und angenommen werden, werden nach einem Zeitraum von zwei bis drei Jahren nicht weiter gefördert, das finde ich so schade. Da läuft etwas gut und es fehlt nachher am Geld für das Personal und die Strukturen und dann versickert das. Wenn man langfristig in die Zukunft planen und etwas verändern will, braucht man auch die Sicherheit, dass das Projekt überhaupt weitergetragen werden kann.

Die Menschen werden ja nicht jünger und da wird in Zukunft eine verstärkte Nachfrage nach Unterstützung im Alltag auf uns zu kommen. Ich hoffe, dass wir bald auch mehr Menschen finden können, die sich ehrenamtlich engagieren wollen.

Es gibt im Moment noch zu wenige Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren möchten. Wichtig ist auch die Art, wie man mit Ehrenamtlichen umgeht und ihre Arbeit wertschätzt. Diesen persönlichen Umgang erlebe ich im Mittelhof sehr positiv.



WO GEHT ES HIN?

Nach dieser Lektüre der Geschichte des Mittelhof e. V. werden die aufmerksamen Leser, die das »Nachbarschaftsheim Mittelhof« von heute kennen, bemerkt haben, dass sich viel verändert hat seit den kleinen Anfängen Ende der 40er Jahre. Der Mittelhof e. V. von heute ist eine Institution in Steglitz-Zehlendorf, die mit hochprofessionellen Organisationsstrukturen soziale Einrichtungen betreibt.

Mit Konstanten in die Zukunft – Organisationsentwicklung an den Aufgaben orientiert und mit klarer Haltung

Es ist durchaus angebracht einen kritischen Blick auf die Entwicklung des Mittelhof e. V. in den vergangenen Jahrzehnten zu werfen und dies mit der Frage, wie es in den kommenden Jahren weitergeht, zu verbinden. Wie viele andere Berliner „Träger“ ist der Mittelhof gerade seit Anfang der 2000er-Jahre stark gewachsen. Das birgt die Gefahr, dass die notwendige Professionalisierung der Institution die Dynamik eines von bürgerschaftlichem Engagement geprägten Vereins unter sich begräbt. Nicht allen „Trägern“ ist es so gut gelungen, ihre Identität als „gemeinnütziger Verein“ zu bewahren. Weiterhin ist der Mittelhof ein eingetragener Verein, eine Einrichtung des bürgerschaftlichen Engagements und der freiwilligen Mitarbeit, eine gemeinnützige, dem Gemeinwohl verpflichtete Organisation in Steglitz-Zehlendorf (!). Das ist seine Besonderheit und alle seine Zielsetzungen leiten sich daraus ab.

Der Verein wird sich auch zukünftig den Aufgaben annehmen, die ihm begegnen, und wird bereit sein Verantwortung zu übernehmen. Ganz im Gegensatz zur derzeit von Teilen der Berliner Politik propagierten Rekommunalisierung steht die erfolgreiche Geschichte von Übertragungen sozialer Einrichtungen an den Mittelhof e. V. für eine Beibehaltung dieses Weges. So empfiehlt es sich mit der Übertragung gesellschaftlicher Verantwortung an gemeinnützige Organisationen fortzufahren und in einem mutigen Akt vielleicht sogar einmal eine öffentliche Schule („Bürgerschule“) an den Mittelhof zu übertragen. Mit Blick auf Kitas, Ganztagsbetreuungen oder Jugendfreizeiteinrichtungen in der Trägerschaft des Mittelhof wird es vermutlich nicht zum Schaden der Schule sein. Eine weitere Vergesellschaftung von öffentlichem Eigentum und Verantwortung in gemeinnützige Strukturen bringt Vorteile. Der Verein ist der Allgemeinheit verpflichtet und weder staatlich, privatwirtschaftlich noch konfessionell gebunden. Die Strukturen können sich am gesellschaftlichen Bedarf orientiert flexibel entwickeln und unterliegen einer öffentlichen Kontrolle.

Der Mittelhof der Zukunft wird weiterhin geprägt sein von bürgerschaftlicher Initiative und Engagement und damit die Grundidee der Menschen, die wir hier in diesem Buch kennengelernt haben, in die Zukunft tragen. Lokales und demokratisches Handeln im Alltag wird auch zukünftig zu den zentralen Anliegen des Mittelhof gehören. Gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, der Politik und öffentlicher Verwaltung wird der Verein das gesellschaftliche Zusammenleben in Steglitz-Zehlendorf aktiv mitgestalten und Lösungen für die Probleme in der Nachbarschaft entwickeln. So wird der Mittelhof auch in Zukunft dazu beitragen, die demokratische Kultur in unserer Gesellschaft zu festigen und lebendig zu halten.

Inhaltlich wird die Arbeit des Mittelhof in den nächsten Jahren vor allem durch die weitere Qualifizierung der Angebote in Kindertagesstätten und Schulkooperationen, der Integration von zugewanderten Bürgerinnen und Bürgern, demographischen Wandel und die Situation von Eltern und Kindern in einer sich rasant entwickelnden Stadt geprägt sein. Aktuelle politische Entwicklungen führen auch wieder bewusst zurück zu den Anfängen. Wir alle erkennen gerade, dass es Engagement und Mut braucht, um Demokratie auch in herausfordernden Zeiten zu erhalten.

Die Geschichte des Mittelhof gibt der heutigen und den kommenden Generationen einen klaren Auftrag mit auf den Weg: Engagiert Euch in Eurem Stadtteil für das Gemeinwohl und tut dies auf der Basis von Demokratie und Menschenrechten! Mit diesen Konstanten seiner Geschichte wird der Mittelhof gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern den Aufgaben begegnen, die die Geschichte der Zukunft auf den gemeinsamen Weg legen wird.

Wir sind doch die Guten...

2018
Gisela Hübner,
Ingrid Alberding,
Markus
Schönbauer



Die Entwicklungsgeschichte vom kleinen Nachbarschaftsheim zum mittelständischen Sozialunternehmen mit Traditionsanspruch beschreiben drei Geschäftsführer*innen aus ihrer jeweiligen Zeitperspektive.

Die Älteren unter den Fachkräften der alternativen Sozialbranche haben die Zeit gewiss noch in Erinnerung, als alles immer so lange mit allen diskutiert wurde, bis garantiert keine Lösung mehr möglich war. Vor allem, wenn es um eine kritische Betrachtung oder gar Überprüfung der Tätigkeit ging, verständigte man sich gerne gemeinsam auf die Formel: Wir tun doch Gutes, also machen wir auch gute Arbeit, warum sollten wir etwas daran ändern. Rückblickend betrachtet waren es spannende Prozesse, die jedoch mit den heutigen Anforderungen an Qualität und Effizienz nicht mehr vereinbar wären. In dem Spannungsfeld zwischen sozialpolitischen, ehrenamtlichen und hauptamtlichen Zielen und Aufgaben musste im Mittelhof ein Weg gefunden werden, der diesen Säulen ihren Raum geben, aber dennoch eine professionelle Struktur aufbauen konnte, die den Schwankungen der gesellschaftspolitischen Anforderungen Stabilität entgegensetzte.

Basisdemokratie versus Professionalisierung. Wollen wir bleiben wie wir sind oder wachsen? Wer darf mitreden, wer entscheidet? Wie müssen wir uns verändern, wenn wir größer werden? Und warum brauchen wir überhaupt eine Qualitätsentwicklung?



Geschäftsführerin Mittelhof e. V.
von 1992 bis 2008

Gisela Hübner

Nach politischen Wirrnissen und einer Orientierungsphase im Träger gab es die Entscheidung, eine Geschäftsführung einzusetzen. Wie war das damals?

Nur wenn man berücksichtigt, welchen positiven Aufbruch es in den 70er Jahren in der Nachbarschaftsheim-Arbeit - insbesondere im Mittelhof - gab, kann man verstehen, dass es vielen, die diese Zeit erlebt hatten, schwer fiel, sich von den basisdemokratischen Entscheidungswegen zu verabschieden.

Die gesellschaftlichen Bewegungen der 60er Jahre hatten sich auch auf die inhaltliche Arbeit und Strukturen des Mittelhof ausgewirkt. Nach dem Ausscheiden des letzten Heimleiters übernahm ein Leitungsteam bestehend aus Sozialarbeitern, Gemeinwesenarbeitern und Verwaltungsmitarbeitern die Leitung der Einrichtung. Alle Aufgaben und Arbeitsinhalte wurden im Leitungsteam abgestimmt und auf Vereinsebene vom Vorstand und Arbeitsausschuss beschlossen. Es waren Zeiten des Aufbruchs. Seit Beginn der 70er Jahre hatten sich die Arbeitsschwerpunkte des Mittelhof nach außen verlagert:

Die Mitarbeiter unterstützten Bürgerinitiativen, Mitarbeiter des Mittelhof waren mit Mitarbeitern des Bezirksamts Zehlendorf in einer Obdachlosensiedlung (Notunterkunft von der Trenckstrasse) tätig, in Kooperation mit der Kirchengemeinde Schönow konnte die Jugendarbeit in einem sozialen Brennpunkt für Jahre gesichert werden. Die Kritik an der herkömmlichen Kindergartenerziehung mündete in Eigeninitiativen der Eltern. Der Mittelhof unterstützte Elterninitiativen bei der Gründung eigener Einrichtungen. Er übernahm die Anstellung der Erzieherinnen und beantragte die Zuwendungen für die Einrichtungen beim Senat, er half bei der Raumsuche und schloss für die Initiativen Mietverträge ab.

Aus diesen Arbeitsfeldern entwickelten sich in den 80er Jahren weitere

Arbeitsschwerpunkte: soziale Stadtteil- und Kulturarbeit, die regionale Selbsthilfe Kontakt- und Beratungsstelle, der Bereich Kindertagesstätten und das Projekt „Erziehen statt Strafen“. Der Mittelhof wurde als Stadtteilzentrum gefördert.

In den paritätisch besetzten Vereinsgremien saßen hauptamtliche Mitarbeiter und Vereinsmitglieder, häufig als Interessenvertreter eines Arbeitsbereiches. Trotz ernsthafter ausführlicher Debatten kam es oft zu keiner Entscheidung. Eine zentrale Schaltstelle für alle Arbeitsbereiche bildete die Verwaltung (Finanzen und Personal), die anfangs in das Leitungsteam gleichberechtigt eingebunden war. Der Ausbau der Kindertagesstätten-Arbeit wurde im Wesentlichen von dort vorangetrieben.

Trotz aller innerbetrieblicher Auseinandersetzungen blieb die Arbeit des Mittelhof in seiner Außenwirkung davon unbeschädigt. Vertreter des Mittelhof arbeiteten aktiv im Verband für sozial-kulturelle Arbeit, in AGs und Gremien des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes und in bezirklichen AGs und Ausschüssen mit. Die einstmaligen fortschrittlichen Strukturen, die Ende der 60er Jahre eine moderne Form von neuer sozialer Arbeit im Nachbarschaftsheim möglich machten, wurden erst Ende der 80er Jahre den veränderten neuen Anforderungen und Normen durch Beratung von außen angepasst.

Eine Studiengruppe der TU mit ihrem Dozenten machte im Rahmen ihres Studienganges eine Organisationsberatung im Mittelhof. Alle Verantwortlichen des Vereins waren in den Entwicklungsprozess einbezogen. Das Ziel war, entsprechend der gewachsenen Aufgaben die Organisations- und Kommunikationsstruktur zu verbessern und den veränderten Bedingungen anzupassen und Verantwortlichkeiten und Kompetenzen neu zu regeln.

Am Ende konnte mehrheitlich entschieden werden, eine Geschäftsführung als Leitung mit entsprechenden Kompetenzen einzusetzen.

Welche Stolpersteine gab es bei der Übernahme von Eltern-Kind-Gruppen, Kinderläden?

Die Stolpersteine zeigten sich erst im Laufe der Jahre. Zunächst waren es in der Regel Eltern, im Ausnahmefall auch Erzieher, die sich an den Mittelhof wandten, weil sie Beratung, praktische Hinweise und Unterstützung in Problemsituationen brauchten. Einige Einrichtungen wollten in die Trägerschaft des Mittelhof übernommen werden, um dauerhafte Unterstützung beanspruchen zu können. Dabei wollten sie das größte Maß an Unabhängigkeit vom Träger behalten.

Als sich nach langen Verhandlungen zwischen den Interessenvertretern der freien Träger und der Senatsverwaltung die Finanzierung für Kitas freier Träger änderte, war das mit Auflagen und Kontrollen des Senats verbunden. Die Fachaufsicht für die Einrichtungen übte die Senatsjugendverwaltung aus. Der Mittelhof stand zwischen den Initiativen und dem Senat. Meist waren es die kleinen Einrichtungen beim Mittelhof, die sich

durch ihren Träger bevormundet sahen, weil ihnen durch die öffentliche Förderung erhebliche Auflagen gemacht wurden und viele Formen der Selbstorganisation eingeschränkt wurden. Zum Beispiel wurde es fast unmöglich, das Kinderessen von den Eltern vor Ort zubereiten zu lassen, da die hygienischen Anforderungen im Kinderladen kaum zu erfüllen waren.

Welche Rolle spielte der Mittelhof e. V. im Zusammenspiel mit den bezirklichen Akteuren?

Der Mittelhof organisierte und/oder beteiligte sich an den Runden Tischen in der Region im Sinne von Vernetzung, Angebotsabstimmung und für den Erfahrungsaustausch. An den Runden Tischen waren auch Vertreter des Bezirksamtes beteiligt. Insgesamt agierten die freien Träger als anerkannte und verlässliche Partner im Bezirk. Sie nahmen Einfluss auf zukunftsweisende Entscheidungen wie zum Beispiel bei der Übertragung bezirklicher Kitas an freie Träger. Im Zweifelsfall wurden hier dann auch Partner zu Konkurrenten. Vertreter bezirklicher Einrichtungen „neideten“ den freien Trägern manchmal, dass sie größere Entscheidungsspielräume hatten.



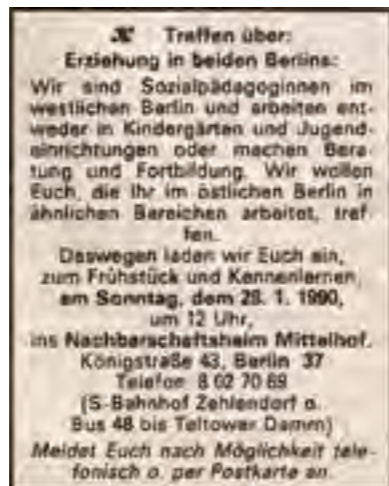
1988
Ausstellungs-
planung im
Stadtteilzentrum

Was waren die schwierigsten, was die schönsten Erlebnisse in deiner Zeit als Geschäftsführerin?

Als Teile der verantwortlichen Vereinsträger die Kindertagesstätten zum großen Teil „outsourcen“, d. h. die Verwaltung an ein privates Unternehmen abgeben wollten, hätte das bedeutet, dass der Mittelhof e. V. als Träger der Einrichtungen wesentliche fachliche und finanzielle Gestaltungsmöglichkeiten für diese Arbeit verloren hätte. Die Kindertagesstätten-Arbeit mit dem besonderen Initiativcharakter genoss überall großes Ansehen. Mit anderen Fachkollegen setzte ich mich dafür ein, dass es zu diesem Beschluss nicht kam, was sich wohl langfristig als richtig und gut erwiesen hat.

Mein schönstes Erlebnis hängt unmittelbar mit meiner eigenen Lebensgeschichte zusammen. Die Mauer war weg. Aber wie sah die Welt dahinter wirklich aus und was hatte sie mit uns zu tun? Diese Frage bewegte

meine Kollegin und Freundin Barbara Tennstedt und mich. Beide hatten wir unsere bildungspolitische Heimat in der Kinderladenbewegung und beide hatten wir auch lebensgeschichtliche Verbindungen „nach drüben“. Wir annoncierten u. a. in Ostberliner Zeitungen:



Die Reaktionen waren überwältigend. Im Mittelhof stand das Telefon nicht mehr still, es war nicht selbst-

verständlich von Ost nach West zu telefonieren. Täglich gingen Berge von Briefen, Telegrammen und Karten ein. Es war schnell klar, dass wir das ganze Unternehmen nicht allein schultern konnten, aber unsere Netzwerke in Westberlin waren gut. Das Haus Ruppenhorn und andere sozialpädagogische Fortbildungseinrichtungen, der DPW, Lehrergruppen, Vertreter der freien Träger und der Kirche, Mitarbeiter der Senatsverwaltung, der Bezirksverwaltung Zehlendorf und viele Mitarbeiter aus Kindergärten und Heimen unterstützten das Vorhaben. Es kamen ca. 1.200 Menschen aus ganz Ostberlin und der DDR. Eine logistische Höchstleistung! Wir „besetzten“ Räume in ganz Zehlendorf: Kindergärten, Schulen und natürlich die Mittelhof Kitas. Viele Ideen, Wünsche und Träume wurden an diesem Tag zusammengetragen. Wir alle waren uns damals darin einig, dass die Zukunft nicht auf „Einbahnstraßen“ von West nach Ost erfolgen darf.



Geschäftsführerin Mittelhof e. V. von 2006 bis 2019

Ingrid Alberding

Der Träger hat sich während der letzten 10 Jahre mehr als verdoppelt – was waren die Gründe?

Das Kindertagesförderungsgesetz (KitaFöG) des Landes Berlin, das am 1. August 2005 in Kraft trat und jedem Kind einen Anspruch auf einen Betreuungsplatz zusicherte, war ein wesentlicher von mehreren Gründen für das Wachstum. Dieses Gesetz war meiner Meinung nach lange überfällig und stellte endlich eine Rechtsgrundlage für Familien zur Verfügung, die dafür sorgte, der Gleichbehandlung von Frauen und Männern einen entscheidenden Schritt näher zu kommen.

Leider waren es bis dahin in der Regel die Mütter, die auf ihre berufliche Teilhabe verzichten mussten. Durch den Ausbau unserer bestehenden Einrichtungen und die Schaffung ganz neuer Angebote, kamen nun viele neue Mitarbeiter*innen in diesem Bereich hinzu. Gleichzeitig wurde mit Einführung des Gesetzes die bisherige Hortbetreuung von Kindern im Grundschulalter an die Schulen überführt. In den Folgejahren übernahm der Mittelhof e. V. in mehreren Grundschulen die ergänzende Förderung und Betreuung im Rahmen von Kooperationsvereinbarungen.

Der Bereich Schulkooperationen wurde ein eigenständiger Arbeitsbereich mit heute über 127 Mitarbeitenden.

Neben den beiden großen Entwicklungsthemen Kita und Schule gab es aber immer wieder gesellschaftliche Herausforderungen, auf die wir eine Antwort finden mussten. Die Integration von Menschen nicht deutscher Herkunft sei hier beispielhaft genannt, die uns insbesondere seit 2015 mit Eintreffen der vielen Geflüchteten dazu brachte, eine gut vernetzte und konzeptionell sinnvoll abgestimmte Struktur für diese Zielgruppen anzubieten.

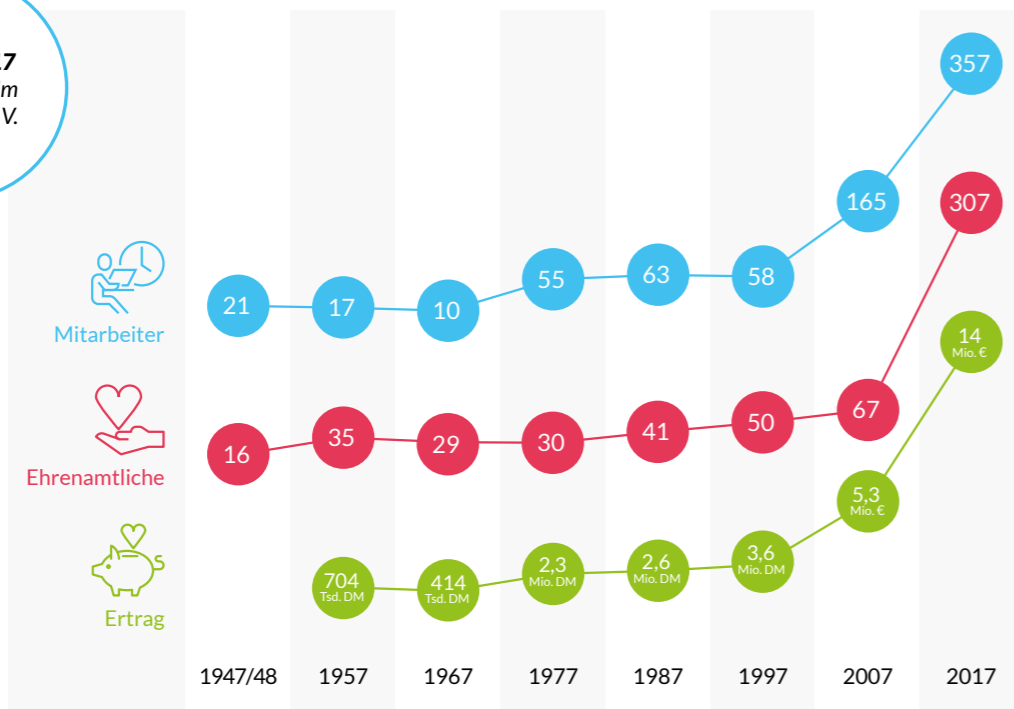
Das Thema Kinderschutz, in dessen Kontext wir neue Angebote aufgebaut haben, die Jugendarbeit und verschiedene Projekte rund um das Älterwerden und um freiwilliges Engagement trugen ebenfalls zum inhaltlichen Wachstum und damit auch zum Ausbau der Personalstruktur samt Finanzierungen bei.

Welche Strukturänderungen waren notwendig, um dem Wachstum eine gute Basis zu geben?

Als ich meine Tätigkeit 2006 im Mittelhof begann, gab es 150 Mitarbeiter*innen, die an ca. 20 Standorten tätig waren. Es war eine bunte Mischung aus Kolleg*innen, die in sehr verschiedenen Phasen und aus noch unterschiedlicheren Zusammenhängen zum Träger gekommen waren. Manche aus Kinderläden, die unter das Dach des Trägers schlüpfen, andere aus bezirkseigenen Kindertagesstätten, die übertragen wurden an freie Träger, wieder andere, die hervorgegangen waren aus Eltern-Kind-Gruppen im Nachbarschaftsheim Mittelhof.

Dazu kam als neuer Bereich die Schulkooperationen, der seinen Platz im Gesamtgefüge bekommen musste. Eine weitere Professionalisierung auf allen Ebenen wurde notwendig: Die Einführung von Bereichsleitungen und Fachberatungen gewährleisteten

1947 - 2017
Wachstum im
Mittelhof e. V.



»Chef ist nicht der, der etwas tut, sondern der das Verlangen weckt, etwas zu tun.«

Edgar Pisani

eine gute Ansprechbarkeit für Einrichtungsleitungen und die Kooperationspartner in den Bereich Kita und Schule. Als zentrales Zukunftsthema wurde die Personalentwicklung in den Fokus genommen und mit Ressourcen ausgestattet. Gutes Bewerbermanagement, regelmäßige Fortbildungen und Personalentwicklungsgespräche für alle sind heute nicht mehr wegzudenken.

Die Einführung von Qualitätsentwicklung über alle Arbeitsbereiche wurde von einer Qualitätsbeauftragten systematisiert und begleitet.

Verwaltung und Buchhaltung mussten ausgebaut, verschiedene Kompetenzen (Personal, Finanzbuchhaltung, Zuwendungsabrechnung etc.) hinzugewonnen und weiterentwickelt werden. Ohne Räume geht das alles aber nicht. An inzwischen 30 Standorten ist ständiger Begleiter bis heute der Kampf um eine gute Gebäudeausstattung. Die vom Bezirk übernommenen, aber auch unsere eigenen Immobilien waren nahezu alle sanierungsbedürftig. Das Ansparen von Mitteln zur Bildung von Rücklagen für Bauvorhaben alleine reichte nicht aus.

Viele Anträge wurden gestellt und Mittel aus Förderprogrammen abgerufen, um unsere Häuser zu erhalten oder für den wachsenden Platzbedarf auszubauen. In den letzten zehn Jahren wurden insgesamt knapp 11 Mio. € in Gebäude investiert, davon gut 6 Mio. € aus Eigenmitteln und knapp 5 Mio. € aus Drittmitteln verschiedener Zuwendungsgeber.

Wie wurde der Charakter des „Nachbarschaftsheimes“ - die Orientierung an den Bürgerinnen und Bürgern erhalten?

Die Geschichte des Trägers als Verpflichtung für die Zukunft wurde mir von meiner Vorgängerin Gisela Hübner ans Herz gelegt. Ihre wahrhaftige Herzensangelegenheit, die auch zu meiner wurde: Jede Mittelhof-Einrichtung soll ein kleines Nachbarschaftsheim sein. Es leuchtete mir sofort ein: Das Wissen, die vielen Themen des Nachbarschaftsheimes, das später Stadtteilzentrum wurde, all die Beratungsinhalte, die wir zu bieten haben, sind für viele Menschen interessant. Die Kitaerzieherin, der Koordinator der nachschulischen Betreuung,

die Sozialarbeiterin in der Jugendfreizeiteinrichtung: sie alle bieten das gewisse Mittelhof-Plus, wenn sie eine Mutter oder einen Großvater beraten oder diese an unsere Angebote weiterleiten können. Das sind die Synergien, die auch von unseren Mitarbeiter*innen sehr geschätzt werden.

Ich glaube, weil es uns so wichtig ist, auch den Menschen an den Rändern der Gesellschaft Angebote machen zu können, sind wir sehr gut darin geworden, Drittmittel zu akquirieren. Die Antrags- und Abrechnungsverfahren vieler Zuwendungsgeber sind kompliziert und überbürokratisiert. Wir nehmen diese Arbeit trotzdem auf uns, weil es um gute Inhalte geht, mit deren Umsetzung wir den Fördergebern zeigen wollen, dass es sich lohnt, Menschen wieder Teilhabe und Integration zu ermöglichen. Und das tragen die Kolleg*innen der Verwaltung genauso wie die sozialpädagogischen Fachkräfte in der Hoffnung, dass einmal eine Regelfinanzierung daraus wird.

*Auch eine wichtige Aufgabe der Leitung: die Work-Life-Balance der Mitarbeiter*innen und Selbstfürsorge. Hier sehr gelungen in der Mittagspause der Kita-Leiterinnen-Klausurtagung am Wannsee 2017.*



Der Träger beschäftigt aktuell mehr als 400 hauptamtliche und über 300 ehrenamtliche Mitarbeiter*innen. Wie ist es möglich, sie alle auf das Leitbild und die ethischen Leitlinien der Organisation zu orientieren?

In einer wachsenden und dezentral agierenden Organisation ist es wichtig, gemeinsame Ziele zu verfolgen. Die Entwicklung unseres Leitbildes und der ethischen Leitlinien geschah unter Einbeziehung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Vom Haustechniker über die Erzieherin, die Hauswirtschaftskraft und die Bereichsleiterin diskutierten alle in gemischten Gruppen verschiedene Fragestellungen anhand von Beispielen aus der Praxis. So entstanden in einem längeren Prozess und in mehreren Abstimmungsunden die ethischen Leitlinien. Ähnlich wurde das Leitbild entwickelt. Beide Grundlagen werden in regelmäßigen Abständen auf den Prüfstand gestellt, unter aktualisierten Blickwinkeln diskutiert und ergänzt.

Ein weiteres Instrument zur Identifikationsförderung mit dem Träger sind unsere zweimal jährlich stattfindenden

Begrüßungsveranstaltungen für neue ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter*innen. Dort bekommen sie einen Einblick in die Vielfalt des Trägers und werden ermutigt, sich mit ihren Ideen einzubringen, auch wenn sie über die eigene Einsatzstelle hinausgehen.

Unser jährliches Rahmenthema ist eine weitere Methode, mit der unsere Fachkräfte gemeinsam mit den Ehrenamtlichen und den Kindern, Jugendlichen und Nutzern an Projekten arbeiten. Es gab in den letzten 10 Jahren verschiedene interessante Rahmenthemen, z. B. zur gesunden Ernährung oder zu den Grenzen des Wachstums, die von den Einrichtungen auf sehr unterschiedliche Weise bearbeitet wurden. Sie kommen darüber ins Gespräch und inspirieren sich gegenseitig. Das ist eine ebenso verbindende wie herausfordernde Sache.

Was waren die schwierigsten, was die schönsten Erlebnisse in deiner Zeit als Geschäftsführerin?

Wenn ich zurückblicke, sehe ich viele auch schwierige Situationen, die es

zu meistern galt. Eine der herausforderndsten war im Sommer 2015, als die Stadtteilzentren von einem auf den anderen Tag angefragt wurden, Geflüchteten Unterkunft zu bieten. Unsere Räumlichkeiten entsprachen in keiner Weise den eigentlichen Anforderungen hinsichtlich Größe, Ausstattung etc.. Die Personaldecke war ebenfalls extrem dünn, denn es waren Sommerferien und Urlaubszeit. Das Schwierigste wandelt sich manchmal zum Guten, nämlich wenn es gelingt, eine Lösung zu finden. Durch die breite Unterstützung aller verbliebenen Mitarbeiter*innen in der Villa Mittelhof, durch Ehrenamtliche, durch Spenden und Improvisationstalent aller Beteiligten, wurde diese Ad Hoc-Aktion zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Sehr schön ist für mich immer wieder die jährliche Begehung unserer Einrichtungen und die Beobachtung, wie engagiert und zugewandt unsere Mitarbeiter*innen mit den ihnen Anvertrauten in Beziehung stehen und in jedem Jahr eine Weiterentwicklung und Freude an ihrem Tun sichtbar wird.



Geschäftsführer Mittelhof e. V.
seit 2018

Markus Schönbauer

»Wenn ich mir eine Organisation hätte schnitzen dürfen, dann eine wie den Mittelhof.«

Du bist seit November 2018 Geschäftsführer des Mittelhof e.V. Was für eine Organisation hast du vorgefunden?

Mit am besten gefällt mir, dass der Mittelhof trotz seines Wachstums ein Teil von Steglitz-Zehlendorf geblieben ist. Diese regionale Identifikation macht ihn zu einem starken Partner für Bürger*innen, Politik und Verwaltung in diesem Bezirk. Seine Einrichtungen und Projekte sprechen mit ihren Angeboten Bürger*innen aller Altersgruppen in (fast) allen Lebensphasen an. Trotz seiner Größe und seiner professionellen Organisationsstruktur hat sich der Mittelhof eine niedrighschwellige Zugänglichkeit bewahrt und bietet Raum für Initiative und bürgerschaftliches Engagement. Dabei spielt eine große Rolle, dass die Generationen vor uns die Gründungsgeschichte stets lebendig gehalten haben. Der heutige Slogan WIR. LEBEN. VIELFALT. trifft voll und ganz auf den Mittelhof zu, den ich kennenlernen durfte.

Worin siehst du deine Aufgabe als Geschäftsführer des Mittelhof e.V.

Zunächst einmal wird die Herausforderung sein, das „Erbe“ unserer Vorgänger*innen in ihrem Sinne weiterzuführen. Es ist Aufgabe des Vorstandes, der Vereinsmitglieder und aller Mitarbeiter*innen des Mittelhof die Geschichte nicht zu vergessen und zugleich dafür zu sorgen, das er auch in der Zukunft durch Stabilität in der Organisation die Kraft aufbringen kann, Gesellschaft mit zu gestalten und die Aufgaben, die dabei anfallen, kreativ und mit hoher Qualität zu bewältigen. Ich freue mich, Teil der Geschichte der Zukunft des Mittelhof e.V. sein zu dürfen.

Welche drei gesellschaftspolitischen Themen werden den Mittelhof in den nächsten Jahren beschäftigen?

Die Gestaltung der Zuwanderung von Menschen, die aus ihren Heimatländern fliehen mussten, halte ich für eine der großen Aufgaben in den nächsten Jahren. Bereits 2015 hat der Mittelhof über Nacht Räume für die Unterbringung von Geflüchteten zur Verfügung gestellt und hat seitdem eine Vielfalt von neuen Angeboten entwickelt. Auch in der Zukunft werden wir uns Hand in Hand mit Bürger*innen in Steglitz-Zehlendorf für die Unterstützung und Integration von zugewanderten und geflüchteten Menschen einsetzen.

Der demografische Wandel, der uns als Thema ja schon seit längerer Zeit begleitet, wird uns vor noch größere Herausforderungen stellen. Im Zentrum steht für mich dabei Gesundheit zu erhalten, Einsamkeit vorzubeugen und neue Wohnformen für ein

lebenslanges Wohnen im vertrauten Umfeld zu entwickeln. Zusammen mit der bürgerlichen Gemeinschaft, die immer mehr Bürger*innen in hohem Alter in ihrer Mitte haben wird, wird der Mittelhof hier Lösungen entwickeln. In verschiedenen Projekten erleben wir tagtäglich die Bereitschaft von Bürgerinnen und Bürgern gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, müssen uns aber auch mit Partnern wie der Politik oder Wohnungsbauunternehmen auf die Suche nach neuen Ideen machen.

Eine weitere große Aufgabe wird die Begleitung von Familien sein. Alleinerziehende, aber auch Familien, in denen beide Eltern berufstätig sind, stehen unter großem Druck und werden neben Austausch und Beratung mehr und mehr flexible Angebote der Kinderbetreuung benötigen. Diese Entwicklung muss man sicherlich auch kritisch betrachten, dennoch liegt sie als realer Auftrag vor uns.

Bestehende Angebote wie Kindertagesstätten oder unsere Kooperationen mit Schulen im Bezirk werden sich dahingehend weiterentwickeln müssen. Eine große Zahl von Erzieher*innen und Sozialpädagog*innen im Mittelhof, viele davon übrigens Bürger*innen im Bezirk Steglitz-Zehlendorf, werden Eltern dabei unterstützen, den Spagat zwischen Berufstätigkeit und verantwortungsbewusster Kindererziehung zu bewältigen.

Auf was freust du dich wenn du an die nächsten Jahre denkst?

Wenn ich mir eine Organisation hätte schnitzen dürfen, dann eine wie den Mittelhof. Ich freue mich darauf Tradition zu bewahren und zugleich mit den Kolleg*innen die gesellschaftlichen Aufgaben im heute und in der Zukunft anzugehen. Das Ganze in einer modernen sozialen Organisation wie dem Mittelhof und mit viel Leidenschaft.

2017
Mitarbeiter*innen
Fachaustausch
Ehrenamt



WAS TREIBT UNS AN?

Hier bin ich richtig! Ehrenamtliche und Hauptamtliche erzählen, warum sie sich gerne unter dem Dach des Mittelhof e. V. engagieren

Susanne M. Baschinski, Koordinatorin Kontaktstelle PflegeEngagement

„Hier habe ich die Chance mitzugestalten, fachliche und persönliche Werte einzubringen. Die Angehörigenarbeit liegt mir aus persönlichen Gründen am Herzen mit dem Wunsch, Selbstfürsorge und Entlastung zu unterstützen.“

Barbara Dieckmann, Koordination Arbeit mit zugewanderten Menschen im Mittelhof e. V.

„Mich hat immer die Offenheit der Mittelhofhäuser und -angebote überzeugt. So treffen verschiedene Menschen zusammen, finden Rat oder einfach einen Raum, in dem sie spüren, dass sie herzlich willkommen sind. Daran arbeite ich sehr gerne mit.“

Kerstin Eberhardt, Bereichsleitung Schulkooperationen

„Bei meiner Arbeit im Mittelhof begegne ich jeden Tag sehr vielen unterschiedlichen Menschen, mit denen ich gemeinsam kreativ (Bildungs-)Räume gestalten kann.“

Barbara Fischer, ehrenamtlich im Mehrgenerationenhaus Phoenix

„Der Mittelhof bietet mir eine Plattform, um mich ehrenamtlich in der Nachbarschaft zu engagieren. Bei der Programmgestaltung kann ich aktiv Ideen einbringen und das finde ich toll!“

Paul Gesikiewicz, ehrenamtlich im Mehrgenerationenhaus Phoenix

„Es war wohl eine der besten Entscheidungen meines Lebens, den Kontakt zum Mittelhof aufzunehmen. Ohne die Wärme der Menschen und das soziale Miteinander kann ich mir mein Leben nicht mehr vorstellen.“

Hanno Giese, Leitung Nachbarschaftshaus Lilienthal

„Mittelhof ist ... über den Tellerrand hinausschauen ... bei für den Verein wichtigen Themen beteiligt sein und mitgestalten können ... netten Kolleg*innen begegnen ... immer für eine Überraschung gut ...“

Annette Gowin, Leitung Villa Folke Bernadotte

„Mittelhof, Villa Folke Bernadotte, hier engagiere ich mich, weil mir das Herz aufgeht, wenn Kinder, Jugendliche und Familien mit Freude zu uns kommen, um hier ihre Freizeit zu verbringen.“

Timm Lehmann, Leitung Mehrgenerationenhaus Phoenix

„2008 bot sich mir die Gelegenheit, im Mittelhof ein Mehrgenerationenhaus zu entwickeln. Ich zögerte nicht und das Phoenix entstand als Ort der Begegnung und des gesellschaftlichen Zusammenhaltes. Keinen Tag bereue ich und täglich erfreut es mich und fordert heraus.“

Ute Ludewig, Verwaltungsleitung

„Mittelhof, hier engagiere ich mich, weil mich die Vielfalt unseres Trägers immer wieder aufs Neue fasziniert, wir in unserer Entwicklung nie stehen bleiben und uns immer wieder in unserem Tun selbst in Frage stellen.“

Anne Pallada, Bereichsleitung Kindertagesstätten

„Humanistisch, weltoffen und sozial! Im menschlichen Miteinander wie auch in den professionellen Angeboten sind es diese Werte des Mittelhof, mit denen ich mich identifiziere und für die ich mich engagiere!“

Gerald Saathoff, Leitung Villa Mittelhof

„Weil ich mich hier über fast 30 Jahre beruflich weiterentwickeln konnte. Und das auf der Grundlage von Werten aus den Anfängen als von Quäkern gegründetem Nachbarschaftsheim, die ich zutiefst teile.“

Stephanie Schönfeld, ehrenamtlich im Nachbarschaftscafé der Villa Mittelhof

„Es ist für mich wichtig, dass ich als Rentnerin regelmäßig unter Leute komme und das Gefühl habe, etwas Positives beitragen zu können. Die Arbeit mit den Mitarbeitenden und Gästen macht mir Freude.“

Irene Sonnen, ehrenamtlich im im Nachbarschaftscafé der Villa Mittelhof

„Es macht mir einfach Spaß, anderen Menschen eine Freude zu bereiten. Seit ich ein kleines Mädchen war, kenne ich den Mittelhof und engagiere mich gerne hier.“

Hanne Theurich, Selbsthilfekontaktstelle

„Ich engagiere mich im Mittelhof seit 24 Jahren, weil es konstant warmherzig ist, die Türen immer für die Nachbar*innen offen sind und trotzdem (oder genau deshalb?) jeden Tag etwas Neues passiert.“

Martina Wapler, ehrenamtlich im Nachbarschaftscafé der Villa Mittelhof

„Die ehrenamtliche Tätigkeit im Café ermöglicht mir den Kontakt mit Menschen aus vielen verschiedenen Kulturkreisen und Lebensbereichen. Das macht mir große Freude.“

ANHANG

Kindergruppe im
zerbombten Berlin

93

**Erstveröffentlichung
AFSC Memorandum**

Memorandum des AFSC - American Friends Service Committee zur Gründung von Nachbarschaftsheimen im Nachkriegsdeutschland

Die Entstehung von Nachbarschaftsheimen in den westlichen Besatzungszonen Nachkriegsdeutschlands geht auf die Initiative und konzeptionelle Vorarbeit innerhalb der Hilfsorganisation der amerikanischen Quäker zurück. Noch während der 2. Weltkrieg wütete, im Juni 1943, trafen sich die Mitarbeiter*innen der AFSC-Abteilung für Auslandsdienste und andere Quäker, um ihr zukünftiges Engagement im Nachkriegsdeutschland zu planen. Diesmal sollte die Hilfe für die „Besiegten“ nicht zu spät kommen. Die Sozialwissenschaftlerin und Quäkerin Hertha Kraus (portraitiert auf S. 11) brachte mit dem von ihr erarbeiteten Memorandum⁶ ein umfassendes Konzept für Nachbarschaftsarbeit, Hilfe zur Selbsthilfe und Erziehung zur Demokratie als Diskussionsgrundlage ein. In dieser Jubiläumsschrift wird das Memorandum erstmals in deutscher Sprache und ergänzt um Ergebnisse der Konferenz in einer gekürzten Fassung veröffentlicht. Die skizzierten Konzeptbausteine wurden für den Aufbau des Mittelhofes leitend: Nachbarschaftsheim, Conference-Center und Erholungsheim.

D [...] Das Nachkriegsproblem stellt eine eigenartige Herausforderung für die Quäker dar. Wir haben keine besondere Nähe zu irgendeinem der betroffenen Länder und auch nicht zu politischen Gruppierungen oder Glaubensgemeinschaften und wir sind nicht an eine bestimmte Art der Ausführung von Diensten gebunden. Wir können Freunde aller sein – und ich denke, wir sind das auch. Wir besitzen die Freiheit, einige der weniger populären Aufgaben zu übernehmen. Wir können einige der Lücken füllen, um die sich andere Organisationen nicht kümmern, weil sie andere Schwerpunkte haben. Unser moralisches Ansehen ist hoch. Überall sind die Quäker für ihre Integrität, ihr Engagement, ihre Furchtlosigkeit und ihren humanitären Ansatz bekannt.

Unsere Motivation ist nicht das Verlangen, uns selbst auszudrücken, Abenteuer zu finden oder andere untaugliche Beweggründe. Wir wollen einen klugen und kraftvollen Beitrag dazu leisten, die Welt für den Frieden zu stärken, und wir wollen, dass immer mehr Menschen aufwachen und die Möglichkeiten erkennen, die in einem andauernden Frieden liegen. Nach dem letzten Krieg haben die Hilfsorganisationen in dieser Hinsicht versagt.

[...] Man sollte überlegen, ob es nur darum geht, die Versorgung eines Landes vorübergehend sicherzustellen oder auch darum, dem Land zu helfen, selbst mehr Güter zu produzieren und befähigt zu werden, seine eigenen Bedürfnisse selbst zu befriedigen. Einige Leute meinen, dass eine internationale Hilfeverwaltung sich darauf beschränken sollte, die Versorgung mit Hilfsgütern sicherzustellen. Aber um dauerhafte Hilfe zu geben, muss das Land dabei unterstützt werden, mehr Güter zu produzieren und entsprechende Fähigkeiten zu erwerben. [...] Und die Verwüstungen



Quäker Hilfe

des Krieges werden dies Problem verschärft haben. Wir können nicht zwischen der Verteilung von Hilfsgütern und dem Aufbau von Produktion und Fähigkeiten wählen; wir müssen beides tun.

[...] Jedes Land hat ein eigenes System von sozialen Dienstleistungen, durch die die Hilfe kanalisiert werden kann. Wir können solche Dienste, die früher existiert haben, wieder beleben und sie aufbauen oder neue Dienste aufbauen. Wenn neue Dienste aufgebaut werden, ist es wichtig, sie so zu planen, dass sie nicht in Konflikt mit den bereits existierenden Strukturen geraten – und so zu gestalten, dass sie in die existierenden Ansätze später einfach übernommen werden können. Neue Angebote wie Heimeinrichtungen können als Erweiterung schon existierender Programme für Waisenkinder aufgebaut werden.

[...] Es gibt [...] drei Perioden der Hilfeleistungen: I. Periode der unmittelbaren Nothilfe, II. Periode des Übergangs zum Wiederaufbau, III. Kooperativer Wiederaufbau. Man sollte nicht denken, dass diese drei Perioden voneinander unabhängig sind. Tatsächlich muss die dritte Periode schon gleichzeitig mit der ersten beginnen, sie dauert nur länger. Ein wichtiges Problem ist dabei, das Maß von Kompetenzen und Gütern für jede dieser Perioden klug einzuteilen. Im letzten Krieg wurde die Periode III schon in der Planung vernachlässigt. Mehrfach konnten die Hilfsdienste, die von



Nachbarschafts-
heim Mitteilungen
Nr. 8 Mittelhof Berlin
Mai 1949

wie das, was wir selbst unmittelbar umsetzen können. Und wenn nationale oder internationale Organisationen zusammenarbeiten, werden sie auch gemeinsame Hilfsdienste hervorbringen. Wenn wir auf gemeinsame Hilfsdienste hoffen, müssen wir uns an ihnen beteiligen und manchmal sogar initiieren. In einigen Gebieten sind die Probleme so groß, dass keine einzige Organisation sie alleine bewältigen kann.

[...] Nach dem letzten Krieg hätten viele Millionen an Hilfsgeldern eingespart werden können, wenn man vorher mit der Planung begonnen hätte. Ein ungeheurer Profit konnte mit Essenpackungen erzielt werden und das könnte wieder eine Einkommensquelle sein. Sollten nicht die privaten Hilfsorganisationen jetzt ein System für die Verteilung solcher Essenpackungen auf einer kommerziellen Grundlage entwickeln, das einheitlich in Europa und anderswo umgesetzt werden könnte, mit dem alle Profite wieder in die Hilfsfonds zurückfließen würden? Das sollte gemacht werden, bevor eine privatwirtschaftliche Firma sich der Sache annimmt. Die Mechanismen würden sich voraussichtlich ausreichend von dem System unterscheiden, mit dem das Internationale Rote Kreuz und das Amerikanische Rote Kreuz Essenpackungen an Kriegsgefangene liefern, dass es nicht automatisch zu der Entscheidung kommen muss, dass aus Gründen der Effektivität das Amerikanische Rote Kreuz das neue System alleine umsetzen sollte.

Wenn wir eine Liste von dem aufstellen, was wir zu tun hoffen, müssen wir Vorschläge machen, die auf wichtige reale Bedarfe antworten. Das Programm muss es möglich machen, unser Engagement für die Schaffung einer besseren Welt vollinhaltlich auszudrücken. Die Art des Hilfsdienstes, die wir ins Auge fassen, muss zu der Art von Fähigkeiten und Ressourcen passen, über die wir verfügen. Das Programm sollte sich nicht auf die unmittelbare Nothilfe beschränken, aber auch nicht mit dieser Art von Hilfe in Konkurrenz treten. Es muss Gültigkeit für alle drei Perioden haben. Schließlich muss es ein wirtschaftlich tragfähiger Dienst sein, der den größtmöglichen Effekt im Vergleich zu der Investition, die wir machen, erzielt – und zwar in Hinsicht auf geistige Kraft, Hingabe, Arbeitskraft und Finanzen.

den ausländischen Diensten hinterlassen wurden, nicht in die existierenden Wohlfahrtssysteme des betreffenden Landes übernommen werden. In der Tat sollte von Anfang an der Versuch gemacht werden, die Notfalldienste mit den bestehenden Strukturen kompatibel zu machen und mit der Übertragung der Verantwortung an die Einheimischen so früh wie möglich zu beginnen.

[...] Wo wir uns nach sorgfältiger Überlegung entscheiden, auf die bestehenden Ansätze aufzubauen, muss das wiederum irgendwie in Übereinstimmung mit der Tradition und mit den Konzepten sein, damit sie diese Ansätze ausbauen statt in Konflikt mit ihnen zu geraten.

[...] Es gibt drei Zweige, zu denen es Überlegungen geben muss: (a) Aktivitäten, die mit der hiesigen Regierung, der öffentlichen Meinung und den privaten Organisationen bei uns im Land verbunden sind, (b) Internationale Regierung(en) und internationale Hilfsorganisationen und internationale öffentliche Meinung, und schließlich (c) Aktivitäten, mit denen wir unsere eigenen Hilfsansätze und Projekte haben. Jede Aktion auf unserer Seite, mit der wir Menschen zu einer mehr gemeinsamen, sozialeren und friedlichen Politik zusammenbringen, ist genauso wichtig

[...] In diesem ganzen Arbeitsbereich gibt es viel zu tun, das unpopulär ist. Das werden Aufgaben sein, die nicht zu den traditionellen Arbeitsfeldern der etablierten staatlichen oder privaten Hilfsorganisationen gehören.

Es wird wahrscheinlich unpopuläre Gruppen geben, die den Schutz durch eine Gruppe wie die unsere brauchen, die sich nicht davor scheut, ihnen diesen Schutz zu geben – Nazis aus den zivilen Verwaltungen, jüdische Gruppen (der Antisemitismus wird wahrscheinlich nicht tot sein). Es kann noch andere Gruppen geben, für die wir traditionell gearbeitet haben, die Intelligenz zum Beispiel. Um eine Führungsschicht in den nationalen Gruppen wieder aufzubauen, hat es einen Wert, solchen Menschen innerhalb der Erwachsenenengruppe eine gewisse Priorität bei den Hilfeleistungen einzuräumen.

Junge Leute, die eingezogen worden sind, bevor sie eine berufliche Bildung für Friedenszeiten erhalten haben, müssen in den Bildungsprozess wieder zurückgeholt werden. Das muss jetzt vorbereitet werden. Vielleicht ist Training eine Antwort, vielleicht Stipendien. Aber sie müssen dazu gebracht werden, sich berufliche Fähigkeiten in den Bereichen zuzulegen, die in ihrem Land gebraucht werden. Auf diese Weise dient ihre Bildung einem doppelten Zweck.

[...] Schließlich werden die Menschen auch eine geistige Rehabilitation brauchen – und nicht viele Organisationen sind dafür geeignet, sich darum zu kümmern. Das kann also insbesondere eine Aufgabe für unsere Gemeinschaft sein. Das schließt das ein, was gemeinhin »Re-Education« genannt wird. Wir wollen nicht einfach die Parole um die Ohren hauen: »Vergiss den Nazismus, glaube an die Demokratie.«

[...] Besondere Bedarfslagen bei den Heranwachsenden müssen berücksichtigt werden. Sie brauchen um ein Drittel mehr Nahrungsmittel; sie bekommen (in der Regel) weniger.

Sie leiden mehr unter den gemachten Erfahrungen, weil sie weniger als die Älteren dafür gewappnet waren, Katastrophen zu begegnen. Sie haben die erzieherische und moralische Unterstützung eines normalen Familienlebens verloren. Und doch sind sie die Generation, die als nächste erwachsen wird und mit der wir es dann zu tun haben werden.

Wenn wir an die Möglichkeiten einer spirituellen Rehabilitation glauben, daran, dass es möglich ist, dass sich die Haltung zur Kooperation, dass sich Verhaltensweisen grundsätzlich ändern lassen, dann ist das die Gruppe, mit der wir die größten Anstrengungen unternehmen sollten, um solche Veränderungen zu erreichen.

Anfangs sind sie vielleicht feindliche gestimmte Beobachter, dann aktivere Beobachter und schließlich aktive Teilnehmer, die etwas aufgenommen haben, das sie für bedeutend genug halten, um es in ihre eigenen Gruppen hineinzutragen und fortzusetzen. Der allererste Schritt ist es, ihnen eine andere Erfahrung von Mitwirkung zu machen und zu einer solidarischen Haltung zum Leben, angewandt auf umfassende und realistische Bedürfnisse – so zum Beispiel: ihnen die Ausrüstung zu geben, Schulen wieder aufzubauen usw.

Sie alle akzeptieren die Notwendigkeit des Wiederaufbaus im physischen Sinne. Die Erfahrung einer gemeinschaftlichen Herangehensweise an den Wiederaufbau sollte sich definitiv, erkennbar und dramatisch von der Erfahrung unterscheiden, die sie bisher mit Zusammenarbeit gemacht haben.

Das bedeutet die Schaffung von kooperativen Arbeitsprogrammen auf Grundlage einer Planung, angereichert mit spirituellen und demokratischen Werten.

[...] Ich empfehle die Vorbereitung auf das Verständnis totalitärer Einstellungen in ihren besten und in ihren schlimmsten Aspekten. Das kann nicht allein aus Büchern gelernt werden. Unsere jungen Leute, die am Wiederaufbau interessiert sind, müssen dem Denken der jungen Leute aus den Achsenmächten ausgesetzt werden. Jetzt ist noch Zeit, das zu tun. Ein Programm, wie beidseitig Informationen ausgetauscht werden können, könnte auf ausschließlich schriftlicher Grundlage geschrieben werden.

[...] Ich möchte vier Vorschläge zu Dienstleistungskonzepten machen. Sie sollten in der ersten Phase der unmittelbaren Nothilfe starten, aber so gestaltet sein, dass es Gründe für ihre Fortsetzung gibt, so dass sie schließlich in das reguläre Dienstleistungsangebot des Landes integriert werden können. Sie sollten für das Gemeinwesen der Umgebung deutlich sichtbar sein. Sie müssen unsere Motivation erkennen lassen, nicht nur stark, sondern auch verständlich. Das Gemeinwesen muss wissen, warum wir kommen.

ca. 1902
Toynbee Hall, London
 erstes Nachbarschafts-
 und Bildungszentrum
 der Settlement-
 Bewegung



Nachbarschaftszentren

Dies Projekt, vergleichbar mit der Idee der Settlement-Häuser^E, besteht einfach daraus, vier bis sechs Mitarbeiter*innen an einer Stelle in einer bestimmten Gegend zusammenzubringen, von denen jede*r eine Dienstleistung anbieten kann, für die in dieser Nachbarschaft Bedarf besteht. Sie leben in einer Basisstation zusammen, die groß sein sollte. Ich würde ein Lagerhaus wählen oder den Sitz einer ehemaligen Institution, falls das zur Verfügung steht, oder das größte Einfamilien-Wohnhaus, das gefunden werden kann, um hier die Zentrale zu errichten. Es könnte auch eine Fertigbau-Einheit benutzt werden.

Die Grundstruktur scheint in praktisch jeder Gegend anwendbar zu sein, sie passt zu zerstörten städtischen Gebieten, zu ländlichen Regionen oder zu Örtlichkeiten, die evakuiert waren und in die die Bewohner zurückkehren. Genauso kann so ein Zentrum in einem Lager für Menschen eingerichtet werden, die vorübergehend "displaced" sind und nicht weiterwandern können.

Dies Zentrum könnte ein möglicher Ausgangspunkt für zusätzliche Dienste sein, z. B. für Kinder, z. B. für die Unterstützung von Pflegefamilien. Ebenso denkbar: Gesundheitsdienste, allgemeine und Ernährungsberatung, Erholung für Kindergruppen. Das Nachbarschaftszentrum könnte vorübergehend die Rolle einer Zentralstelle wahrnehmen, um Kindern zusätzliche Hilfe zu leisten, die ganz auf sich selbst gestellt oder in Heimeinrichtungen in der Nähe leben.

Das Nachbarschaftszentrum kann auch die Zentralstelle für die Ernährung solcher Gruppen sein, die nicht von Schulspeisungsprogrammen erreicht werden: Heranwachsende, Vorschulkinder, stillende oder schwangere Frauen, die gesundheitliche Hilfen brauchen. Die gleiche Küche kann zu unterschiedlichen Uhrzeiten den Bedarfen von unterschiedlichen Gruppen dienen. In einer Nachbarschaft, in der eine dieser Problemgruppen beheimatet ist, sind die Bedingungen wahrscheinlich so, dass andere dort ebenfalls gefunden werden können.

Die Nachbarschaftszentren können zum Start als solche gemeinnützigen Restaurants beginnen. Sie können ebenfalls als ein Typus des sozialen Zentrums dienen, das für diese Nachbarschaft gebraucht wird. In diesen (= europäischen) Ländern sind die sozialen Zentren üblicherweise darauf angewiesen, dass sie Alkohol verkaufen und deswegen in keiner Weise Hilfe für Frauen und jüngere Kinder anbieten. Das produziert einen ständigen Bedarf, der bislang nur in einem sehr geringen Ausmaß durch die Initiative von Frauenorganisationen berücksichtigt wurde.

Wenn das Nachbarschaftsheim von Anfang an über einen geeigneten Standort und Förderung verfügt hat, kann es schließlich vom lokalen Gemeinwesen übernommen werden. Ein gemeinsamer Förder-Ausschuss sollte mit den Frauenorganisationen und anderen Gruppen, die sich für Erwachsenenbildung interessieren, aufgebaut werden. Dieser würde schließlich die Verantwortung für das Zentrum übernehmen können.

Viele Varianten sind möglich. Gesundheitsdienste könnten angeboten werden. Zusätzliche Dienstleistungen könnten möglich sein. Tagesbetreuung von Kindern könnte eins dieser Angebote sein.

Alle Funktionen der verantwortlichen Mitarbeiter*innen sollten unter dem einen Dach ausgeübt werden. Wenn es dort ein Warenlager gibt, sollte die verantwortliche Person ihr Büro an dieser Stelle haben, und so sollte es auch eine Person halten, die Beratung anbietet. Das Zentrum sollte dazu bereit sein, sich an wechselnde Bedarfslagen anzupassen.

Das gleiche Zentrum könnte die Basis für verschiedene Werkstätten sein, die in der ersten Phase der Erholung so wichtig sind. Der Bedarf für solche Werkstätten auf dem Gelände der Einrichtung sollte von vornherein mit geplant werden. Diejenigen, die dort zum Arbeiten kommen, werden von den anderen Diensten profitieren – sowohl vom Unterhaltungsbereich wie von Kooperativen etc. Auf diese Weise kann der Kontakt zu den Nachbarn sehr viel enger werden, als das andere, spezielle Dienstleistungen vermöchten. Die Werkstätten könnten auch Gegenstände produzieren, die im Zentrum selbst gebraucht werden. Das könnte die Basis sein, Arbeitsprojekte zu entwickeln.

Arbeitsprojekte für Jugendliche gehören zu den wichtigsten Bestandteilen aller Dienste. Sie könnten damit anfangen, das Haus aufzuräumen und zu reinigen, damit es als Zentrum fungieren kann. Ähnliche Arbeiten könnten für Schulen in der Nachbarschaft gemacht werden, aber auch für Straßen usw. Es gibt jede Menge an Aufgaben für solche Arbeitsprojekte, aber sie brauchen eine Basis, einen Ort, an dem man sich z. B. auch dann zurückziehen kann, wenn das Wetter es erfordert.

Ein anderer Dienst, den man ausführen könnte, kann darin bestehen, tagsüber für bestimmte Gruppen von Erwachsenen eine Erholungsmöglichkeit anzubieten: für ältere Menschen, für schwangere Frauen usw. – generell für Menschen, die unter schwierigen Bedingungen leben.

Abends könnte das Haus als soziales Begegnungszentrum dienen, aber nicht mit einem formalisierten Bildungsprogramm. Kein Re-Education-Programm kann wie eine Massenware künstlich übergestülpt werden, wenn es einen Effekt haben soll. Es geht darum, einen neutralen Ort zu schaffen, wo Menschen zusammenkommen und sich über die Dinge aussprechen können. In dieser Hinsicht hat das Zentrum eine vergleichbare Funktion wie unsere Internationalen Zentren.

Eine Verbindung zwischen materiellem und geistigem Nutzen ist notwendig. Letzterer ist der länger andauernde Bedarf, aber ihm kann man nicht entsprechen, ohne zu der materiellen Erholung der Nachbarschaft beizutragen. Das Ganze sollte so gestaltet werden, dass beides möglich ist. Eine Nachbarschaftsbibliothek, Bildersammlung, Film, andere Materialien, die Interesse für ein Problem wecken können, können wichtige Bestandteile des Zentrums sein. Das können wir schon vorzubereiten beginnen. Wir können schon einmal dafür sammeln (Bücher in den jeweiligen Sprachen, Plakate, Spielzeug, Lernmaterial für Kinder, Liederbücher, potentielle Mitarbeiter*innen, die etwas von Erwachsenenbildung verstehen usw.)

1947
 Kindergruppe vor
 der Muthesiusvilla



Es muss da Chancen für Meinungs-austausch geben, für Freundlichkeit, eine Chance, die Eignung der Quäker in allen möglichen informellen Bildungsangelegenheiten so einzubringen, dass die Gruppen davon profitieren können. Die Menschen, die Hilfe durch das Zentrum erfahren, müssen ebenfalls in dessen andere Aktivitäten einbezogen werden. Das war die große Schwäche eines Programms, das sich ausschließlich auf die Nahrungsversorgung beschränkt hat oder darauf, die nationalen Ressourcen durch Subventionen zu stärken: es gab keine wirkliche Begegnung der Gemüter.

Um einen solchen Service zu entwickeln, müsste man als erstes sorgfältig die Mitarbeiter*innen auswählen, die in der Lage sind, die verschiedenen Anteile des künftigen Dienstes gekonnt zu lenken. Ein Mitarbeiter sollte z. B. eine Küche leiten können. Andere Mitarbeiter mögen genug Wissen in einem anderen Feld haben, um zu helfen oder als Ersatz eines anderen Mitarbeiters einzuspringen. Menschen, die schon über Erfahrungen in den benötigten Arbeitsfeldern verfügen, könnten dabei unterstützt werden, ihre Fähigkeiten so zu erweitern, dass sie eine verantwortliche Position übernehmen können. Der ausgebildete Mitarbeiter sollte Helfer im Gemeinwesen rekrutieren. In einigen Feldern könnte eine spezielle Vorbereitung von Mitarbeitern notwendig sein. Das könnte in existierenden Einrichtungen in unserem Land zur Verfügung stehen oder ein Praktikum könnte (vielleicht auch im Ausland) angeboten werden oder Erfahrung in einem Settlement-Haus mit dem richtigen Ansatz.

Jeder Anteil der Arbeit sollte unter der Leitung eines ausländischen Mitarbeiters sein, und dieser sollte von Menschen aus dem betreffenden Land selbst unterstützt werden. Diese Menschen können auch Anlernlinge ohne vorherige einschlägige Ausbildung sein. Wenn es zu wenig freiwillige Hilfe gibt, kann es sein, dass mehr Ausländer herangezogen werden müssen. Diese Ausländer müssen nicht unbedingt Amerikaner sein. Die Beteiligung von Menschen aus dem Land selbst als Helfer bereitet den schlussendlichen Übergang des Dienstes in deren Verantwortung vor.

Die Leitungskräfte, die wir entsenden, sollten ihr Handwerk nicht nur verstehen, sondern auch in der Lage sein, es zu lehren. Diejenigen, die mit ihnen zusammenarbeiten, begeben sich in eine „Lernerfahrung“. Die jungen Menschen, die gehen, sollten die Chance bekommen, selbst in eine Führungsrolle hineinzuwachsen.

Weil wir Männer und Frauen haben wollen, sollten wir damit anfangen, beide jetzt für die künftigen Einsätze vorzubereiten. Die Frauen, die unsere Anforderungen zu erfüllen scheinen, sollten für die Aufgaben trainiert und vorbereitet werden, die wir brauchen werden.

Wen wir genau rekrutieren werden, wird davon abhängen, wie genau wir die Dienstleistungen bestimmen können. Unsere Auswahl wird davon abhängen, welche Dienste es geben wird.

[...] Die Teilhabe von Menschen aus den betroffenen Ländern ist sowohl für den Planungsprozess als auch für die spätere Arbeit wichtig. Von diesen Gruppen gibt es Repräsentanten in unserem Land und viel könnte dadurch gewonnen werden, sich schon jetzt mit ihnen zu treffen und ihr Wissen über ihre Länder zu erforschen. Indem wir jetzt um ihre Hilfe bitten, könnten wir ebenso eine Basis für ihre spätere finanzielle Unterstützung schaffen. Tatsächlich könnten einige Mitarbeiter*innen aus dieser Gruppe rekrutiert werden, obwohl ich nicht vollständig mit Adamics Idee übereinstimme, die er in dem Buch „Zwei-Wege-Passage“ veröffentlicht hat (Hier geht es um die Vorstellung, dass es zu einer gewissen Umkehrung der ursprünglichen Entwicklung kommen könne: ehemalige Auswanderer in die USA oder ihre Nachkommen könnten nach Europa zurückgehen, um sich in den jeweiligen Herkunftsländern zu engagieren – Louis Adamic „Two-Way Passage“ New York 1941).

Wenn erstklassige Personen gefunden würden, könnten sie motiviert werden, das Trainingprogramm zu absolvieren. Die Kooperation sollte auf der planerischen, nicht auf der operativen Ebene beginnen. Der internationale Charakter sollte von vornherein betont und dadurch gestützt werden, dass die Hilfe von Menschen aus neutralen Ländern genauso gesucht wird wie die von amerikanischen Nachkommen der Nationen, für die wir Hilfe leisten wollen, aber auch von Menschen aus den besetzten oder kriegführenden Ländern.

Wir müssen auch einen akzeptablen Weg finden, diejenigen in den Ländern der ehemaligen Kriegsgegner zu bestrafen, die unter dem Gesichtspunkt jedes Rechtssystems schwere Verbrechen begangen haben, weil es ein gewisses Ventil für den Hass geben muss, der existiert.

Es wird anfangs zweifellos eine Polizei geben müssen, die die Ordnung aufrecht erhält und Rechtlosigkeit bekämpft. In diesem Zusammenhang kann es viel wert sein, mit dem Kriegsministerium gute Beziehungen aufzubauen und vielleicht dessen Akteuren den Moralkodex unserer Hilfeleistungen zu vermitteln, in der Hoffnung, dass das bei ihnen auf Interesse stößt

Herbergen*

Herbergen könnten für bestimmte Kategorien von Menschen geschaffen werden, die vorübergehend besondere Zuwendung und einen Platz zum Leben brauchen – Genesende, Sommerlager für Kinder, stillende Mütter usw.

Einige der oben beschriebenen Nachbarschaftszentren könnten auch über eine Sommerunterkunft verfügen. In anderen Jahreszeiten könnte eine solche Herberge als wertvolle Erholungsmöglichkeit für unsere Mitarbeiter genutzt werden. Dafür könnten Räumlichkeiten genutzt werden, die im Gemeinwesen bereits vorhanden sind. Vielleicht müssen sie dafür angepasst werden, unterschiedliche Gruppen empfangen zu können. Wir sollten uns nicht auf die eine oder andere Gruppe festlegen, die dauernd auf Hilfe angewiesen ist, stattdessen sollten wir die Herbergen für vorübergehende Nutzungen offen halten. Es geht darum, eine freundliche Atmosphäre für die wechselnden Bedarfe unterschiedlicher Gruppen zu schaffen, die eine intensive Betreuung brauchen.

Projekte für Leitungsaufgaben**

Schließlich könnten Menschen dabei unterstützt werden, die Last des Wiederaufbaus auf sich zu nehmen. Menschen könnten zusammengebracht werden, die sich normalerweise nicht treffen, aber es doch besser tun sollten. Ihre Treffen könnten mit Erholung und Kurzzeit-Trainings verbunden werden. Auf diese Weise könnten Führungspersönlichkeiten in den verschiedenen Ländern aufgebaut werden. Die Menschen mit der entsprechenden Kompetenz und Führungsqualitäten in den einzelnen Ländern sollten eine Chance bekommen, schnell wieder ihre Stärke zurückzugewinnen. Nationale Führungsqualitäten kann man nicht auf der Straße finden. Einige sind getötet worden. Einige sind durch die Kriegserfahrung gelähmt. Andere werden im besten Fall über eine unterbrochene Erfahrung verfügen. Physische Wiederherstellung könnte damit verbunden werden, ihren Geist wieder zu öffnen, ihnen Ideen zu bringen, ihnen dabei zu helfen, sich auf die Veränderungen in einer Friedenswelt einzustellen und das nachzuvollziehen, was in Wissenschaft und Technik in den Kriegsjahren und in einigen Jahren vorher geschehen ist.

[...] Ich befürworte die Einrichtung internationaler Ausbildungsstätten (Colleges) und Trainingszentren an vielen Europäischen Standorten, die generell darauf ausgerichtet sind, Studierende aus unterschiedlichen Ländern zusammenzubringen. Das ist besser, als sie nach Amerika zu bringen, wo sie auf eine Umwelt und Probleme stoßen würden, die sich völlig von ihrer eigenen Situation unterscheiden würden.

* Dieser Konzeptbaustein wurde im Mittelhof durch den Arbeitsbereich „Erholungsheim“ umgesetzt, der bis Anfang der 60er Jahre bestand, u.a. für Teilnehmerinnen der Mütter- und Altenerholung aus Ost und West.

** Trotz anfänglicher Skepsis seitens der amerikanischen Militärbehörde konnte sich im Mittelhof ein Conference Center etablieren, das viele der hier entworfenen Pläne aufgriff und bis weit in die 50er Jahre über Berlin hinaus sich einen exzellenten Ruf erwarb.

Potentielle Studenten und Leiter brauchen Auffrischkurse und konzentrierte Kurzzeit-Trainings. Dabei würde es sich nicht um geisteswissenschaftliche Fächer handeln. Diese sollten in Heimatnähe angeboten werden, um teure Reisekosten zu vermeiden.

Sie brauchen breiter gefächerte Kontakte als vor dem Krieg. Diese Zentren könnten so ähnlich sein wie das Conference-Center Pendle Hill (ein Studienzentrum der Quäker) Sie könnten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gruppen für unterschiedliche Trainingsprogramme aufnehmen: Krankenpflege, Seminare zum Thema Eindämmung von Epidemien, Sanitätsingenieure. Diese Gruppen könnten jeweils für ein paar Monate dort sein.

[...] Die Notwendigkeit dieses Angebots muss hervorgehoben werden, weil das ganze Wiederaufbauprogramm darauf angewiesen ist, dass es Führungskräfte gibt, die körperlich, geistig und technisch fit sind. Wir können nicht davon ausgehen, dass solche Führungskräfte einfach so vorzufinden sind, und deswegen wird es eine der Hauptaufgaben der Hilfsorganisationen sein, den Wiederaufbau des Führungspersonals zu beschleunigen.

[...] Wenn wir eine Basis schaffen, die vom Geist der Kameradschaft und internationalen Zusammenarbeit geprägt ist, schaffen wir die Mechanismen, um die Praxis der Zusammenarbeit zu entwickeln. Diese Lücke in den üblichen Diensten sollte in den Anfangszeiten gefüllt werden, wenn die Welt (noch) voller guter Absichten ist. Später wird aus einer solchen Einrichtung z. B. eine internationale Studentenherberge, ein internationales Sommerinstitut oder etwas Ähnliches. Die Finanzierung und Initiative muss von internationalen Gruppierungen ausgehen, aber nicht jede internationale Gruppe ist dafür passend. Quäker können eine Brücke sein und Brücken sind notwendig.

[...] Diese Trainingszentren könnten in jedem Land entwickelt werden, vorzugsweise in Örtlichkeiten in den Vorstädten, akzeptabel sowohl für Menschen aus der Stadt als auch aus der Umgebung. Sie würden für kurze Konferenzen und längere Seminare zur Verfügung stehen. Sie könnten in der Nähe einer Hochschule gelegen sein, so dass sie Gebrauch von deren Lehrkräften machen könnten. Wenn es übers Jahr nicht genügend Nachfrage für ihre Nutzung als Trainingszentrum gäbe, könnten sie für den Rest des Jahres von anderen Gruppen genutzt werden (z. B. als Herberge).



1948
International
Student Seminar
Erfahrungsbericht
amerikanischer
Student

Gemeinsame Projekte

[...] So wie die Armee ihre Führungskräfte dadurch vorbereitet, dass sie sie zu Führungsakademien entsendet, sollten wir uns einem vergleichbaren Training unterziehen, weil wir in Europa ein Problem im Auge haben, das genauso kompliziert ist wie das, was die Armee zu bewältigen hat.

[...] man sollte mit Kriegsgefangenen arbeiten, um etwas über die Psychologie der Europäer herauszufinden. Das könnte man durch eine Zusammenarbeit mit dem YMCA (Young Men's Christian Association) realisieren. Wir könnten auch von totalitär ausgerichteten Gruppen in unserem eigenen Land lernen. Wir könnten dadurch viele Bündnispartner für die Zusammenarbeit nach dem Krieg gewinnen. Das ist eine Gelegenheit, die wir nicht außer Acht lassen sollten.

[...] Noch einmal: das System der Nahrungsmittel-Gutscheine, das eine sehr schöne Einkommensquelle und gleichzeitig eine wichtige Dienstleistung ist, indem sie die Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung für viele einheimische Gruppen ermöglicht, die nicht von den Nothilfe-Fonds profitieren, sollte zentralisiert werden. Es handelt sich hier um ein wichtiges gemeinsames Vorhaben aller Hilfsorganisationen, durch das sie sowohl ihrer eigenen Zielgruppe helfen können als auch eine Finanzierungsquelle für ihr Programm schaffen. Wir sollten den kommerziellen Firmen zuvorkommen, die dieses Feld sicherlich betreten, wenn wir das nicht tun. Es könnte in Verbindung mit den Warenlagern des Ernährungshilfe-Programms betrieben werden. Es hat darüber hinaus den Vorteil, viele Menschen zu erreichen, die gleichzeitig dazu gebracht werden, zu der allgemeinen Notlinderung beizutragen, wenn sie ein Paket für Freunde oder Verwandte kaufen.

Glossar

- A Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (SAG)**
Bezüge auf S. 11, 13, 21
- „Sie war im Jahre 1911 von dem ebenso legendären Friedrich Siegmund-Schultze gegründet worden, der damals evangelischer Prediger an der Friedenskirche in Potsdam war, später Professor für Sozialethik und Sozialpädagogik [...], und einer der zentralen Gestalter der christlichen Ökumene werden sollte [...]. Diese Organisation war die früheste deutsche Variante der aus dem angelsächsischen Kontext entstandenen Settlement-Arbeit [...]. Siegmund Schultze war zusammen mit seiner Frau, seiner Schwester und einigen Theologiestudenten der Berliner Universität in das Arbeiterviertel Friedrichshain gezogen und hatte von dem Haus Friedensstraße 60 ausgehend in direkter sozialer Aktion ein Geflecht von Maßnahmen aufgebaut, das die Situation der Bevölkerung des Viertels verbessern sollte [...]: Jugendarbeit, Jugendberatung, Jugendgerichtshilfe, Aktivierung der Nachbarschaft, Versuche einer Volksbildung in kleinem Maßstab. Schirrmacher, Gerd: Hertha Kraus - Zwischen den Welten. Biografie einer Sozialwissenschaftlerin und Quäkerin (1897-1968), Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. 2002, S. 66.
- B Casework**
Bezüge auf S. 11, 14, 24, 27
- Casework beherrschte um 1950 in den USA die Methodendiskussion in der Sozialen Arbeit. In der deutschen Übertragung entspricht sie der (individualisierenden) Einzelhilfe oder Einzelfallhilfe. Das Konzept setzt auf die Stärkung des einzelnen Individuums in einer zeitlich begrenzten Intervention. Mit der Kernaussage „Hilfe zur Selbsthilfe“ verbindet sich das Zutrauen in eine selbstverantwortliche Persönlichkeitsentwicklung, die eine dauerhafte professionelle Unterstützung überflüssig macht.
- C Anna von Gierke**
Bezug auf S. 14
- Anna von Gierke (1874-1943) leitete von 1911 bis zur Auflösung durch die Nationalsozialisten das Jugendheim Charlottenburg, einen weit über Berlin hinaus bekannten Verein, der zahlreiche Kindergärten und Schulhorte unterhielt und parallel im Sozialpädagogischen Seminar Jugendleiterinnen, Hortnerinnen und Schulpflegerinnen ausbildete.
- D Religiöser Sozialismus**
Bezug auf S. 21
- „Für Tillich ist der religiöse Sozialismus ein Prinzip, um das Ganze der menschlichen Existenz zu verstehen und zu deuten. Die Wirtschaft ist nicht isoliert, sondern steht in Abhängigkeit von sozialen, intellektuellen und geistigen Faktoren.“ Weber, Friedrich: Harald Poelchau (1903-1972), der religiöse Sozialismus und der Kreisauer Kreis, Vorlesung im Rahmen der Ringvorlesung am Institut für Europäische Geschichte der Universität Mainz am 9. Mai 2011, S. 7.
- E Settlement**
Bezug auf S. 11, 27, 57, 98
- Mit Toynbee-Hall (1884) in Ost-London und dem Universitäts-Settlement (1886) in New York entstanden die ersten Settlements, denen in den Folgejahren zahlreiche weitere Gründungen in den angelsächsischen Ländern folgten. „Sozial engagierte Intellektuelle zogen in soziale Problemviertel wie Slums oder Arbeiterviertel, teilten (partiell) die Lebensbedingungen der dort Lebenden, die sie gleichzeitig zu Gegenständen eigener wissenschaftlicher Untersuchungen machten, und halfen ihnen durch gezielte soziale Beratung und Bildungsangebote, ihre problematische Situation zu überwinden, das war das grundlegende Handlungsmuster englischer und amerikanischer Settlement-Arbeit [...].“ Schirrmacher, Gerd a. a. O. S. 66

Zu jeder der insgesamt zehn Qualitätsdimensionen wurden in der Studie Reflexionsfragen für Kita-Teams entwickelt (vgl. Nentwig-Gesemann, Iris; Walther, Bastian & Thedinga, Minste (2017): Kita-Qualität aus Kindersicht. Eine Studie im Auftrag der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Wissenschaftlicher Abschlussbericht. Verfügbar unter: https://www.qualitaet-vor-ort.org/wp-content/uploads/2017/07/2017_07_27_QuaKi_Abschlussbericht.pdf. (abgerufen am 12.12.2018)

Das vollständige 16-seitige „Confidential memorandum“, zusammengestellt am 8. Juni 1943 (EEW) befindet sich u. a. im Evangelischen Zentralarchiv Berlin, EZA - Abteilung Quäker 230/296. Das Dokument kann über die Homepage des Mittelhof e. V. abgerufen werden: www.mittelhof.org/ueber-uns/Historie. Die Übersetzung der gekürzten Fassung ins Deutsche erstellte Dr. Herbert Scherer.

F QuaKi-Studie
Bezug auf S. 67

G AFSC-Memorandum
Bezüge auf S. 9, 11, 92 - 101

Bildverzeichnis

S. 1 Illustration
Christine Rösch

S. 5, 30, 31, 50, 53, 56, 60 - 64, 68, 78, 89, 90 Fotos aus der Arbeit des Mittelhof 2010-2017
Mittelhof Archiv, Victoria Tomaschko

S. 4 Frauen vor der Muthesiusvilla
FMS88_S4_B14_F4_I104, Alice Shaffer Papers, Friends Collection and College Archives, Earlham College, Lilly Library, Richmond Indiana

S. 6 Kinder vor der Muthesiusvilla
FMS88_S4_B14_F4_I047, Alice Shaffer Papers, a. a. O.

S. 10 Hertha Kraus
Bryn Mawr College Library Special Collections

S. 12 Elisabeth Abegg
No. CAS-187093, Yad Vashem Photo Archive, Jerusalem, 1495/9

S. 15 Isa Gruner
Privat, Gruner

S. 16 Franz Hoffmann
Privat, Isi Fischer-Sperling

S. 19 Wladimir Lindenberg
Ullstein bild - Rainer Binder, Nr. 02607221

S. 20 Harald Poelchau
Gedenkstätte Deutscher Widerstand

S. 22 Katharina Provinski
Lutz van Dick, Oppositionelles Lehrerverhalten 1933-1945, Max-Traeger-Stiftung Juventa Verlag Weinheim und München, 1988, S. 230)

S. 25 Alice Shaffer
ECXVI_S1_B82_Shaffer_Alice_I0002, Alice Shaffer Papers, a. a. O.

S. 26 Ellen Simon
Privat, Familie Seckel

S. 43 Bibliothek, Mittelhof
FMS88_S4_B14_F4_I125, Alice Shaffer Papers, a. a. O.

S. 46 Jutta Petenati Privat

S. 47 Marjorie Clay
Ullstein bild - Prinz, Nr. 00001344

S. 54 Cerstin Richter-Kotowski
Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf, Fotograf: Uwe Steinert

S. 55 Dr. Gabriele Schlimper
Holger Groß

S. 57 Zerbombtes Berlin
FMS88_S4_B14_F4_I080, Alice Shaffer Papers, a. a. O.

S. 58 Mittelhof 1948 Einladung zum offenen Abend
Alice Shaffer Papers, a. a. O.

S. 66 Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann Privat

S. 80, 82, 85, 88 Drei Geschäftsführer*innen des Mittelhof
Thomas Räse

S. 93 Kindergruppe im zerbombten Berlin
FMS88_S4_B14_F4_I043, Alice Shaffer Papers, a. a. O.

S. 95 Quäker Hilfe
ECXVI_S1_B82_Shaffer_Alice_I0001, Alice Shaffer Papers, a. a. O.

S. 96 Illustration Praktische Sozialarbeit
Nachbarschaftsheim Mitteilungen Nr. 8 Mittelhof Berlin Mai 1949, Alice Shaffer Papers, a. a. O., Titelseite

S. 98 Toynbee Hall

Unbekannt - The World Today Magazine April 1902, https://de.wikipedia.org/wiki/Toynbee_Hall, abgerufen am 31.10.2018

S. 99 1947 Kindergruppe vor der Muthesiusvilla

FMS88_S4_B14_F4_I040, Alice Shaffer Papers, a. a. O.

S. 101 Illustration 1948 Int. Student Seminar

Nachbarschaftsheim Mitteilungen Nr. 4 Sept. 1948, Alice Shaffer Papers, a. a. O., S. 7

Literaturverzeichnis

S. 7 Licht am Ende des Tunnels - Das Quäkernachbarschaftsheim

- 1 Internationale Quäker-Konferenz vom 22.-27. Januar 1949 in Lisieux (Frankreich) S. 31 in: Alice Shaffer Papers, Friends Collection and College Archives, Earlham College, Lilly Library, Richmond Indiana

S. 8-9 Quäker - Stille Helfer in schweren Zeiten

- 2 von Borries, Achim: 350 Jahre Quäker, Mitteilungen des Deutschen Historischen Museums, Berlin 1996, S. 37
- 3 Tent, James F.: Den Deutschen Freund sein: Das American Friends Service Committee und die humanitäre Hilfe im Deutschland nach 1945, Quäkerhilfe Stiftung 1996, Übersetzung: Jan Caspers, S. 10
- 4 Bernet, Claus: Elisabeth Rotten, Hertha Kraus und Magda Kelber – Angloamerikanische Ansätze in der intervenierenden Pädagogik 1933-1949 in: Adriane Feustel, Inge Hansen-Schaberg, Gabriele Knapp (Hrsg.): Die Vertreibung des Sozialen, Edition Text + Kritik, München 2009, S. 99
- 5 von Borries, Achim, a. a. O., S. 23
- 6 Freund, Hans: (AFSC) Brief an Ellen Simon 1947, Evangelisches Zentralarchiv (EZA), Abteilung Quäker, Akte Mittelhof 230/70
- 7 Centers of Relief and Reconciliation, 1952, Mittelhof-Archiv
- 8 Leitbild des Mittelhof e. V., URL <https://www.mittelhof.org/ueber-uns/leitbild/>

S. 11 Wegbereiterin Hertha Kraus

- 9 Schirmacher, Gerd: Hertha Kraus - Zwischen den Welten. Biografie einer Sozialwissenschaftlerin und Quäkerin (1897-1968), Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. 2002, S. 361
- 10 Notiz über Hertha Kraus als Gast im Mittelhof während ihres Berlin-Besuches am 9.5.1950 in: Evangelisches Zentralarchiv, Abteilung Quäker, Akte Mittelhof 230/71
- 11 Mensing, Hans Peter (Bearbeiter): Adenauer. Briefe 1945-1947, Berlin 1983, S. 34
- 12 Kraus, Hertha: Casework in USA: Theorie und Praxis der Einzelhilfe, Frankfurt a. M. 1950, S. 40

weiterführende Literatur zu Hertha Kraus

Bussiek, Beate: Hertha Kraus – Quäkergeist und Kompetenz in: Die Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa (1900 -1960). Wichtige Pionierinnen und ihr Einfluss auf die Entwicklung internationaler Organisationen: Sabine Hering, Berteké Waaldijk (Hrsg.), Leske und Budrich, Opladen 2002, S. 51-60

Kraus, Hertha, Mensch zu Mensch: Casework als soziale Aufgabe, Frankfurt a. M. 1950

Langkau-Alex, Ursula: Hertha Kraus, Die Flüchtlingshilfe der Quäker und die Perzeption von Verfolgten/Geretteten, in: Adriane Feustel, Inge Hansen-Schaberg, Gabriele Knapp (Hrsg.): Die Vertreibung des Sozialen, Edition Text +Kritik, München 2009, S. 115-129

S. 13 Wegbereiterin Elisabeth Abegg

- 13 Heinrich, Gisela, in der Festschrift des Freundeskreis: „Und ein Licht leuchtet in der Finsternis. Unserer lieben Elisabeth Abegg zum 75. Geburtstag am 3. März 1957“, S. 21
- 14 aus einer Rede Hildegard Arnolds anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel für Elisabeth Abegg in: Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) Dt. Jahresversammlung e. V., Lebensbilder deutscher Quäker während der NS-Herrschaft 1933-1945, Band 1 aus der Reihe „Quäkerhaltung im 20. Jahrhundert“, Bad Pyrmont 1992, (Elisabeth Abegg, S. 12 f)
- 15 Bernet, Claus: Quäker aus Politik, Wissenschaft und Kunst, Ein biographisches Lexikon, Verlag Traugott Bautz, 2. Auflage, 2008, S. 12
- 16 Paldiel, Mordecai: The Path of the Righteous, Gentile Rescuers of Jews During the Holocaust, KTAV Publishing House, Inc. Hoboken N.J. in association with The Jewish Foundation for Christian Rescuers / ADL New York, NY. 1993, S. 153
- 17 Vester, Margarete, in der Festschrift des Freundeskreis, a. a. O., S. 23
- 18 Heinrich, Gisela, in der Festschrift des Freundeskreis, a. a. O., S. 20
- 19 Schrevsensky, Gerhard und Ilse, in der Festschrift des Freundeskreis, a. a. O., S. 14
- 20 verschiedene Gratulanten in der Festschrift des Freundeskreis, a. a. O.
- S. 14-15 Wegbereiterin Isa Gruner**
- 21 Paul, Erika: Isa Gruner (1897-1989), DZI Soziale Arbeit, Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, November 2013, 62. Jahrgang, S. 468
- 22 Paul, Erika: a. a. O., S. 469
- 23 Jahnke, Michael: Liebe Isa! Brief an Isa Gruner, o. O., o. J. abrufbar unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Isa_Gruner#cite_ref-13, abgerufen am 22.08.2018
- 24 Hunter, Allan A.: Courage In Both Hands, Fellowship of Reconciliation: New Century Foundation Press, Los Angeles, 1951, S. 57

- 25 Gailus, Manfred/Vollnhals, Clemens: Protestantische Frauen mit viel Empathie und Eigensinn. Zur Einführung, S. 16 in: Anmerkung 26, Vgl. Heinrich-Wilhelm Wörmann, Widerstand in Charlottenburg, Berlin 1991, in: Gailus, Manfred/Vollnhals, Clemens (Hg.): Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik, Berichte und Studien Nr. 65, herausgegeben vom Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, 1. Auflage, 2013, V&R Unipress
- 26 Paul, Erika: a. a. O., S. 469
- 27 URL https://de.wikipedia.org/wiki/Isa_Gruner#cite_ref-13 abgerufen am 22.08.2018
- 28 Gruner, Isa: „Mütter, lasst Eure Kinder spielen!“, Berlin 1935

S. 17 Wegbereiter Franz Hoffmann

- 29 URL [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hoffmann_\(Architekt,_1884\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hoffmann_(Architekt,_1884)) abgerufen am 16.10.2018
- 30 Fischer-Sperling, Isi: Kriegsende 1944-1945, Erinnerungen an meinen Vater, Eigenverlag, 1998, S. 4
- 31 URL [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hoffmann_\(Architekt,_1884\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hoffmann_(Architekt,_1884)) abgerufen am 16.10.2018, Einzelnachweis 3: Vortrag von Franz Hoffmann um 1950: Über sozialistisches Bauen und über Arbeitersiedlungen in der Vergangenheit und Zukunft; Archivnummer 90-01-14 im Baukunstmuseum der Berliner Akademie der Künste
- 32 Hörner, Unda: Die Architekten Bruno und Max Taut, Zwei Brüder – zwei Lebenswege, Gebr. Mann Verlag 2012, Berlin, S. 38 in: Anmerkung Nr. 51 Fischer-Sperling, Isi: Erinnerungen an die Architektengemeinschaft „Taut & Hoffmann“, Selbstverlag Braunschweig 1999
- 33 Kenworthy, Leonard S.: Another Dimension of the Holocaust: An American Quaker Inside Nazi Germany, World Affair Materials, 1982 abrufbar unter: URL <https://leonardkenworthy.net/books/>
- 34 Fischer-Sperling, Isi: Kriegsende 1944-1945, a. a. O., S. 15

S. 18 Wegbereiter Vladimir Lindenberg

- 35 Lindenberg, Wladimir: Himmel in der Hölle, Ernst Reinhardt Verlag München 1988
- 36 Lindenberg, Wladimir: Himmel in der Hölle, a. a. O., S. 239 f, S. 252 ff
- 37 Kasak, Wolfgang: Wladimir Lindenberg Nachruf mit Bibliographie (Memento vom 9. Mai 2003 im Internet Archive)
- 38 Wüste, Werner: Wer war Wolodja? Zum 10. Todestag von Wladimir Lindenberg, in: Wir in Reinickendorf 04 / 2007

S. 21 Wegbereiter Harald Poelchau

- 39 Fuchs-Kittkowskí, Klaus: Geleitwort zur „Auslegung des Neuen Testaments“ durch Emil Fuchs (im Internet als pdf abrufbar unter dem genauen Wortlaut), S. 11 in: Quelle 44, Poelchau, Harald, Die Ordnung der Bedrängten, Erinnerungen des Gefängnisseesorgers und Sozialpfarrers (1903-1972), Hentrich & Hentrich, 2004, S. 105-106
- 40 Weber, Friedrich: Harald Poelchau (1903-1972), Der religiöse Sozialismus und der Kreisauer Kreis, S. 2, Vorlesung im Rahmen der Ringvorlesung am Institut für Europäische Geschichte der Universität Mainz am 9. Mai 2011
- 41 Bethge, Eberhard: Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse. Eine Biographie. Gütersloh 2005, 897, 956, 967. DBW 8, 189, 204, 324, 541-543. Dietrich Bonhoeffer Jahrbuch 2003, 40. Ferdinand Schlingensiefen, Dietrich Bonhoeffer, München 2005 abrufbar unter: URL <https://www.dietrich-bonhoeffer.net/bonhoeffer-umfeld/harald-poelchau/> abgerufen am 22.08.2018
- 42 Hey, Georg: Harald Poelchau (1903-1972), Bearbeiteter Beitrag Gilde Rundbrief, DZI Eigenverlag Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen Evangelischer Pressedienst /432 / Soziale Arbeit veröffentlicht in Soziale Arbeit (Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete), Nov. 2012, 61. Jahrgang, S. 431
- 43 Weber, Friedrich: Harald Poelchau, a. a. O., S. 8 in: Nr. 3 von Moltke, Helmuth James, Briefe an Freya 1939-1945, München 1988

- 44 Weber, Friedrich: Harald Poelchau, a. a. O., S. 7

- 45 Hammerstein, Franz v.: „Poelchau, Harald“, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), (Onlinefassung), S. 561 f; URL <http://deutsche-biographie.de/pnd118595318.html> abgerufen am 22.08.2018

S. 23 Wegbereiterin Katharina Provinzki

- 46 van Dick, Lutz: Oppositionelles Lehrerverhalten 1933-1945. Biographische Berichte über den aufrechten Gang von Lehrerinnen und Lehrern, (Veröffentlichungen der Max-Traeger-Stiftung, VI), Juventus München 1988, (Katharina Provinzki S. 221)
- 47 Provinzki, Käthe: Müttererholung im Mittelhof, veröffentlicht im Mitteilungsblatt des Mittelhofs Nr. 4, September 1948, Mittelhof-Archiv, Alice Shaffer Papers, a. a. O., S. 19
- 48 van Dick, Lutz, a. a. O., S. 226
- 49 Faust, Gisela: Nachruf auf Katharina Provinzki in: Der Quäker Nr. 2 \70, Febr. 1996, S. 50 f

weiterführende Literatur zu Katharina Provinzki

Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) Dt. Jahresversammlung e. V., Lebensbilder deutscher Quäker während der NS-Herrschaft 1933 – 1945, Band 1 aus der Reihe „Quäkerhaltung im 20. Jahrhundert“, Bad Pyrmont 1992, (Katharina Provinzki S. 87-91)

S. 24 Wegbereiterin Alice Shaffer

- 50 Kenworthy, Leonard S.: Alice C. Shaffer – Champion of the World's Children (S. 205-220) in Leonard S. Kenworthy (Hg): Living in the Light, Some Quaker Pioneers of the 20th Century, Volume I – In the U.S.A., Friends General Conference and Quaker Publications, 1984, S. 209, abrufbar unter: URL <https://leonardkenworthy.files.wordpress.com/2014/06/1984-living-in-the-light.pdf>
- 51 Kenworthy, Leonard S.: Alice C. Shaffer, a. a. O., S. 206
- 52 Kenworthy, Leonard S.: Alice C. Shaffer, a. a. O., S. 213/220
- 53 Earlham College Administrative/Biographical History, Alice Shaffer Papers, a. a. O., sowie URL <http://earlham.edu/alumni/alumni-awards/award-recipient-archives/> abgerufen am 16.10.2018

S. 27 Wegbereiterin Ellen Simon

- 54 Simon, Ellen: unveröffentlichtes Manuskript 1947, Evangelisches Zentralarchiv Berlin EZA 230 /296 (Orig. in Englisch - übersetzt von Gerd Schmitt), S. 1
- 55 Deutsche Jahresversammlung, Brief an Ellen Simon vom 19. Oktober 1946 in: Mittelhof-Akte 1946 -1950, Evangelisches Zentralarchiv Berlin EZA 230 /71
- 56 Bericht über die Arbeit im Nachbarschaftsheim Mittelhof vom 12. Juni 1947 bis 31. Dezember 1948, Mittelhof-Archiv 1948, S. 13
- 57 Simon, Ellen: Lebenslauf vom 12.3.1952, Archiv Pestalozzi-Fröbel-Haus, S. 4
- 58 Bernet, Claus: a. a. O. (S. 97)
- 59 Schirmmacher, Gerd: a. a. O., S. 393
- 60 Simon, Ellen: Lebenslauf vom 12.3.1952 Archiv Pestalozzi-Fröbel-Haus, S. 4

S. 47 Überraschungsbesuch 1948 Marjorie Clay

- 61 Nachbarschaftsheim-Mitteilungen Nr. 4 Mittelhof Berlin September 1948 – englische Fassung zum 1. Internationalen Service Seminar, Alice Shaffer Papers, a. a. O., S. 4
- 62 Mrs. Clay's Visit at Mittelhof, Nachbarschaftsheim-Mitteilungen Nr. 4 Mittelhof Berlin September 1948 - zweite veränderte Ausgabe dt./engl. Alice Shaffer Papers, a. a. O., S. 12
- 63 Lucius D. Clay, Decision in Germany, New York 1950, S. 277

Publikationen des Mittelhof e. V.

Bericht über die Arbeit im Nachbarschaftsheim Mittelhof vom 12. Juni 1947 bis 31. Dezember 1948
Mittelhof-Archiv, 1948

Suzanne Seeland, 25 Jahre Mittelhof, Berlin 1972,
Mittelhof Archiv, 1972

- 64 Shaffer, Alice: Mittelhof Entertains (Elisabeth Abeggs Ansprache anlässlich der Einladung in den Mittelhof am 19.04.1948) in: Nachbarschaftsheim-Mitteilungen Nr. 2 Mittelhof Berlin Mai 1948, Alice Shaffer Papers, a. a. O., S. 7

S. 56 - 59 Fachvortrag: Erziehung zur Demokratie

- 65 Reinhard Rürup, Berlin 1945. Eine Dokumentation, Berlin 1995. Entnazifizierung und Antifaschismus, S. 143
- 66 Mary Lee Nickolson, Self-observation-study, 1957 in: 40 Jahre „Mittelhof“ Nachbarschaftsheim Berlin Zehlendorf, Dokumentation 1947 bis 1987, Mittelhof Archiv, 1987
- 67 Bericht von Irma Skorczewski an Claude Shotts, Berlin, den 9. April 1947 in: 40 Jahre „Mittelhof“, a. a. O., S. 38-41, Mittelhof Archiv, 1987

40 Jahre „Mittelhof“ Nachbarschaftsheim Berlin Zehlendorf, Dokumentation 1947 bis 1987
Mittelhof Archiv, 1987

60 Jahre Mittelhof, Zeitreise, Blick zurück – nach vorn
Mittelhof Archiv, 2007

WIR SIND FÜR ALLE NAH!

Impressum: © 2019 Mittelhof e. V.

Alle Rechte vorbehalten. Die Vervielfältigung auch einzelner Teile, Texte oder Bilder - mit Ausnahme der in §§ 53, 54 UrhG ausdrücklich genannten Sonderfälle - gestattet das Urheberrecht nur, wenn sie mit dem Mittelhof e. V. vorher vereinbart wurden.

Herausgegeben vom Mittelhof e. V.
Königstraße 42-43, 14163 Berlin
www.mittelhof.org
kontakt@mittelhof.org

Geschäftsführung: Ingrid Alberding, Markus Schönbauer

Redaktion: Ingrid Alberding, Cora Müller, Gerd Schmitt, Agnes Wischhöfer
weitere Autoren und Unterstützer: Franz Alberding, Susanne Baschinski,
Barbara Dieckmann, Hanno Giese, Beata Heiße, Gerald Saathoff, Sabine
Salvermoser, Prof. Dr. Sabine Schiffer, Markus Schönbauer, Susanne Strätz,
Carola Voß

Layout: Pretzlaw Communications
und Agnes Wischhöfer

Druck: DBM Druckhaus Berlin-Mitte GmbH
Gefördert durch die Berliner Sparkasse



Mitglied im Verband für sozial-kulturelle Arbeit und im
Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin